

UB Braunschweig



Zweite Sammlung
 einiger
P r e d i g t e n
 vor den
 Durchlauchtigsten Herrschaften
 zu Braunsch. Lüneb. Wolfenbüttel
 gehalten

von
 Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

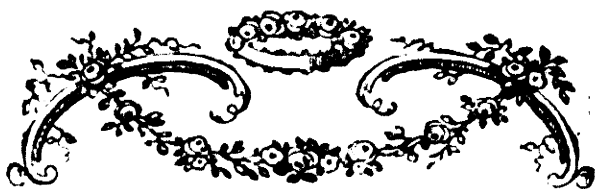


Neueste mit einigen Predigten vermehrte Auflage.

Braunschweig,
 im Verlag der Schulbuchhandlung, 1789.



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG



Vorbericht.

Dieselbigen Ursachen, die mich bewogen, die erste Sammlung von einigen meiner Predigten herauszugeben, die haben auch diesen gegenwärtigen zweyten Band veranlasset. Die erste ist zwar an der Zahl der Predigten stärker; weil aber einige von diesen letztern etwas weitläufti-

ger ausgeführet sind, so würde, bey einer gleichen Zahl, die Grösse des Bandes zu verschieden geworden seyn. Dafür würde ich demselben noch einen dritten Band beygefüget haben, wenn meine Zerstreuungen mir die Zeit vergönnet hätten, noch mehrere aufzusuchen und durchzusehen. Aber ich habe kaum so viele Zeit gefunden, als dieser Band erfordert hat. Man wird es an der Weitläufigkeit etlicher Stücke leicht sehen, daß ich darinn etliche Sätze etwas vollständiger ausgeführet habe; aber da ich darinn durch die fremdesten Zerstreuungen, oft bey einer jeden Zeile, und oft auf viele Wochen, hin gestöret worden, so sind auch dadurch die Ungleichheit der Schreibart und die vielen weitläufigen Wiederholungen sehr merklich geworden. Indessen, da
die

die göttlichen Wahrheiten ihr eigenes Licht und ihre innerliche Stärke haben, ohne von den Worten und der Ordnung, worinn sie von Menschen vorgetragen werden, etwas borgen zu dürfen, so werden auch diejenigen, die die Wichtigkeit dieser Wahrheiten empfinden, eine jede Art des Vortrages ohne Anstoß leicht ertragen können. Ich habe es für meine erste Pflicht geachtet, mich darinn nach der Denkungsart meiner Zuhörer zu richten, daher ich leicht erkenne, daß bey andern Gemeinen ein anderer Vortrag auch viel erbaulicher seyn könne. Ich wünsche indessen, da sie nicht ohne Segen und Erbauung angehört sind, daß sich dieser Segen auch bey den Seelen derer, die sie lesen werden, finden, und die Ehre Gottes, und die lebendige Erkenntniß sei-

ner Wahrheiten auch durch diese geringe Arbeit unter uns möge vermehret und bestätigt werden !

Auf vielfältiges Verlangen habe ich diesen Predigten die kleine Rede noch beygefüget, die bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigsten Erb-Prinzen im vorigen Jahre ist gehalten worden. Mit wie freudiger Theilnehmung würden die Leser Gott für alle Liebe danken, die er diesem Herrn erwiesen, wenn sie zugleich die Zeugen seiner Einsicht in die Wahrheiten der Religion hätten seyn mögen; und wie ernstlich würden sie in ihrem Gebet, mit den glücklichen Unterthanen dieses Landes, Gott um die ewige Erhaltung eines Fürstlichen Geschlechts anrufen, worinn

inn der Unterricht in der Religion das wichtigste Stück der Erziehung, und das öffentliche Bekenntniß derselben, das wichtigste und ernstlichste Geschäfte ist.

Braunschweig, den 24ten Sept. 1752.

Verz

Verzeichniß der Predigten, die in diesem Bande enthalten.

- I. Von dem wahren Gehorsam gegen die göttlichen Gebote; über das ordentliche Evangelium am ersten Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVIII. v. 9: 14.
- II. Von den sinnlichen Begierden; über das ordentliche Evangelium am zweyten Sonntage nach Trinitatis, Luc. XIV. v. 16: 24.
- III. Von der Vortreflichkeit der Lehre Christi von der allgemeinen Liebe; über das ordentliche Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis, Matth. XXII. v. 34: 46.
- IV. Von der Liebe der Feinde; über das ordentliche Evangelium am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, Matth. XVIII. v. 23: 35.
- V. Die wahre Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung; über das ordentliche Evangelium am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis, Luc. XIV. 1: 11.
- VI. Die seelige Standhaftigkeit der Christen bey der Unbeständigkeit und den betrübten Veränderungen dieses Lebens; über das ordentliche Evangelium am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, Matth. XXIV. 15: 28.
- VII. Rede bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigsten Erb- Prinzen.



Die erste Predigt.

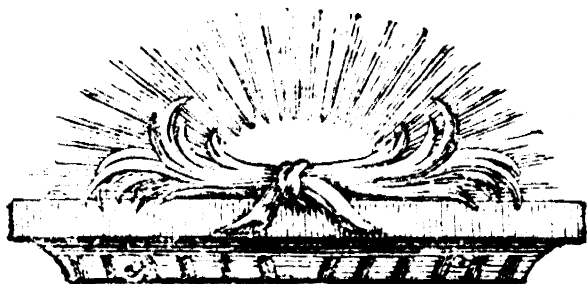
Von

dem wahren Gehorsam
gegen
die göttlichen Gebote.

Ueber das ordentliche Evangelium
am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVIII, 9 u. 14.





Luc. am 18ten, v. 9-14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es giengen zweien Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweier in der Wochen, und gebe den Lebenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist nichts, was unser Leben so widersprechend, und unser Christenthum an wahren guten Werken so unfrucht-



fruchtbar macht, als das Verlangen tugendhaft zu seyn, und doch den Lüsten des Fleisches dabei nichts entziehen zu wollen. So weit sind noch wenige verberbt, daß sie sich für öffentliche Feinde der Gottseligkeit erklären sollten. Ihr Name ist dem größten Haufen noch alleinal verehrungswürdig. Unser Verderben ist auch so groß noch nicht, daß wir, bey einem heimlich ungläubigen Herzen, nur, um andere zu betrügen, den bloßen Schein des Christenthums suchen sollten. Wir wollen wirklich mehr als den Schein. Wir wollen auch die Bernühtigung haben, daß wir uns selber sagen können, daß wir Christen sind. Denn wir wollen uns zu dem Lohn auch Hoffnung machen dürfen, den Gott seinen wahren Bekennern verheissen hat. ~~Wes~~ dieser Wille gehet nur bis auf einen gewissen Grad. Wir haben zu viel Gewissen, um Gott gar zu verleugnen; aber wir haben zu wenig, um ihm völlig zu gehorchen. Wir wollen alle Bekenner des Heilandes seyn; nur wollen wir die Freiheit haben, ihn auf solchen Wegen zu verlassen, die unserm Fleische zu rauh und zu beschwerlich sind. Wir wünschen alle Theil an dem Erbe zu haben, das Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat; aber wir wollen auch die Vortheile nicht ganz verlieren, die die Welt ihren Freunden darbietet. Kurz, wir wollen Gott und der Welt zugleich dienen. Nach dem Ausspruche des Heilandes ist dieses zwar unmöglich; Matth. 6, 24. wir aber, die wir alles mal sinnreich genug sind, uns zu verführen, wir haben diese Kunst gefunden. Wir machen es, wie
Saul,



Saul. 1 Sam. 15, 9. Dieser unglückliche König bekam durch den Propheten den Befehl, daß er alles, was er von seinen Feinden, den Amalekitern, antreffen würde, verbannen sollte. Aber Saul verbannete nur das, was schände und untüchtig war, und was ihm selbst darunter gefiel, behielt er für sich; dabei blieb er aber von der Vollkommenheit seines Gehorsams dergestalt eingenommen, daß er dem Propheten, so bald er ihn nur sahe, mit aller Zuversicht entgegen rief: Ich habe des Herrn Wort erfüllet. 1 Sam. 15, 13. Seine ganze Erfüllung des göttlichen Befehls bestand aber darin, daß er mit Gott getheilet, und dessen Befehle nach seinem Eigennuß ausgelegt hatte. Vollkommenes Ebenbild von unserm Christenthum! Wir nehmen die göttlichen Befehle mit der scheinbarsten Ehrfurcht an, und rühmen uns ihrer Erfüllungen mit einer Zuversicht, als wenn unser Gehorsam der allervollkommenste wäre. Aber wenn wir den gerühmten Gehorsam genauer prüfen: so haben wir nicht Gottes, sondern in der That unsern Willen erfüllet; so sind unsere eingebildeten Ueberwindungen nichts als Unterlassungen solcher Laster, die wir von Natur nicht begehen mögen, und unsre gepriesenen Tugenden bestehen in lanter einzelnen Handlungen, die dem Scheine nach der Tugend ähnlich, in der That aber nichts als Früchte unsrer natürlichen Neigungen sind. Um die wahre Absicht der göttlichen Befehle, wovon unsre Handlungen den eigentlichen Werth haben müssen, sind wir unbekümmert. Wir halten alles



für Tugend, was nur den Schein derselben an sich hat; und alle Laster, die wir nicht an uns haben, sehen wir wiederum als so viele Wirkungen einer ächten Gottesfurcht an. Diese rechnen wir zusammen; und indem wir nicht mehr als ein einziges herrschendes Laster dagegen bey uns finden, so machen wir gleich den für unser Fleisch und Blut so bequemen Schluß daraus; daß so viele Ueberwindungen und Tugenden unmöglich aus einem unbekehrten Herzen kommen können; und daß Gott in Betrachtung dieses aufrichtigen Gehorsams, womit wir alle übrigen sündlichen Begierden seinen Befehlen opfern, den einzigen Fehler, der uns zum Beweis unsrer Menschlichkeit etwa noch beherrsche, uns als eine Schwachheit leicht vergeben werde. Mehr verlangt unser Fleisch und Blut nichts. Denn nun ist unsre geliebte Sünde geschächt, und unser Gewissen bleibt in seiner Ruhe, wenn unsre Begierden auch noch so ausschweifend würden. Denn so verberbt können wir nie werden, daß wir alle Laster zugleich an uns haben könnten. Ihre Natur ist sich selbst zum Theil so zuwider, daß wir natürliche Feinde von allen den Lastern seyn müssen, die mit unsrer herrschenden Leidenschaft streiten; so wie wir wiederum aus eben diesem Grunde allen Geboten, die unsern Neigungen nicht entgegen sind, äußerlich allemal nachleben werden, ohne daß wir unsern ungerechtesten Begierden die geringste Gewalt beschwergen nöthig haben anzuthun. Die Sünde, welcher wir ergeben sind, mag demnach noch so ausschweifend und



und groß seyn, so wird dennoch ein grosser Theil unsrer Handlungen dem Gesetze Gottes äusserlich allemal ähnlich bleiben müssen. Wenn wir aber verblendet genug sind, dieses allein als einen Beweis unsrer Heiligkeit anzusehen, so werden wir zu einer wahren Gerechtigkeit nimmermehr gelangen. Denn so werden wir uns allemal nur von dieser vorthellhaften Seite ansehen, und durch einen jeden Fehler, den wir an unserm Nächsten gewahr werden, uns in unserer Hochachtung gegen uns selbst bestärken, und Gott mit einem pharisäischen Stolze danken, daß er unser Gewissen vor so groben Sünden unbesfleckt bewahret habe. Denn in dieser Verblendung werden uns nur allein diejenigen ~~Neigungen als sündlich~~ vorkommen, die wir, aus einem natürlichen Widerwillen, selber nicht an uns haben; und damit wir uns doch auch das Zeugniß mögen geben können, daß wir an unserer Besserung noch immer fortarbeiten, so wird unsere ganze Aufmerksamkeit wiederum auf keine andern, als auf eben diese Fehler gerichtet werden. Da betet der Unmäßige, wenn er von den Ungerechtigkeiten des Geiges höret, daß ihn Gott in dergleichen ~~unnatürliche~~ Bosheiten doch nicht wolle fallen lassen. Da ist der Geizige für nichts mehr besorgt, als wie er sich vor den ausschweifenden Leppigkeiten der Wollust hüten möge; und der Hochmüthige weiß Gott für nichts mehr zu preisen, als daß er ihn bisher von den niederträchtigen Lastern der Unmäßigkeit bewahret habe; und ein jeder sucht sich mit allen Hülfsmitteln, die er



für Tugend, was nur den Schein derselben an sich hat; und alle Laster, die wir nicht an uns haben, sehen wir wiederum als so viele Wirkungen einer ächten Gottesfurcht an. Diese rechnen wir zusammen; und indem wir nicht mehr als ein einziges herrschendes Laster dagegen bei uns finden, so machen wir gleich den für unser Fleisch und Blut so bequemen Schluß daraus; daß so viele Ueberwindungen und Tugenden unmöglich aus einem unbekehrten Herzen kommen können; und daß Gott in Betrachtung dieses aufrichtigen Gehorsams, womit wir alle übrigen sündlichen Begierden seinen Befehlen opfern, den einzigen Fehler, der uns zum Beweis unsrer Menschlichkeit etwa noch beherrsche, uns als eine Schwachheit leicht verzeihen werde. Mehr verlangt unser Fleisch und Blut nichts. Denn nun ist unsre geliebte Sünde geschägt, und unser Gewissen bleibt in seiner Ruhe, wenn unsre Begierden auch noch so ausschweifend würden. Denn so verderbt können wir nie werden, daß wir alle Laster zugleich an uns haben könnten. Ihre Natur ist sich selbst zum Theil so zuwider, daß wir natürliche Feinde von allen den Lastern seyn müssen, die mit unsrer herrschenden Leidenschaft streiten; so wie wir wiederum aus eben diesem Grunde allen Geboten, die unsern Neigungen nicht entgegen sind, äußerlich allemal nachleben werden; ohne daß wir unsern ungerechtesten Begierden die geringste Gewalt deswegen nöthig haben anzuthun. Die Sünde, welcher wir ergeben sind, mag demnach noch so ausschweifend
und



und groß seyn, so wird dennoch ein grosser Theil unsrer Handlungen dem Gesetze Gottes äusserlich allemal ähnlich bleiben müssen. Wenn wir aber verblendet genug sind, dieses allein als einen Beweis unsrer Heiligkeit anzusehen, so werden wir zu einer wahren Gerechtigkeit nimmermehr gelangen. Denn so werden wir uns allemal nur von dieser vorthellhaften Seite ansehen, und durch einen jeden Fehler, den wir an unserm Nächsten gewahr werden, uns in unserer Hochachtung gegen uns selbst bestärken, und Gott mit einem pharisäischen Stolge danken, daß er unser Gewissen vor so groben Sünden unbesfleckt bewahret habe. Denn in dieser Verblendung werden uns nur allein diejenigen Neigungen als sündlich vorkommen, die wir, aus einem natürlichen Widerwillen, selber nicht an uns haben; und damit wir uns doch auch das Zeugniß mögen geben können, daß wir an unserer Besserung noch immer fortarbeiten, so wird unsere ganze Aufmerksamkeit wiederum auf keine andern, als auf eben diese Fehler gerichtet werden. Da betet der Unmäßige, wenn er von den Ungerechtigkeiten des Geizes höret, daß ihn Gott in dergleichen unnatürliche Bosheiten doch nicht wolle fallen lassen. Da ist der Geizige für nichts mehr besorgt, als wie er sich vor den ausschweifenden Ueppigkeiten der Wollust hüten möge; und der Hochmüthige weiß Gott für nichts mehr zu preisen, als daß er ihn bisher von den niederträchtigen Lastern der Unmäßigkeit bewahret habe; und ein jeder sucht sich mit allen Hülfsmitteln, die er



nur in der Sittenlehre finden kann, wider die nie zu fürchtenden Reizungen dieser seiner verhaßten Laster noch mehr zu stärken. Er führet sich ihre schädlichen Wirkungen und Folgen bey aller Gelegenheit mit der größten Lebhaftigkeit zu Gemüthe; er liest die Schriften, die dagegen geschrieben sind, mit der aufmerksamsten Begierde; er höret dem Worte Gottes, wenn sie verdammt werden, mit einer innigen Rührung zu; und ein jeder danket Gott in seinem Herzen, daß er nunmehr durch seine Bemühungen schon so viel gewonnen, daß er auch die bloße Beschreibung derselben, ohne einen innerlichen Abscheu, nicht mehr hören könne. Aber was können aus dieser unglücklichen Verblendung für andere Folgen für uns kommen, als daß wir unserm Gewissen bey den größten Sünden alles Gefühl rauben; als daß wir durch diese schwelchende Einbildung einer vorzüglichen Heiligkeit uns in unsern sündlichen Gewohnheiten immer mehr bestärken; und anstatt der gehofften Rechtfertigung, nach der Warnung unsers heutigen Textes, als Heuchler von dem Angesichte Gottes verworfen bleiben?

Zu den Zeiten des Judentums war die Sittenlehre durch die Pharisäer auf dieselbe Art verfälscht. Der große Endzweck dieser Heuchler war, sich das Ansehen einer außerordentlichen Heiligkeit zu erwerben; aber doch so, daß die geheimen Absichten ihrer ungerathenen Begierden dabey ungekränkt blieben. Das Mittel, welches sie hierzu erfanden, war mit dem unsrigen einerley. Dem Scheine nach hatten sie für das Gesetz alle nur mögliche Hochachtung. Aber
durch



durch ihre erdichteten Aufssätze hatten sie das Mittel gefunden, es dergestalt einzuschränken, daß ihr Stolz und Eigennuß noch dabey gewannen. Denn sie sahen das Sittengesetz, wie die leiblichen Gebräuche ihrer Kirche, als eine Sammlung willkührlicher Gebote an, die nur eine buchstäbliche Erfüllung erforderten, und dabey war eine übertriebene Beobachtung etlicher einzelner Gesetze in ihren Augen eine überflüssige Genugthuung für die Unterlassung der allerwesentlichsten Pflichten. Nach diesen beyden Grundsätzen war es leicht, den Ruhm der Heiligkeit zu gewinnen; aber der wahren Heiligkeit war auch ihr ganzes Wesen damit benommen. Denn wie viel Gelegenheit behält der Heuchler nicht übrig, die allerngerächtesten Begierden bey sich zu nähren, ohne eine einzige von denen Sünden äußerlich zu berühren, die in dem Gesetze Gottes namentlich verboten sind; und wie wenig wird der größte Sünder sich weigern, alle übrigen Gebote zu beobachten, und sich noch überdem willkührlich die schwersten Lasten aufzulegen, wenn er seine geliebte Schooßsünde nur erhalten, und zugleich den prächtigen, und für ihn so beruhigenden Namen eines eifrigen Dieners Gottes so wohlfeil sich erkaufen kann. Denn die wahre Reinigung des Herzens, die in der Ueberwindung der Begierden bestehet, diese ist, nach dem Ausdruck des Heilandes, allein das Schwere im Gesetz; Matth. 23, 23. dieß ist das Joch, das dem natürlichen Menschen die Nachfolge des Heilandes so unerträglich macht, und am bestenwillen er sich allen



übrigen Vorschriften und Verordnungen des Gottesdienstes, wenn sie äußerlich auch noch so mühsam scheinen, willig unterwerfen wird, um nur von dieser einen Verbindlichkeit los zu kommen. Alle andern Lasten, die ihm der Uberglaube nur auflegen will, wird er hiergegen mit Freuden übernehmen. Da sie werden ihm nicht schwer genug können gemacht werden. Denn das dunkle Gefühl, daß er Gott dienen muß, wenn er seiner Gnade theilhaftig werden will, hat er in seinem Herzen. Diese Versicherung erkaufte er demnach gern mit dem kostbarsten und mühsamsten Pflichten; und je schwerer er sich dieselben macht, je mehr gewinnt er in seiner Einbildung. Denn so viel größer werden in seiner Einbildung sein Verdienst bey Gott, und seine Rechte auf die ewigen Belohnungen. Diese aber hätte er sich nie wohlfeiler als auf diese Art erkaufen können. Die innerliche Erfüllung der göttlichen Gebote würde ihm wenigstens allemal unendlich schwerer seyn; und dennoch würde er bey den ernstlichsten Bemühungen zu der schmeichelnden Einbildung einer grossen und verdienenden Heiligkeit nie gelangen können, zu welcher er durch den andern Weg, seiner Meinung nach, so leicht kommen kann. Der allermühsamste und beschwerlichste Uberglaube, der dem Menschen äußerlich die fürchterlichsten Lasten und unnatürlichsten Krenzigungen auflegt, wird demnach allemal mehr Proselyten machen, und mehr wüthend eifrige Vertheidiger finden, als die wahre Religion, die allein auf die innerliche Reinigung des Herzens bringt,

bringt, in ihrer größten Einsalt jemals thun wird. Dieß wird nur denen unbegreiflich scheinen, die das Herz der Menschen nicht kennen. Der Heiland kannte es, und deswegen war auch diese Heuchelei der Pharisäer in seinen Augen der wahren Gottseligkeit so gefährlich, daß er es zum Hauptendzweck aller seiner Lehren machte, dieß Geheimniß der Bosheit der Welt zu entdecken, und von der wahren Heiligkeit den Menschen reinere und vollkommene Begriffe zu geben. Und eben dieß ist auch der Endzweck seines Gleichnisses in unserm heutigen Texte. Um die Größe dieser Verblendung so viel lebhafter zu machen, stellte er einen solchen Heuchler dar, wie er mit der größten Zuversicht in dem Tempel auftritt, und mit vermessenem Stolze sich und Gott das Register seiner heiligen Verdienste vorhält; aber den Grund seiner Verblendung und die verborgene Bosheit seines Herzens auch zugleich entdeckt. Denn indem er die Gebote, die er dem Buchstaben nach nicht übertreten, und die Pflichten, die er beobachtet, Gott vorrechnet, so übertritt er in demselben Augenblick, durch das lieblose Urtheil über seinen Nächsten, mit der größten Fühllosigkeit das erste und größte Gebot des ganzen Gesetzes. Und deswegen bleibt er auch, nach dem Urtheil des Heilandes, ein verworfener Sünder; da hergegen der Zöllner, der in seinen Augen der Sünder war, von Gott gerechtfertigt weg geht, weil das demüthige Bekenntniß seiner Sünden ein Beweis seines gereinigten Herzens ist.

Wie



Wie lehrreich ist dieses Gleichniß für uns, meine Zuhörer! Wir werden unsre Aehnlichkeit darinn vielleicht nicht sofort erkennen, weil wir gar zu sehr gewohnt sind, die ersten Triebe unserer Handlungen uns selbst zu verbergen. Indessen, wenn wir den Muth fassen, in die verborgenen Winkel unsers Herzens recht hinein zu dringen, so wird uns das Bild dieses Heuchlers nicht mehr so fremd seyn.

Lasset uns demnach diese Vorstellung unsers Heilandes auch zu unserm Unterricht annehmen, damit unsere Begriffe von der Gottseligkeit vollkommener und reiner, als die Begriffe dieses Pharisäers, seyn mögen. Die eingebildete Heiligkeit dieses Heuchlers hatte aber vornehmlich diese beiden Fehler: Daß er sich erstlich einbildete, die Gebote Gottes schon vollkommen erfüllt zu haben, weil er sie nur nach dem Buchstaben nicht übertreten hatte: Der andere aber war, daß er sich schon deswegen heilig und vollkommen glaubte, weil er etliche einzelne Gebote, dem Scheine nach, mit vieler Strenge erfüllte. Um diese beiden Abwege zu vermeiden, wollen wir von dem wahren Gehorsam gegen die göttlichen Gebote handeln.

Die erste Eigenschaft, die wir davon anführen wollen, soll diese seyn: Daß wir die göttlichen Gebote nicht allein nach dem Buchstaben, sondern vornehmlich nach ihrem wahren Sinn und in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen uns bestreben müssen.

Die

Die andere aber: Daß wir gegen alle Gebote einen gleichen Gehorsam im Herzen haben müssen.

Diese ganze Abhandlung wird uns zwar sehr demüthigen, meine Zuhörer. Denn wir werden dadurch einen großen Theil von unserer eingebildeten Heiligkeit verlieren, und viel erniedrigendere Begriffe von uns bekommen, als wir uns bisher vielleicht von uns gemacht haben. Aber was hülfte es uns, wenn wir uns länger mit einer falschen Heiligkeit schmeicheln wollten? Lasset uns endlich anfangen, aufrichtig mit uns selbst umzugehen, damit wir zu der wahren Erkenntniß unserer selbst endlich gelangen mögen, die, wenn sie auch noch so demüthigend ist, dennoch, wenn sie nur redlich ist, die seligsten Wirkungen für uns haben wird.

Die erste Eigenschaft demnach, die von uns gefordert wird, ist diese: Daß wir uns bestreben müssen, die Gebote Gottes nicht allein nach den Worten, sondern nach ihrer vollen Absicht zu erfüllen. Es ist nichts natürlicher, als diese Forderung. Denn ein jeder Gesetzgeber hat seine gewissen Absichten, wozu er seine Gesetze giebt. Gott aber kann bey seinem Gesetze nichts als die Vollkommenheit seiner Geschöpfe zur Absicht haben. Denn die Liebe zur Vollkommenheit ist die Grundeigenschaft seines eigenen Wesens, und das erste unveränderliche Gesetz in allen seinen Werken. Diesen Endzweck kann Gott so wenig aus den Augen lassen, als



als es möglich ist, daß er seine eigene Natur verlassen kann. Hierzu ist alles berufen. Es soll alles in seiner Art gut seyn; es soll alles, so weit es die Fähigkeit dazu bekommen hat, mit seiner Vollkommenheit die Vollkommenheit seines Urhebers abbilden und preisen. Dieß ist die Ehre des Schöpfers, dieß ist das erste Gesetz in der Natur, und der große Beruf des Menschen. Dieß ist das Bild, wozu er erschaffen wurde; dieß ist das Bild, wozu er erneuert werden muß; und die Bestrebung nach dieser Aehnlichkeit macht vor und nach dem Falle das Wesen seines Gottesdienstes aus. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Dieß war der erste Entwurf seiner Natur; und dieß blieb das erste Gesetz seiner Natur bey allen Veränderungen seines Standes. Im alten und neuen Bunde ist es wiederholet. Ich bin der Herr, euer Gott, ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig; so führt es Moses an, 3 B. Mos. 15, 2. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; Matth. 5, 48. so bekräftiget es der Heiland. Eine solche Vollkommenheit kann aber durch zehn einzelne Handlungen unmöglich erreicht werden. Die wahre Heiligkeit bestehet in der innerlichen Lauterkeit des Willens, und in einer unveränderlichen Liebe zum Guten. Diese muß Gott beßwegen bey allen seinen Geboten nothwendig mit zur Absicht gehabt, und folglich mit einer jeden Sünde nicht allein ihre Arten, sondern auch zugleich alle Begierden verboten haben, die die

Nach

Quellen dieser Sünden sind. Was für ein unvollkommenes Sittengesetz, welches in allen nur zehn Laster und so viel Tugenden hätte! Wie könnte dieß ein Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten, und eine Vorschrift unserer Heiligung seyn? Wie unrein könnte nicht unser Herz bey einem solchen Gesetze bleiben? Und wie viele Laster könnten wir nicht zum Spott dieser göttlichen Befehle begehen, ohne von ihnen äußerlich nur einen Tittel zu übertreten? Können wir denn zum-Exempel die Ehrfurcht, das Vertrauen, die Liebe, die wir diesem höchsten Wesen schuldig sind, auf keine andere Weise beleidigen, als wenn wir an seiner statt ein lebloses Bild anbeten? Sind denn unsere Rache, ~~unsere Verfolgungen~~, unsere Unterdrückungen so lange unschuldig und gerecht, so lange wir uns nur hüten, daß sie nicht in öffentliche Mordthaten ausbrechen? Ist dieses denn nur die einzige Unmäßigkeit, die dem Höchsten mißfallen kann, wenn man auf eine verrätherische Weise die glückliche Einigkeit zweener Ehegatten störet, oder selbst die Treue seiner heiligsten Verbindungen bricht? Und sind endlich keine andere Arten von Ungerechtigkeit und Lästerung möglich, als diese, daß man seinen Nächsten ordentlich bestiehlt, oder im öffentlichen Gerichte ein falsches Zeugniß wider ihn ablegt? Ist es nicht dieselbige Verleugnung Gottes, ob ich mein Vertrauen, daß ich ihm als dem höchsten Gott allein schuldig bin, auf ein todes Bild, oder auf einen sterblichen Menschen setze, der so wohl, wie jenes, von Wärmern verzehet werden muß? Ist es nicht



nicht dieselbige Abgötterey, wenn ich ein geprägtes Metall als mein höchstes Gut anbede, als wenn ich alsdenn davor erst niederfalle, wenn es in die Gestalt eines Götzenbildes umgeschmolzen ist? Welche Bosheit ist die größte? Ist es diese: wenn ich aus einer blinden Wuth meinen Nächsten mit der Hand entleibe; oder wenn ich als ein Verräther ihn und sein ganzes Geschlecht unglücklich mache, und mit einer tückischen Freude seinem langwierigen Elende zusehe, wovon ihm alle Augenblicke schmerzlicher, als der Tod selbst, sind? Ist denn ein langsamer Tod weniger grausam, als ein geschwinder? Wenn wir unserm unglücklichen Nächsten alle Mittel, die er zu seiner Erhaltung ergreift, aus Neid aus den Händen reißen; wenn wir den Hülflosen, den wir mit einem Worte, oder mit einer geringen Bemühung erretten könnten, aus Stolz oder aus einer unmenschlichen Unempfindlichkeit, vor unsern Augen einen Raub der Ungerechtigkeit werden lassen; wenn wir die Wohlfahrt ganzer Familien unserm Hochmuth aufopfern; wenn wir unsere Ohren vor dem Schreien der Elenden verstopfen, und sie, indem wir vor ihren Augen, und oft vielleicht von ihrem eigenen Schweiß und Blute üppig sind, vor Hunger und Ungemach verderben lassen, da sie nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn könnten, wenn wir ihnen von unserm Ueberflus nur das, was wir mit Ekel und ohne Empfindung genossen, zu ihrem Unterhalt zumwerfen: Heißt das nicht an der Erhaltung und an dem Leben seines Nächsten sich



sich versündigt? Und ist endlich das nur die einzige mögliche Art von Ungerechtigkeiten, die die Heiligkeit Gottes beleidigen, und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft stören kann, wenn man einem andern das Seinige durch einen Diebstahl entwendet? Sind nicht tausend andere Arten übrig, die eben so grausam, und der menschlichen Gesellschaft wirklich noch unendlich nachtheiliger sind? Ist es nicht eben so ungerecht, wenn ich meinem Nächsten die Güter, die er meiner Treue anbefohlen hat, entwende, als wenn ich ihm diejenigen raube, die er selber hat bewahren wollen? Wird er nicht eben so arm, wenn ich ihn bey Tage, als wenn ich ihn bey Nacht bestehle? Ist es nicht dieselbe Gewaltsamkeit, ob ich ihn, unter der Bedrohung ihn zu würgen, nöthige, mir das Seinige zu geben; oder ob ich ihm auf eine feinere Art zu verstehen gebe, daß es in meiner Gewalt sey, ihn und die Seinigen auf Lebenslang unglücklich, und ihn seiner gerechtesten Forderungen verlustig zu machen, wenn er sich weigere, sein Vermögen mit mir zu theilen? Sind diejenigen Ungerechtigkeit, wogegen man das Seinige weder mit Mauern noch Riegeln schützen kann, und wodurch ganze Geschlechter, ganze Gesellschaften unglücklich werden, nicht unendlich böshafter, und der menschlichen Gesellschaft zugleich unendlich gefährlicher? Wie sollte denn Gott, dessen Heiligkeit nothwendig alles Böse haßen muß, von einer jeden Ungerechtigkeit und Sünde in seinem Gesetze nur eine Art verbieten, und in den unzähligen übrigen uns alle Freyheit

Jer. Pred. 2ter Th. 13



helt gelassen haben? Was könnte ein solches Gesetz für einen Endzweck haben, und was könnte unhethlicher, und dem allerhöchsten Wesen unanständiger seyn, als eine solche Sittenlehre? Und dennoch ist dieses die unglückliche Sittenlehre, die wir jenem Pharisäer so oft abborgten, wenn wir den Zustand unserer Seele prüfen wollen; dennoch ist dieses so oft der ganze Beweis von unserer Vollkommenheit, und unser ganzer Ruhm. Ich danke dir, Gott, daß ich nicht wie andere Leute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, oder auch nicht wie jener Sünder bin. Ich danke es dir, daß ich in dem Glauben zu deiner Wahrheit bisher so stark geblieben bin, daß noch keine Reizung der Welt mich bewegen mögen, dich meinen Gott zu verleugnen, oder wie jene Abgötter meine Knie vor einem Wille zu beugen. Ich danke es dir, daß ich mich gegen meine Feinde bis hieher noch immer so glücklich zu mäßigen gewußt, und meine Hände noch mit keinem Menschenblute, wie jene Rachgierigen, besudelt habe. Ich danke es dir, daß die Begierde zu den vergänglichem Gütern der Welt, die so viele Kinder dieser Welt verführet, mich noch nie zu der niederträchtigen Ungerechtigkeit hat verleiten können, daß ich meinen Nächsten durch Verraubung des Seinigen betrübt, oder mein Gewissen durch einen Meineid befleckt hätte. Ja dir, mein Gott! danke ichs . . . Halt ein, wegen der Heuchler, dem Höchsten deine Gravel als Wirkungen seiner Gnade vorzurechnen, und seine Allwissenheit, die den Grund deines übertrüchten

Herr



Herzens sieht, betrügen zu wollen. Deine kriechende Menschenfurcht, deine heimlichen Verfolgungen, deine gekünstelten Ungerechtigkeiten, deine feinern und sinnreichen Verleumdungen, sind in den Augen Gottes eben so abscheulich, als jene namentlich ausgedrückte Laster, die du dich rühmest nicht begangen zu haben; denn sie kommen aus einem gleich abgöttischen, gleich ungerechten, rachgierigen und falschen Herzen. Wo ist hier die wahre Liebe zum Guten, wenn man nur die Namen der Sünden ändert? Heißt dieß voll kommen seyn, wie Gott vollkommen ist, wenn man nur einzelne Arten der Sünden meldet, im übrigen aber den unreinsten und ungerechtesten Begierden die volle Freyheit läßt? Gott hat zwar in seinen Verböten nicht mehr als eine Art von einer jeden Sünde wahrhaft gemacht. Aber nach der Natur eines Sittengesetzes war uns auch von einem jeden Gebote der Hauptbegriff genug. Willkührliche Gesetze haben ihre bestimmten Absichten, und können nicht weiter als nach den Worten erfüllt werden. Denn indem sie in dem freyen Willen des Gesetzgebers gegründet sind: so kann die Absicht desselben auch nicht weiter erkannt werden, als er sich selber darüber ausgedrückt hat. Aber das Sittengesetz ist in seiner Natur ewig und unveränderlich, und hat eine allgemeine und unumschränkte Verbindlichkeit. Des Menschen Sohn ist ein Herr über den Sabbath; Matth. 12, 8. aber das Gesetz der Liebe ist auch ihm ein unveränderliches und ewiges Gesetz. Himmel und Erden können vergehen; aber von diesem Gebote kann kein

B 2

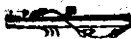
kein



kein Tittel geändert oder aufgehoben werden. Matth. 5, 18. Denn Himmel und Erde haben durch den freyen Willen Gottes ihr Daseyn empfangen: Gott hat noch seiner Willkühr ihnen ihre Natur und Einrichtung gegeben, und Gott kann nach seiner Freyheit ihre Natur wieder ändern, und ihr Daseyn ihnen wieder nehmen. Dieß Gesetz ist hergegeben von einer unveränderlichen Natur. Denn so lange Ordnung und Vollkommenheit etwas gutes, und so lange Gott selbst ein vollkommenes und heiliges Wesen ist; so lange muß es nothwendig auch der Wille Gottes seyn, daß wir uns nach einer allgemeinen Vollkommenheit bestreben, und folglich bey einer jeden Sünde, wie bey einer jeden Tugend, den ganzen Inbegriff derselben allemal vor Augen haben. Hier war es also genug, daß uns von einer jeden Pflicht nur der Hauptbegriff zu Gemüthe geführt wurde. Denn Gott offenbarte uns dieses Gesetz nicht, als ein uns ganz unbekanntes Gesetz, woraus wir die Natur der Laster und Tugenden erst sollten kennen lernen. Diese Erkenntniß war uns schon von ihm ins Herz geschrieben. Denn, daß die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Sanftmuth, und die Neigung seinen Nächsten glücklich zu machen, unveränderliche Vollkommenheiten; und daß hergegen die Verachtung Gottes, die Ungerechtigkeit, die Untreue, die Verleumdung, und überhaupt die Lieblosigkeit, nothwendig allemal, ohne Absicht auf einiges Gesetz, etwas böses sind, dieß sagt uns die Vernunft, so bald wir nur fähig werden, uns von diesen Worten eis



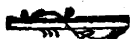
einen Begriff zu machen. Gott offenbarte es nur, damit er, durch sein göttliches Wort, der Stimme unserer Natur so vielmehr Gewißheit, Nachdruck und Verbindlichkeit geben möchte; und er faßte es in so wenig Hauptbegriffe, damit wir diese Vorschrift unsers Wandels so viel besser vor Augen haben, und so viel leichter möchten übersehen können. Denn indem dieß der Grund dieses Gesetzes ist, daß wir heilig seyn sollen, wie er unser Gott heilig ist: so wäre es überflüssig gewesen, von allen Arten eines jeden Lasters ein besonders Gebot zu machen. Die allgemeine Verbindlichkeit einer jeden Hauptpflicht ist hiedurch schon unmittelbar bewiesen, und unser Herz wird uns, wenn es aufrichtig ist, die Anwendung derselben auf die vorkommenden besondern Fälle allemal selber lehren. Auf diese innerliche Vollkommenheit, auf dieß Gefühl der Gerechtigkeit und Liebe, kommt demnach alles an. Wo diese der Grund ist, da läßt sich dieß Gesetz, ohne daß es in seiner allgemeinen Verbindlichkeit dadurch im geringsten eingeschränkt würde, noch kürzer fassen; da wird jenes erste Gebot der Natur: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun; Matth. 7, 12. oder dieses: Du sollt Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben, Matth. 22, 37, 40. eben so fruchtbar seyn, als das ausführlichste Gesetz. Denn in der That sind alle mögliche Pflichten des Gesetzes, nach dem eigenen Ausdruck des Hellenandes, hierin enthalten. Denn sie sind



alle nicht anders, als so viele besondere Anwen-
 dungen dieser einzigen Hauptpflicht; so wie alle Eigen-
 schaften Gottes selbst nichts, als verschiedene Aus-
 drücke seiner unveränderlichen Liebe zur allgemeinen
 Vollkommenheit sind. Wo also diese Liebe Gottes,
 nämlich das Verlangen, Gott in seiner Weisheit,
 in seiner Heiligkeit, und in seiner allgemeinen Liebe
 ähnlich zu werden, in unserm Herzen lebendig ist,
 da wird auch unser Herz eben so rein, und an wahren
 Früchten der Gerechtigkeit eben so reich seyn, als
 die Sittenlehre Jesu lauter und vollkommen ist. Da
 wird sich unser Gewissen mit der buchstäblichen
 Beobachtung der göttlichen Befehle nie beruhigen;
 sondern wir werden uns bey einem jeden unreinen Ge-
 danken, den wir bey uns nähren, bey einer jeden
 lieblosen Beleidigung unsers Nächsten, und bey einer
 jeden Ungerechtigkeit, wenn sie auch vor den Augen
 der Welt noch so verdeckt wäre, vor dem Gerichte
 Gottes eben so strafbar ansehen, als wenn wir die
 namentlich ausgedrückten Laster selber ausgeübt hätten.
 Denn unser Gewissen wird uns allemal den gerechten
 Vorwurf machen, daß wir die Liebe unsers Gottes
 aus den Augen gesetzt haben, und gegen unser erstes
 Gesetz, gegen seine Heiligkeit, gesündigt haben. Wo
 dagegen aber dieses Bestreben nach der Vollkommen-
 heit der Grund unsers Herzens nicht ist, da wird
 auch das weitläufige Gesetz nicht zureichen, unsere
 ungerechten Begierden einzuschränken; sondern wir
 werden bey der gekünsteltsten und ängstlichsten Beobach-
 tung desselben, dennoch an wahren Früchten der Ge-
 recht-



rechtigkeit eben so unfruchtbar bleiben, als es unmöglich ist, daß ein Dornstrauch Feigen tragen könne. Matth. 7, 16. So schließt der Heiland selbst: Wo eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Matth. 5, 20. Ihr wisset, daß diese Heuchler, nach der falschen Lehrart ihrer Ältesten, das Gesetz dergestalt einschränken, daß sie nur die einzelnen Laster, die in demselben benennet sind, als verboten lehren, und zum Exempel alle Pflichten, die die Menschenliebe oder die Keuschheit nach diesem Gesetze von ihnen fordert, außs vollkommenste erfüllet zu haben, sich einbilden, wenn sie nur ihren Nächsten nicht unmittelbar entleibt, oder nur durch keine öffentliche Unzucht das Band ehelicher Verbindung gebrochen haben. Ihr sollt nicht wäghen, daß ich auch gekommen sey, die Verbindlichkeit dieses heiligen Gesetzes dergestalt aufzulösen und zu schwächen. v. 17. Ich könnte es auch nicht, weil es, wie die Heiligkeit Gottes selbst, unveränderlich und ewig ist. Ich bin vielmehr gekommen, dasselbe in aller seiner Stärke der Welt wieder darzustellen, und die genaueste Erfüllung davon zu fordern. v. 18. Und demnach sage ich euch, daß alle Arten von Beleidigungen, die aus einem lieblosen Herzen ihren Ursprung haben, v. 22. und alle unreinen Begierden, die mit Vorsatz unterhalten werden, eben so wesentlich, und vor dem Gerichte Gottes eben so strafbare Uebertretungen, als die benannten Laster selbst, sind. v. 27. Denn



wie wäre es möglich, daß der heilige Gott von einer jeden Sünde, die auf tausendfältige Art begangen werden kann, nur eine Art sollte verboten, und da er sie im Ernst verboten, die Quellen derselben, die unreinen und ungerechten Begierden, sollte frey gelassen haben? Würde dadurch seine Ehre, würde die Vollkommenheit der Menschen dadurch im geringsten erhalten, würde die geringste Ungerechtigkeit durch ein solches Gesetz zurückgehalten werden? Eben so wenig ist es möglich, wie Gott das Gesetz der Liebe gab, wobey er nothwendig die Erhaltung der allgemeinen Glückseligkeit zur Absicht haben mußte, daß er einem jeden nur die Liebe seiner Freunde darinn anbefohlen, die Feinde hergegen eines jeden seinen rächgerigen Verfolgungen überlassen haben sollte. v. 43. So wäre ein jeder ~~ein~~ ^{ein} Heiliger. v. 46. Denn auch diese hassen nur ihre Feinde. Aber was hätte der Welt ein Gesetz der Liebe, wobey Eigennuß und Rachgier alle Freyheit behielten? Und wo ist in dieser Liebe einige Vollkommenheit? Ihr sollt aber vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. v. 48.

So unmöglich ist es, nach der Natur der Gottseligkeit, nach den Eigenschaften und Absichten Gottes, und nach den eigenen Aussprüchen des Heilandes, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, wenn wir uns nicht bestreben, die göttlichen Gesetze durch seine Gnade nach ihrem vollen Inhalt zu erfüllen.



Mit dieser Betrachtung wollen wir jetzt die zweite Eigenschaft, die zu einer wahren Gerechtigkeit gehört, verbinden, deren Betrachtung für uns eben so nöthig als die erste ist. Denn wir sind auch darin jenen Pharisäern vielfältig ähnlich, daß wir uns den Ruhm und den Lohn wahrer Gerechten schon zueignen, wenn wir nur einen Theil der göttlichen Gebote mit einer scheinbaren Strenge beobachten, in der Einbildung, daß die Gerechtigkeit Gottes, für die Uebertretung einiger Gebote, die strengere Beobachtung der übrigen, als eine Genugthuung und Bezahlung von uns annehmen werde. Diese Einbildung ist eben so gefährlich. Denn es ist unmöglich, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, so lange wir uns nicht auch von diesem Vorurtheile reinigen, und ohne Ausnahme alle Gebote Gottes mit einem gleichen Gehorsam zu erfüllen uns bestreben. Der Beweis ist eben so natürlich, als der erste war, und fließt zum Theil aus den schon angeführten Sätzen. Denn der ganze Grund, worauf unser Gehorsam gegen die göttlichen Befehle beruhet, ist dieser: daß der Gott, der uns befehlet heilig zu seyn, unser oberster Herr, und zugleich selbst das allervollkommenste Wesen ist, der unmöglich etwas anders, als was gerecht, billig, und vollkommen ist, von uns fordern kann. So bald wir demnach Gott für unsern Herrn über uns erkennen, der bei dem unumschränkten Rechte uns zu befehlen, in allen seinen Verordnungen zugleich weise, heilig und gütig ist, so müssen wir auch sofort



erkennen, daß wir seinen Befehlen ohne Ausnahme den unbedingtesten Gehorsam schuldig sind. Dies ist die höchste Verbindlichkeit, die zwischen Geschöpfen und ihrem Schöpfer möglich ist, und wovon uns in Ewigkeit nichts losmachen kann. Denn da das Verhältniß, worin wir als Geschöpfe mit Gott stehn, ewig bleibt, so ist auch unsere Schuldigkeit, dem Willen Gottes zu gehorchen, eben so unveränderlich. Und da es Gott unmöglich gleich viel seyn kann, ob sein heiliger und gerechter Wille halb oder ganz erfüllt werde; (oder Gott müßte seine eigene Vollkommenheit verleugnen, und bei der ernstlichsten Liebe zum Guten, zu gleicher Zeit auch gleichgültig gegen dasselbe seyn können) so ist es wiederum unsere Schuldigkeit, alle Gebote Gottes ohne Ausnahme mit einem gleichen Gehorsam anzunehmen. Sind wir aber dreist genug, uns selbstlich auch nur einem einzigen zu widersetzen: so ist es nicht möglich, daß wir überhaupt nur die geringste Furcht gegen Gott im Herzen haben könnten; sondern so sind wir, bei aller unserer übrigen prächtigen Gerechtigkeit, nichts als verworfene Heuchler, die bei einer jeden Reizung gegen alle andere Gebote mit eben der Verwegenheit sündigen würden. Der Apostel Jakobus schließt selbst so: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt in einem, der ist es ganz schuldig.** Jac. 2, 10.

Rechnet diesen Schlag nicht unter die zu hochgetriebenen Sätze derjenigen Sittenlehrer, die, indem sie den Menschen die Anweisung zur Vollkommenheit



geben wollen, die Natur der Menschen dabei aus den Augen verlieren. Er würde unnatürlich seyn, wenn wir ohne Unterschied alle Uebereilung, alle Schwachheiten und Anfälle unserer unordentlichen Begierden, in die schreckliche Classe dieser Sünden setzen wollten. Denn wo ist der Wiedergebohrne, wo ist der Heilige, der vor Gott bestehen könnte, wenn ihm alle seine Fehltritte dergestalt sollten zugerechnet werden? Wo ist der Heilige, der, bei der sorgfältigsten Wachsamkeit über sich selbst, nicht dennoch sehr oft mit Sünden die Erfahrung machen mußte, daß die Stärke des Fleisches, und die Willigkeit des Geistes nicht allemal gleich seyn; und daß auch der lebendigste Glaube sein Feuer bis auf einen Funken verlieren könne? Wo ist der Wiedergebohrne, der, nach so vielen glücklichen Siegen, die sein Glaube über ihn und über die Welt ihm erhalten hat, nicht dennoch mit Demuth und Erniedrigung noch vielfältig erfährt, daß er, auch nach seiner neuen Geburt, einen sinnlichen Leib behalten, der gegen die Reizungen der Welt, gegen die Anfälle des Geizes, der Wollust, des Hochmuths, des Zorns, und der Eifersucht nicht unüberwindlich ist? Wo ist der glückliche Sterbliche, der sich rühmen kann, daß er allezeit mit einer gleichen Mänterkeit über sich wache; daß er sich nie überlasse; daß er die Bewegungen seines Blutes allezeit in einer gleichen Mäßigung erhalten, und die Regungen seiner Begierden allezeit mit einer gleichen Vorsicht verhalten, oder mit einer gleichen Stärke unterdrücken könne; daß er ihre reizenden Vorwürfe
alle,



allezeit mit einerley Strenge beurtheile; daß er sie
 allezeit von einerley Seite ansehe; daß er der einen
 Sünde nicht mehr Gelindigkeit und Nachsicht als der
 andern wiederfahren lasse, und in allen seinen Trieben
 die Wirkung des natürlichen Menschen, und den Ein-
 fluß der göttlichen Liebe, ohne sich zu schmeicheln,
 nach der Wahrheit allezeit unterscheide? Sterbliche!
 wer ist unter euch, der, ohne sich selbst zu verführen,
 den heiligen Johannes hier widerlegen, und eine sol-
 che Vollkommenheit von sich rühmen könne? 1 Joh.
 1, 8. Auch der neue Mensch hat seine Ohnmach-
 ten und Schwachheiten, auch der Heilige fällt und
 sündigt. Aber er sündigt, weil er ein Mensch ist.
 Er sündigt aus Uebereilung und Schwachheit. Seine
 Sünde, worein er ~~fiel~~ ~~war~~ keine Folge seiner Ent-
 schlüssungen. Er ~~suchte sie nicht; sie überfiel ihn;~~
 er dachte nicht, daß die Gelegenheit, worinn er war,
 eine Versuchung für ihn werden könnte; sein Geist
 war von ganz andern Dingen eingenommen; er
 fühlte gar keine Reizungen, die ihm hätten verdäch-
 tig werden können. Seine vornehmste Aufmerksam-
 keit war nur auf seine Hauptschwachheit gerichtet,
 und er glaubte sich für alles sicher, wenn er nur ge-
 gen diese gewaffnet bliebe. Diesen Fehler, worein
 er ~~fiel~~, war er am wenigsten vermuthen; denn er
 ist ihm von Natur ~~anwider~~, und er weiß sich nicht zu
 besinnen, denselben je bey sich gefühlt zu haben.
 Aber seine Lebhaftigkeit, die an allem, was ihm
 vorkommt, Theil nimmt, überreilte ihn auch hier,
 ehe er sich fassen konnte; dadurch ward er ~~unvermerkt~~
 ihm

immer weiter hineingezogen, und er ward seinen Fehler mit Erstaunen und Wehmuth selber nicht eher gewahr, als bis er ihn wirklich schon begangen hatte.

Seine andere Sünde begieng er mit eben so wenig Vorsatz. Denn sein Herz ist so reblich, daß er sie verflucht haben würde, wenn er sie gekannt hätte; und er würde sich des Namens eines Christens und eines Menschen unwürdig halten, wenn der Gewinn einer Welt ihn bewegen könnte, die Treue, die er seinem Gott oder seinem Nächsten schuldig ist, vorsehlich zu brechen. So rechtschaffen ist sein Eifer für die Ehre Gottes und seine Menschenliebe. Aber eben diese Inversicht zu seiner Redlichkeit wird auch zuweilen die Ursache, daß er die vorkommenden Fälle nicht genugsam prüfet, und in seinen Bewegungen nicht allemal so, wie er sollte, sich zu mäßigen weiß. Der Schein von einer jeden Tugend und von einem jeden Laster nimmt ihn gleich ganz ein. Er glaubt, daß er in seinem Haß gegen alles, was einer Ungerechtigkeit oder Untreue nur ähnlich sieht, nicht zu weit gehen kann. Und so ist er auch in Ansehung der Tugend. Er glaubt, er kann nicht gefällig, nicht getreu, nicht dienstfertig, nicht gerecht genug seyn. Könnte auch die Tugend eines Engels liebenswürdiger seyn, als die Tugend dieses Redlichen seyn würde, wenn seine Einsicht allemal so deutlich wäre, als seine Absicht rein und lauter ist? Aber er ist ein Mensch. Sein guter Wille, der durch ein natürliches Feuer gleich erhitzt wird, läßt ihm nicht allemal Zeit genug zur Untersuchung übrig. Er
läßt



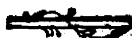
läßt sich zu früh einnehmen, und darüber läßt er dem Fehler, den er hasset, oft zu wenig Entschuldigung wiederfahren, und seine Liebe für die Tugend wird im Gegentheil partheyisch. Denn er nimmt die Menschlichkeit nicht genug in acht. Er bedenket nicht, daß die Neigungen der Menschen verschieden sind, und daß das Laster, dessen Haß ihm so leicht wird, andern oft viel natürlicher, und weit schwerer zu überwinden ist. Dabet hat er die natürlichen Mischungen der Menschlichkeit nicht genug vor Augen. Er nimmt alle Charaktere ganz. Wo er seine geliebte Tugend antrifft, da vermuthet er die reinste Vollkommenheit; und wo er seinen gehassten Fehler auch nur einmal wahrgenommen, da ist es ihm bey nahe nicht möglich, mit etwas Gutes mehr zu hoffen. Dieß macht ihn bey aller seiner Gerechtigkeit und Menschenliebe argwöhnisch und partheyisch, daß er wirklich zuweilen mit seinem Haß auf die Person fällt, wenn er nur das Laster zu hassen glaubt, und in seiner Liebe mehr auf den Freund, als auf die Tugend, sieht. Dieß ist die ordentliche Quelle aller seiner Fehler; und so fiel er auch hier. Die Hitze, womit er sich vergieng, hatte nichts weniger, als eine sträfliche Absicht, zum Grunde. Er sah eine Ungerechtigkeit. Sein redliches Herz und seine Menschenliebe wurden dadurch gleich aufs lebhafteste gerührt. Der Eifer war gerecht, nur gieng er zu weit. Die Bezeibung betraf seinen Freund, und sie war eine von denen, die ihm von Natur am verhasstesten sind. Darüber mischte sich seine natürliche Leidenschaft

schaft



schaft in seine Liebe zur Gerechtigkeit, und er wußte nicht eher, daß er zu weit gegangen war, als bis ihm, nach besänftigter Hitze, sein gutes Herz zuerst sagte, er habe seinem Nächsten zu viel gethan.

Ein andermal wurde er ein wirkliches Opfer seiner Leidenschaft. Er hatte schon hundert mühsame Siege über dieselbe erhalten, doch hält er seinen Feind nie so gänzlich überwunden, daß er sicher gegen ihn geworden wäre. Er denkt selbst an seine Siege noch mit Zittern. Denn er erkennet, daß, wenn ihm Gott nicht beigestanden, oder die Versuchungen von ihm abgewandt hätte, er vielleicht nicht stärker, wie jene Unglücklichen, gewesen seyn würde, deren schrecklichen Fall er mehr mit Behürth und Mitleiden, als mit einem richtenden Auge, ansieht. Er trauet sich deswegen nie. Er entgeht allen Gelegenheiten, wo er einige Reizungen befürchtet, mit der größten Vorsicht; und wenn er ihnen nicht entgehen kann, so waffnet er sich mit Wachsamkeit und Gebet; und ist angewöhnt auf einen jeden Schritt, den er thut. Aber in einem unglücklichen Augenblick, da er sich eben etwas mehr Freyheit gelassen, und der Leib selbst mehr, wie sonst, zur Erregung der Leidenschaft geneigt war, schlich ein verführerisches Bild in seine Einbildung, dem er aus natürlicher Freundschaft so vielen Raum bey sich gab, daß seine Begierden darüber in Bewegung kamen, ehe er Zeit hatte, sich dagegen zu fassen. Endlich ward er die Unordnung seiner Seele gewahr, und wollte die Gedanken entfernen; aber siegend verfolgten sie ihn, wo er gieng,
und



und blieben ihm unter allen vorgenommenen Zerstreuungen gegenwärtig. Dieß machte ihn aufmerksam auf seine Gefahr; er sieng erslich an dagegen zu kämpfen; aber die Leidenschaft wuchs unter dem Streit, und die Gründe, womit er sie bekämpfte, machten die Einbildung zu gleicher Zeit so viel erhöhter. Unter diesen streitenden Vorstellungen wurde der Sieg an seiner Seite immer ungewisser. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet; aber sein Gebet ward zwanzigmal unterbrochen; er wollte sich fassen; aber seine Vernunft ward immer verwirrter. Er verdamnte und wünschte seine Sünde wechselsweise. Er zitterte vor ihr, und er war nicht stark genug mehr, sie im Ernst zu hassen. Den einen Augenblick sprach seine Vernunft, aber den andern Augenblick verlor sie sich wider in der Einbildung, und die bekämpfte Vorstellung hatte die ganze Seele wieder eingenommen. Er wollte sich seinem Feinde noch nicht ergeben. Er sammelte die letzten Kräfte seiner Vernunft noch einmal zusammen, und stellte sich es selbst mit Entsetzen vor, daß er in eine Sünde willigen würde, gegen welche er so lange gekämpft habe, und vor welcher er allemal als vor seinem gefährlichsten Feinde geflohen sey. Aber er ward gleich wieder betäubt, und in dieser Betäubung ward er senzend hingerrissen, und hatte kaum noch das Vermögen, daß er sich zitternd das Zeugniß geben konnte: Er folge doch nicht mit vollem Willen. Er folgte ihr auch wirklich, als einer Sünde, mit Zittern; und fühlte mitten in seiner Leidenschaft die

Angst

Angst des Todes schon voraus, die seine Seele übersallen würde. Sobald war die Wuth der Leidenschaft auch nicht vorüber; so war er auch der erste, der sich verdamnte. Er freute sich seiner Sünde nicht, er rechtfertigte sie nicht. Er sah mit Schaam und Wehmuth, wie weit er in seinem Christenthum wieder zurück gekommen, wie schwach sein Glaube noch gewesen, und wie viel heimliche Freundschaft er für die Sünde noch im Herzen gehegt habe. Dieser gab er auch allein, ohne den Mangel der Gnade anzuklagen, alle Schuld seiner unglücklichen Versuchung, Jac. I, 13. und bekannte, daß jene mächtig genug würde gewesen seyn, ihn zu erhalten, wenn er ihre angebotene Hülfe durch seine Stäherheit nicht selber unkräftig gemacht, und von seinem eigenen Fleisch und Blut sich so weit hätte reißen lassen. Er würde deswegen auch ohne Trost in der Angst seines Herzens vergangen seyn, hätte er nicht den Fürsprecher gekannt, der für seine und der ganzen Welt Sünde die Versöhnung geworden ist. 1 Joh. 2, 2. Aber hier fieng sein Glaube wieder an zu leben; und die Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes, die er in dieser Erlösung fand, gab ihm wieder Freudigkeit und Muth, seinen himmlischen Vater mit neuer Zuversicht anzusehen. Seine Sünde bleibt ihm indessen ewig eingeprägt, und ist zu seiner Demüthigung immer vor ihm, damit er aus diesem Falle die Schwachheit seiner Natur, und die gefährliche Gewalt der sündlichen Reizungen so viel mehr erkennen, und dagegen mit gedoppeltem Eifer sich an die Gnade Gottes halten lerne.



So sündigt der Wiedergebohrne. Aber dieser gehöret nicht unter diejenigen, die sich mit einer Sünde des ganzen Gesetzes schuldig machen. Auch dieß ist noch der Verstand der Forderung des Apostels nicht, daß der allgemeine Gehorsam, den wir den göttlichen Befehlen schuldig sind, sich in allen Pflichten der Gottseligkeit äusserlich mit einer gleichen Stärke zeigen solle. Denn auch dieses leitet noch die Natur des Menschen nicht. Wegen der verschiedenen Neigungen, womit wir gebohren werden, und die allemal ein gewisses Recht über uns behalten, werden wir es bey den reblichsten Bemühungen nie so weit bringen, daß unsere Tugenden alle gleich stark und glänzend wären. Wir werden vielmehr allezeit Gelegenheit behalten, die betrichtete Anmerkung zu machen, daß, wenn wir auch in einigen, wo uns die Natur keine Hindernisse macht, den glücklichsten Fortgang haben, wir dennoch da, wo wir gegen die Natur, gegen die Erziehung, und oft gegen alte Gewohnheiten arbeiten müssen, nach den mühseligsten Kämpfen oft kaum merken können, daß wir fortgehen. Indessen sind diese Bemühungen, ihrer Schwachheit ungeachtet, wenn sie aus einem wahren Glauben kommen, sowohl wie jene, wahre Früchte der Gerechtigkeit, und sie sind in ihrer Schwachheit in den Augen Gottes oft reiner, als die glänzenden und prächtigen Tugenden sind, woran die natürlichen Neigungen oft eben so viel Antheil, als die Liebe Gottes haben. Die Früchte eines Baums sind nicht alle von einerley Schönheit; dennoch aber haben auch



auch die geringern die Natur des Baums. So sind auch die Werke der Gerechten, ob sie gleich alle Früchte eines lebendigen Glaubens sind, nicht von einer Vollkommenheit. Wir sehen es an den Werken der ersten Heiligen. Wie hart und unnatürlich würde demnach die Sittenlehre seyn, die diejenigen, deren Werke äußerlich nicht alle von gleicher Stärke sind, als Uebertreter des ganzen Gesetzes verdammen wollte?

Aber diejenigen, die, um in ihrer sündlichen Ruhe nicht gestört zu werden, die Sünde, die sie beherrscht, selber mit Fleiß vor sich verbergen; diejenigen, die, wenn sie zur Erkenntniß derselben gebracht werden, die Warnungen ihres Gewissens unterdrücken, und in ihren sündlichen Verbindungen dennoch beharren; diejenigen, die mit kaltem Blute den Entwurf zu ihren Sünden machen; die sich Mühe geben, ihre Bosheit mit falschen Grundsätzen, oder mit gelindern Nahmen gegen sich selbst zu rechtfertigen; die den Lohn ihrer Sünde als einen Gewinn ansehen; die sich ihrer Sünde rühmen; die sich ihrer freuen; diejenigen, die sich einer Lebensart widmen, wovon sie wissen, daß sie ihnen und ihrem Nächsten eine gewisse Gelegenheit zur Sünde werden wird; die die sündlichen Gewohnheiten ihres Standes deswegen, weil sie zu ihrer Lebensart gehören, von dem Gesetze Gottes ausnehmen; die die herrschenden und sündlichen Sitten der Welt, oder ihre eigenen Vorurtheile dem Willen ihres Gottes entgegen setzen; diese sind es, die bei ihrer einzigen Sünde sich des ganzen Gesetzes schuldig machen. Denn sie übertre-



treten den Grund des ganzen Gesetzes. Der Grund des ganzen Gesetzes ist der Gehorsam, den wir Gott schuldig sind, und die Ueberzeugung, daß alle seine Gebote weise, gerecht und gütig sind. Der aber verwogen genug ist, diesen Gehorsam Gott in einem Stücke abzuleugnen, und einen seiner Befehle einer Ungerechtigkeit, oder einer unbilligen Härte zu beschuldigen, der kann unmöglich überhaupt einen wahren Gehorsam gegen Gott im Herzen haben; und der wird sich allen übrigen Geboten, wenn ihn seine Begierden nur dazu reizen, mit eben dieser Verwegenheit widersetzen.

Wir lassen uns von diesem Schlusse zwar sehr ungern überleben, und berufen uns dagegen beständig, zum Beweis, daß wir Gott wegen einer vorsätzlichen Sünde doch nicht allen Gehorsam aufgesagt, auf unsere übrigen Tugenden; wie es denn unserm Verderben auch sehr gemäß ist, daß wir uns die Folgen nicht gerne sagen, die uns in unserer geliebten Ruhe zu sündigen stören. Wir wollen uns aber nur, (weil wir allemal auf diese Art beherzter und richtiger urtheilen,) unter fremden Nahmen ansehen: so wird uns die Wahrheit dieses Schlusses auf einmal uns widersprechlich werden.

Stellet euch, meine Zuhörer, einen Menschen vor, der so gedenken wollte: Ich weiß, daß ich, als ein Geschöpf meines Gottes, Gott für meinen obersten Herrn anzusehen habe, dem ich den vollkommensten Gehorsam schuldig bin. Ich bin auch über-

zeugt,

zeugt, daß alle seine Geseze in seiner vollkommens-
ten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gegründet sind,
und daß ich nicht allein seinen Vollkommenheiten selbst
so viel ähnlicher werde, je mehr ich mich bestrebe,
dieselben zu erfüllen; sondern daß auch selbst die Voll-
kommenheit und Glückseligkeit dieser Welt nur durch
diese weisen Verordnungen allein kann erhalten wer-
den. Nun hat mir dieser Gott befohlen, ich soll
ihn über alles lieben, ich soll meinen Nächsten, wie
mich selbst lieben, ich soll dabey auch ordentlich und
mäßig leben. Die Gebote sind gerecht und weise;
ich bin schuldig, ihnen zu gehorchen. Ja, ich liebe
auch meinen Gott von ganzem Herzen, ich finde mich
mit Freuden in den Versammlungen ein, wo von
seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen ge-
redet wird, und ich zittere, so oft ich die Verweges-
heit sehe, womit der überhandnehmende Unglaube
dieser Zeit die allerheiligsten Wahrheiten angreift.
Ich liebe auch meinen Nächsten wie mich selbst; ich
kann die Noth der Elenden nicht ohne Thränen an-
sehen, und ich freue mich, so oft ich Gelegenheit
habe, mit meinem Vermögen das Vergnügen meines
Nächsten zu vermehren. Aber dem Gebot, was mir
Gott von der Ordnung und Mäßigkeit vorgeschrieben,
kann ich mich unmöglich unterwerfen. Ich weiß zwar,
daß ich die Kräfte, die er mir zur Beförderung seiner
Ehre und zum Dienst meines Nächsten gegeben hat,
so lange ich kann, zu erhalten schuldig bin; ich er-
kenne auch, daß meine Unordnungen, und das ver-
föhrende Exempel, womit ich meine Sünden gleich-



sam verewige, diesem heiligen Gott nothwendig missfallen müssen. Aber ich müßte meine ganze bisherige Lebensart verleugnen; ich müßte die angenehmsten Verbindungen aufgeben, worinn ich bisher gelebt habe. Diese Ueberwindung ist für mich zu groß; ich verlöbhe in mehr als einer Absicht zu viel. Ich will Gott in allen andern Stücken gern so viel mehr fürchten; ich will meinen Gehorsam gegen seine anderen Gebote verdoppeln: aber seinem Willen diese Neigung opfern, dazu kann ich mich unmöglich entschließen.

Mein Gott befiehlt mir, ich soll ihn über alles lieben; er befiehlt mir, ich soll meinen Nächsten wie mich selbst lieben; er befiehlt mir, ich soll mäßig und ordentlich seyn. Ja, ich liebe auch meinen Gott von ganzem Herzen; ich fühle eine innerliche Bemühung, so oft ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich eines seiner Gebote erfüllet habe, und für die Ehre seines Namens und meines Glaubens bin ich bereit, meinen Leib, wenn es von mir gefordert würde, brennen zu lassen. 1 Cor. 13, 3. Ich bin auch ein Feind von aller Unmäßigkeit und Unordnung, und ich kann es nicht ohne Wehmuth und Groll ansehen, wie die Kinder der Welt so gar die ersten Pflichten ihres Gottesdienstes aus den Augen setzen, und ihre ewige Seligkeit für so schändliche Ueppigkeit hingeben können. Aber so viel härter und unnatürlicher ist auch das Gebot von der Liebe. Ich kann es nicht leugnen, es ist eine Vollkommenheit in

in diesem Gebote, die die Menschen ihrem Schöpfer am allerähnlichsten machen, und, wenn es beobachtet werden könnte, unendlich wohlthätiger für das menschliche Geschlecht seyn müßte, als alle übrigen Verbindungen und Freundschaften. Aber was habe ich für Verbindlichkeit, mich zum Opfer für eine allgemeine Wohlfahrt zu machen? Ich soll alle Menschen wie mich selbst lieben: Wie spät würde ich auf die Art nicht in der Welt zu meinem Glücke kommen? Wie viel würde ich nicht von meinem Vermögen, das mir zu erwerben so sauer geworden, ohne Dank und Gewinn unnütz verschleudern müssen? Wie unempfindlich würden mir die Vorzüge meines Standes werden? Was würde die Welt für geringe Begriffe von meinem Vollkommenheiten und Verdiensten haben? Und wie bald würden meine edelsten Vorzüge ein Raub meiner Feinde werden, wenn ich nach der Vorschrift dieses Gebots einen jeden Fremdling und Bettler für meines gleichen ansehen, wenn ich bey einer jeden Gelegenheit mein Glück zu machen mich erst bekümmern sollte, ob ich auch einen andern darunter beleidigen möchte; wenn ich, zu meiner eigenen offenkundigen Verkleinerung, die Fehler anderer Menschen nicht zu meinem Vortheil mit anwenden, und so gar auch das Recht verlieren sollte, durch eine wohlbedachte Rache mein Glück und meine Ehre gegen meine Feinde in Sicherheit zu setzen? Ich will meinem Heilande in allen seinen Fußstapfen nachfolgen, aber diese Verleugnung mag für niederträchtige Seelen seyn. Ein Mensch, der edel denkt, und



ein Gefühl von Ehre und Wohlstand hat, wird sich nimmermehr dazu bequemen.

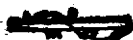
Endlich: Mein Gott hat mir befohlen, ich soll ihn über alles lieben; er hat mir befohlen, ich soll mäßig und ordentlich seyn; er hat mir befohlen, ich soll meinen Nächsten wie mich selbst lieben. Die Gebote sind alle seiner höchsten Weisheit und Liebe gemäß. Ich finde selbst in der Ordnung eine Vollkommenheit, die ich allen Vollüstigen vorziehe; und erkenne auch, da wir alle von Natur gleich wenig Verdienste, und alle ohne Ausnahme unsere Schwachheiten und Uebereilungen haben, daß zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts nichts unentbehrlicher ist, als dieß Gesetz der Liebe; daß hergegen die Unbarmherzigkeit, der Stolz und die Rache die unnatürlichsten und unmenschlichsten Laster sind. Aber die Erklärungen von der Liebe Gottes sind nach der Schwachheit und den Umständen der Menschen nicht allemal genug abgemessen. Ich weiß zwar, daß nichts billiger ist, als daß ein Geschöpf seinen Schöpfer über alles ehre; ich erkenne auch, daß nichts verwegener seyn könnte, als wenn ich aus irdischen Absichten diejenigen Wahrheiten verlengnen wollte, worauf ich selbst die Hoffnung meiner ewigen Seligkeit gründe; und ich müßte rasend seyn, wenn ich über den Gott spotten wollte, über den Gott, der Leben und Othem von mir in Händen hat. Ja ich werde ihn in meinem Herzen auch allemal bekennen; aber wie viel würde ich nicht bey gewissen Gelegenheiten verlieren, wenn ich die Freyheit, äußerlich eine andere Gestalt anzunehmen



anzunehmen, oder meinen Glauben nach dem Wohlgefallen anderer einzurichten, verlieren sollte? Ich will mich auch gerne heimlich vor ihm fürchten, nur darf ich es mir allemal nicht öffentlich merken lassen. Was würde die Welt von meiner Schwachheit denken, wenn ich vor einer jeden Gotteslästerung erzittern wollte? Ich würde in allen Gesellschaften meine Unnehmlichkeit, ich würde auf einmal den Ruhm eines wichtigen und starken Geistes verlieren. Denn wie bald würde es mir an sinnreichen und aufgeweckten Einfällen fehlen, wenn ich die heilige Schrift und die Geheimnisse meines Glaubens dazu nicht mehr gebrauchen dürfte?

So spricht der Mensch in seinem Herzen, (und er kann nicht anders sprechen,) der bey seiner eingebildeten Gottesfurcht wirklich eine Sünde bei sich herrschen läßt. Nun aber urtheilet selbst, ob es möglich sey, daß wir überhaupt den geringsten wahren Gehorsam gegen Gott im Herzen haben können, wenn wir auf die Art mit Vorsatz und Ueberlegung auch nur ein einziges Gebot übertreten; und ob wir nicht gegen alle übrige Gebote mit eben dieser Bewegtheit sündigen würden, wenn unsere Neigungen und die Umstände uns dazu nur reizten?

Aber wenn dieser Schluß so gewiß ist, (dieß ist noch die letzte Einwendung unserer Eigenliebe,) woher kommen denn die vielen Tugenden, die wir dem noch an uns haben? Und wenn wir auch in einem oder andern Gebote uns dem göttlichen Willen zu unterwerfen und nicht überwinden können: so beweisen



dennoch die innerliche Freude, die wir bey uns empfinden, so oft wir die übrigen Gebote Gottes erfüllen können, und der wahre Haß, den wir gegen so viele andere Laster haben, daß darum noch nicht alle Liebe Gottes in unserm Herzen erloschen ist. Wie wenig kennen wir doch unser Fleisch und Blut! So viel ist gewiß: eine wahre Liebe Gottes kann die Quelle dieser gerühmten Tugenden nicht seyn. Denn ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen, Luc. 6, 44. und ein aufrichtiger Gehorsam, und ein vorseßlicher Ungehorsam, können unmöglich zugleich in einem Herzen wohnen. Aber dieß ist sie. Alle Laster können wir nicht zugleich wirklich an uns haben. Die Beschaffenheit unsers Leibes macht uns von Natur zu gewissen Tugenden und Lastern gleich unfähig. Wir müssen gewisse Tugenden lieben, weil sie mit unsern sinnlichen Neigungen, die wir lieben, eine Uebereinstimmung haben; und wir müssen gewisse Laster bloß beschwören, weil sie uns an andern Sünden hindern würden, die wir lieber haben. Wir hassen den Geiz, weil er uns an den Genuß der Wohlthaten hindern würde; wir sind mitleidig, weil wir weichherzig sind; wir sind demüthig, weil wir furchtsam sind; wir sind ehrbar, weil wir hochmüthig sind. Wiederum sind wir mäßig, weil wir geizig sind; wir hassen die Wohlthaten, weil sie kostbar sind; wir lieben Ordnung und Stille, weil unser Geblüt kalt und träge ist. Geizige, Hochmüthige, Wohlüstige, sehet, dieß ist der wahre Grund eurer prächtigen Tugenden! Unser verführerisches Herz wird zwar nie

vergeffen, und dieselben als die reinsten Früchte einer wahren Gottesfurcht abzubilden; weil wir auf die Art allezeit etwas haben, welches wir Gott für unsere herrschende Sünde zur Genugthuung anrechnen, und womit wir uns in dem geruhigen Genuß derselben so viel besser schützen können. Wenn wir aber, dadurch verblendet, uns dennoch, weil wir alle Laster nicht wirklich an uns haben, für gerecht halten wollen, wo ist denn ein Sünder in der Welt gewesen? Es ist unnatürlich, zugleich grausam und weichherzig, zugleich geizig und unmäßig zu seyn; und es ist eben so widersprechend für uns, wenn wir den weichen Lüsten der Wollust ergeben sind, die harten Ungerechtigkeiten des Geizes und Hochmüths begehen zu können, als es dem Hochmüthigen unnatürlich seyn würde, den leichtsinnigen Ausschweifungen der Wollust sich zu ergeben. Denn eben die Neigungen, die uns reizen, das eine Laster zu lieben, nöthigen uns, das andere zu hassen; und wir können gewiß von uns glauben, wenn wir von Natur diesem zugethan wären, daß uns unsere gegenwärtigen Sünden, die wir jetzt mit so vieler Nachsicht ansehen, eben so erschrecklich seyn würden, als uns jetzt die unnatürlichsten Laster sind. So aber erschrickt ein jeder nur vor seiner gehaltenen, und prahlet mit seiner geliebten Sünde. Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner! Großes Verdienst für einen Pharisäer, der sich vorgesetzt hat, mit dem Schein seiner Heiligkeit die Welt zu
ber-



betrügen, und sich dadurch die Herrschaft über die Gewissen der Menschen zu erschleichen! Was kann er weniger thun, als daß er sich vor solchen Sünden hütet, die einem jeden in die Augen fallen? Er müßte seine ganze Absicht verleugnen, wenn er dergleichen sichtbaren und niederträchtigen Lastern sich ergeben wollte. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Neue Verblendung! Wie kann der Heuchler den vortheilhaften Schein der Heiligkeit wohlfeiler erkaufen, als damit, daß er zweymal fastet? Ist es denn eine so große Ueberwindung, seinen hochmüthigen Absichten zwei Mahlzeiten aufzuopfern, die sich den folgenden Tag reichlich genug wieder ersetzen lassen? Er giebt den Zehnten von allem, was er hat. Wie kann er weniger geben? Er besetzt sein ganzes Vermögen zu keinem andern Endzweck, als sich Hochachtung und Ansehn zu erwerben; und mit seinem verzehnten Till und Rummel erkaufte er sich die Sicherheit, ungeorgt wohnt die Häuser der Wittwen und Waisen zu verschlingen. Matth. 23., 23. Ja, fastet, verblendete Heuchler, so lange und oft ihr wollet in einer Woche; martert euren Leib; gebet immerhin den Zehnten von allem, was ihr habet! Thut noch mehr; verzehntet alle Kräuter in euren Gärten! Thut noch mehr; gebt alle eure Haabe an die Armen; redet mit Engel-Zungen; laßt euren Leib brennen! So lange ihr aller Gebote Gottes nicht mit gleichem Eifer euch befleißigt; so lange ihr die unschuldigen Handlungen eures Nächsten so lieblos

and



auslegt ; so lange ihr von seinen Schwachheiten, weil er etwan mit euch nicht einerley Fehler, oder auch nur nicht einerley Gebehrden und Sprache hat, mit so vieler Bitterkeit urthellet ; so lange ihr seine Gottesfurcht mit eurem gewöhnlichen Verdammen richtet, und mit einem höhnnenden Stolze, weil er nicht so vermessen, als ihr, in den Tempel tritt, euch über ihn erhebet : So lange ist eure prahlende Gottseligkeit euch nichts nütze : so lange seyd ihr nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. 1 Cor. 13, 1. 2. Denn ihr sündiget an einem Gebote ; ihr habt der Liebe nicht. Dieses einzige Gebot, welches ihr so dreist und vorsehlich übertretet, macht die ganze Pracht eurer übrigen Tugenden zur Heuchelen, und zeugt wider euch, daß ihr das Verderben eures Herzens aus vorsehlicher Verblendung nicht erkennen wollet. Denn kämen jene Werke, deren ihr euch rühmet, aus einer wahren Erkenntniß und Liebe Gottes ; wie wäre es möglich, bey einer wahren Liebe Gottes, so wenig Empfindung von einer wahren Menschenliebe zu haben, und dieß groffe Gebot, das so unmittelbar mit der Liebe Gottes verknüpft ist, durch eure herrschende Lieblosigkeit so fühllos zu übertreten ? Wie soll nun Gott, bey dieser Unfruchtbarkeit, eure übrigen Werke als Früchte eines wahren Glaubens ansehen ? Ja seine Liebe würde auch die schwächsten Bemühungen, ihm zu gefallen, mit Gnaden ansehen, und, da er eure Schwachheit kennet, den vollkommenen Gehorsam seines Sohnes euch zur Gerechtigkeit zurechnen, und dabey mehr auf die Rechtschaf-



schaffenheit eures Herzens, und auf das Bestreben, ihm zu gehorchen, als auf die äußerliche Wirkung selber sehen, wenn diese Bemühungen wahre Früchte eines lebendigen Glaubens wären. Aber, daß ihr, mit einer gänzlichen Hintansetzung einiger seiner Befehle, nur diejenigen, die eurem Fleische und Blute am bequemsten sind, aussucht, und mit der äußerlichen Beobachtung der einen Hälfte seines Gesetzes, die Freyheit, gegen die andere Hälfte desselben so viel sicherer sündigen zu dürfen, gleichsam erkauffen wollet; dieß ist der unwidersprechlichste Beweis, daß euer Glaube noch todt ist. Denn das heißt nicht Gott, sondern eure eigenen sündlichen Lüste geliebt; das heißt nicht den Vollkommenheiten Gottes ähnlich geworden, sondern zu seinem eigenen, und anderer Menschen Unglück, die schädlichsten Neigungen bey sich genähret; und sich noch mehr darinn bestärkt. Denn indem ihr nur einigen einzelnen Lastern widersteht, so gebt ihr den andern, womit ihr euch als wahren Tugenden schmeichelt, so viel mehr Freyheit, in euch zu wachsen, und sich in eure Seele auszubreiten.

Darneben soll die Vollkommenheit, die Gott in seinem Gesetze von uns fordert, keine unfruchtbare Vollkommenheit seyn. Ein Gesetz, das von einem weisen und gütigen Wesen herkömmt, muß in allen seinen Wirkungen und auf alle mögliche Art wohlthätig seyn. Es soll demnach auch unsere, und unsers Nächsten Glückseligkeit, zu seiner Ehre dadurch befördert werden. Aber was ist der Welt mit dem voll,

vollkommensten Geseße geholfen, wenn ein jeder sich die Freyheit nimmt, es zu zerstückeln, und die Pflichten, die seinen Absichten entgegen sind, davon auszunehmen? Wir bilden uns zwar ein, daß die Folgen von der einzigen Sünde, die wir etwan bey uns herrschen ließen, durch den Gehorsam, womit wir alle übrigen Gebote beobachteten, leicht können vergütet werden. Aber erstlich ist diese Einbildung falsch, daß wir nur eine Sünde allein an uns haben könnten. So viel ist wahr: Wir haben wohl nur eine Hauptneigung an uns, deren Erfüllung wir allein zum Endzweck haben; aber diesen Endzweck können wir ohne Hülfe anderer Sünden nicht erreichen. Die Wollust hat für sich selbst mit der Ungerechtigkeit keine Verbindung, so wie es auch nicht aus dem Begriffe des Hochmuths folget, daß ein Hochmüthiger geizig, ungerecht oder grausam seyn müsse. Aber wenn die ordentlichen Mittel, diese Begierden zu erfüllen, nicht zureichen; werden wir nicht gezwungen werden, alle möglichen Arten von Ungerechtigkeit, wenn sie auch gegen unsere Neigung wären, zu Hülfe zu nehmen? Wird uns auch eine Pflicht zu heilig, wird uns auch eine Verbindung zu stark, wird uns auch eine Freundschaft zu theuer seyn? Werden nicht Gott, Religion, Gewissen, Vaterland und Freunde das Opfer dieser einzigen unglücklichen Neigung werden müssen? Dann aber, wann wir auch nur jedesmal das einzige Laster, wozu unsere verderbten Neigungen uns reizen, beybehalten wollen: so sind wir dennoch in einer Verfassung, die uns nach und nach



nach zur wirklichen Uebertretung aller Gebote gewiß führen wird. Denn unsere Neigungen ändern sich mit unsern Umständen und mit unsern Jahren. In dem nun das Herz aus Mangel eines wahren Gehorsams zu allen Sünden ohne Unterschied bereit ist, so kommt es nur auf die Beschaffenheit unsers Bluts und auf die Gelegenheiten an, daß wir die gegenwärtige Sünde mit einem jeden neuen Laster wechseln. Die niederträchtigen Laster, die wir im geringern Stande an uns haben, werden sich demnach in Hochmuth und Tyranney verwandeln, so bald wir in glücklichere Umstände kommen; die Hitze, die uns in der Jugend zur Wollust verführte, wird uns in männlichen Jahren neidisch, stolz und rachgierig machen; und die Kälte unsers Alters wird wieder andere Laster mit sich bringen, die uns bey einer größern Festigkeit noch unbekannt waren. Gesezt aber auch, wir beobachteten alle übrige Gebote beständig mit der gewissenhaftesten Strenge, und ließen unsern Begierden nur in einer einzigen sündlichen Neigung ihre Freyheit: Ist denn ein einziges Laster nicht genug, die unglücklichsten Unordnungen in der Welt zu verursachen? Ist die einzige Unmäßigkeit zum Exempel nicht genug, die grausamsten Zerstörungen in den blühendsten Häusern anzurichten? Und wie viele Ströme von Blut und Thränen hat die Welt nicht schon fließen sehen, die allein der Eigennuß ausgepreßet hat? Wo würde nun die Unschuld ihren Schutz, wo würde das Eigenthum seine Sicherheit, wo sollte der Schwächere seinen Beystand, wo sollte die

die



die Wittwe mit ihren Waisen ihre Zuflucht finden? Würden nicht alle Bande der Menschlichkeit zerrissen, und die heiligsten Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe ein Raub der wildesten Leidenschaften werden, wenn ein jeder, so wie wir, seine herrschende Leidenschaft vom Gesetze ausnehmen, und sich vorbehalten wollte? (Denn wenn uns diese Freyheit bey unserm Christenthum erlaubt wäre, so würde ein jeder für seine Sünde eben diese Freyheit haben.) Würden nicht aber auf die Art alle nur möglichen Laster mit eben der Freyheit in der Welt wüthen, als wenn uns Gott ohne alle Gesetze unsern sinnlichen Trieben, wie die Thiere, überlassen hätte? Wäre es sonst auch möglich, meine Zuhörer, daß in der Christenheit, mitten unter den Bekennern derjenigen Religion, die die Glückseligkeit der Menschen mit der Ehre Gottes so wesentlich verbindet, alle nur ersinnlichen Arten von Elend und Bosheit, die die Menschlichkeit nur erniedrigen und zerstören können, so gewaltig herrschen könnten? Sind wir etwa solche allgemeine Verächter Gottes, daß wir alle seine Gebote mit einer gleichen Frechheit übertreten? Man höre uns sprechen. Man wird uns von der Vortreflichkeit der Tugenden mit Entzückung reden hören; zugleich wird man uns auch diese Gerechtigkeit wie beschaffen lassen müssen, daß wenigstens ein großer Theil der Laster, die wir mit dem Munde verdammen, auch in unserm Leben nicht anzutreffen ist. Man übersehe bey uns eine herrschende Sünde: so sind wir äußerlich gerecht. Der eine ist bis auf den



Stolz heilig; der andere ist ein Christ bis auf die Rache; der dritte ist bereit, dem ganzen göttlichen Gesetze bis auf die Unkeuschheit oder den Eigennuß zu gehorchen. Und so herrschen in unserm zerstückelten prächtigen Christenthum Stolz, Rache, Unkeuschheit, Eigennuß und alle nur möglichen Laster mit eben der unseligen Fruchtbarkeit, und die Welt bleibt bey diesem göttlichen Gesetze eben so unvollkommen, als wenn wir unter einander gar kein anderes Gesetz, als die äußerliche Gewalt, hätten.

In Ansehung unserer eigenen Wohlfahrt ist die Wirkung dieser verstümmelten Gottesfurcht eben dieselbe. Es sey doch nur die einzige Sünde, sagen wir, die wir bey uns herrschen lassen; diese aber allein würde uns doch bey so vielen andern guten Eigenschaften nicht so unglücklich machen können. Aber ist denn eine Krankheit an einem Gliede unsers Leibes deswegen nicht tödtlich, weil noch einige andere unbeschädigt sind? Wird denn die Gutherzigkeit, die wir etwa an uns haben, die schädlichen Folgen unserer Unmäßigkeit verhüten können? Oder wird die Mäßigkeit uns vor den Stricken des Verderbens schützen, wohin unser Geiz und unsere Ungerechtigkeit uns verführen? Sehet jene erbärmlichen Opfer, jene Märtyrer ihrer unglücklichen Begierden an. Untersuchet die betrübte Geschichte ihres Lebens; fragt nach den Ursachen ihres Elendes, ihrer Thränen, ihres schrecklichen Endes. Werdet ihr nicht bald überzeugt werden, daß wir nicht mehr, als ein ein-
 zu



ziges Laster, nöthig haben, und zeitlich und ewig unglücklich zu machen? Wir verblenden uns hier zwar wieder mit noch einer falschen Einbildung, als wenn diese unglücklichen Folgen nur die Wirkung eines gar zu ausschweifenden Lasters wären. Man könne eine Sünde lieben, und dergleichen schädliche Folgen dennoch allezeit verhüten. Man müsse seinem Laster nur gewisse Grenzen setzen. Thörichte Einbildung! Warum wollen wir doch diesen so genannten mäßigen Gebrauch der Sünde so ungern fahren lassen? Ist es nicht bestwegen, weil es eben diejenige Sünde ist, die wir am liebsten haben? Ist es nun nicht thöricht, mitten in dem Genuß einer solchen Sünde sich Schranken setzen, und ihre Unmäßigkeit verhüten wollen? Denn worinn bestehet die Unmäßigkeit? Darinn, daß man seinen Begierden völlige Freyheit läßt. Worinn besteht aber das Vergnügen der Sünde? Darinn, daß man seine Begierden erfüllet. Wir können also der Sünde, wenn wir sie zu unserm Vergnügen beybehalten wollen, keinen Einhalt thun, oder wir erlangen nicht, was wir suchen. Denn eine gereizte und halb erfüllte Begierde ist mehr eine Marter, als eine Beruhigung. Der Sünde also alsdann erst widerstehen wollen, wenn man sie schon bey sich hat mächtig werden lassen, und die Begierden alsdann erst zurückhalten wollen, wenn sie schon in volle Bewegung gebracht sind, das heißt das Feuer nicht eher löschen wollen, als bis die Gluth überhand genommen hat. Lasset uns doch die Geschichte unsers eigenen Lebens hievon



zum Beweise nehmen, meine Zuhörer. Wie wir zu sündigen anfiengen, sündigten wir damals mit der Dreistigkeit schon, mit welcher wir jetzt oft unsern herrschenden Begierden uns überlassen? Sahen wir nicht viele Sünden damals noch mit Bittern an, die wir jetzt vielleicht ohne die geringste Unruhe begehen? Und wodurch sind wir zu dieser unglücklichen Stärke gekommen? Haben wir etwa den verdamnlichen Vorsatz gehabt, daß wir die Sünde mit Fleiß bis zu diesem Grad treiben wollen? Von dieser unnatürlichen Bosheit dürfen wir uns alle frey sprechen. Wir sind vielmehr durch unvermerkte Stufen so weit gekommen. Wir stiegen bey einer geringen Ungerechtigkeit an; und unser Gewissen erschreckte uns gleich, wie wir sie begangen hatten. Die Reizung zu dieser Sünde fand sich aber wieder; unser Gewissen regte sich auch von neuem, wir waren aber schon dreister; wir wiederholten sie noch einmal, und unser Gewissen blieb schon stille. Indessen wurden unsere Begierden weitläuftiger und größer. Jene Ungerechtigkeit war ihnen nicht mehr Nahrung genug, wir mußten größere suchen. In unserm Gewissen regte sich zwar eine neue Unruhe, aber sie wurde bald gedämpft, und es währte nicht lange, so war den unmäßigen Begierden auch diese Nahrung schon zu geringe. Und so sind wir nach und nach durch unvermerkte Stufen bis zu dieser sündlichen Höhe gekommen. Werden uns aber die wenigen Stufen, die uns etwa noch an dem Gipfel der Sünde fehlen, mehr Ueberwindung kosten, werden sie uns merklicher als diejenigen

weren



werden, die wir schon überstiegen haben? Wir sind weit genug, meine Freunde, wenn wir auch nicht weiter kommen. Denn wir sind an dem Abgrund unser^s ewigen Verderbens, und es ist unmöglich, daß wir zur wahren Gerechtigkeit und zum Leben kommen können, so lange wir uns nicht ernstlich bestreben, die Gebote Gottes nicht allein nach dem äußerlichen Buchstaben, sondern nach ihrem vollen Inhalt, und, ohne einige Ausnahme, alle Gebote mit einem gleichen Gehorsam zu erfüllen.

Unsere eingebildete Heiligkeit wird sich zwar sehr hieby gedemüthiget finden, und unser Fleisch und Blut wird vor dieser harten Lehre zittern. Aber diese beyden Empfindungen werden für uns von den heilsamsten Wirkungen seyn. Jene Demüthigung wird uns zur wahren Erkenntniß unser^s verderbten Herzens führen; diese Schüchternheit unser^s Fleisches aber wird uns nöthigen, eine höhere Hülfe zu suchen, die uns allein stark machen kann, die Neigungen unser^s Herzens zu überwinden. Die bloßen Vorstellungen unserer Vernunft sind hiezu zu matt. Denn so gereinigt sie uns auch scheinen, so kommen sie dennoch aus einer Seele, die eine gar zu genaue Freundschaft mit der Sünde hat. Die Vernunft läßt uns die Natur der Sünde jetzt nicht tief genug einsehen. Seitdem sie in dem Dienste unserer sinnlichen Begierden steht, macht sie es mehr zu ihrer Pflicht, uns über unsere Sünden zu schmeicheln, und ihnen eine unschuldigere Gestalt zu geben, als sie



und in ihrer wahren Gestalt bekannt zu machen. Dann aber sind auch die Gründe der Vernunft, die unsern Begierden das Gegenwicht geben sollten, viel zu leicht; wenigstens sind sie nicht gewiß, nicht deutlich, nicht nahe, nicht lebhaft genug, daß sie die lebhaften und sinnlichen Reizungen einer gegenwärtigen Lust, oder eines gegenwärtigen Vortheils überwiegen könnten. Sie hält uns zwar die innerliche Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend vor; aber so wahr wie diese ist, und so vielen Eindruck dieselbe, wenn wir ausser der Versuchung sind, in uns zu haben scheint, so wird sie dem sinnlichen Menschen doch nie reizend genug werden, daß er ihr, wenn die Versuchung da ist, sein eingebildetes höchstes Gut aufopferte. Die Vernunft spricht auch von Gott; sie redet auch von einer Ewigkeit; und sie redet von beyden prächtig und schön. Aber die Einbildung hat nur zu oft mehr Theil daran, als das Herz, und ihr größter Eindruck verliert sich auch oft wieder in der Einbildung, ohne das Herz zu berühren; zugleich aber verbirgt sie sich, bey ihren äußerlich zuversichtlichen Beweisen, in so viel kleine Dunkelheiten und geheime Zweifel, daß sie der äußerlichen Strenge ihrer Sprache selber dadurch alle Ueberzeugung wieder raubet. Ihre besten und stärksten Vorstellungen sind, wenn wir sie aufrichtig beurtheilen, der Wohlstand oder irdische Absichten. Aber was können diese besser aus uns machen, als Heuchler, die nur die Ausbrüche ihrer Sünden vor der Welt zu verbergen suchen; die aber auch, indem sie

die



die Welt durch den Schein betrügen wollen, von ihrer verborgenen Sünde allemal zuerst betrogen, und zuerst entdeckt werden. Die wahre Besserung muß mit einer wirklichen Reinigung des Herzens, und mit einer ernstlichen Bekämpfung der Begierden angefangen werden. Hiezu sind höhere Kräfte und stärkere Waffen nöthig. Hiezu wird die lebendigste Erkenntniß erfordert. Die lebendigste Erkenntniß Gottes und seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe; eine lebendige Einsicht in die Natur des göttlichen Gesetzes; ein lebendiges Gefühl der Größe unsers natürlichen Verderbens! und eine lebendige Gewißheit eines zukünftigen Gerichts, und einer Ewigkeit. Eine solche Erkenntniß aber ist allein dem wahren Glauben eigenthümlich, und kann nur allein aus dem Worte Gottes, durch die Kraft des heiligen Geistes, erhalten werden. Denn hier wird die Vernunft über alle diese Wahrheiten erst recht erleuchtet und gewiß gemacht. Hier sieht sie die Größe der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes; hier sieht sie die ewige Verbindlichkeit des göttlichen Gesetzes; hier sieht sie die wahre Größe der Sünde; hier sieht sie die Ewigkeit, die glückliche, die unglückliche; hier sieht sie alle diese Wahrheiten ohne Schmuck, ohne Kunst, ohne Verwirrung, einfältig und klar wie die Sonne, in ihrem eigenen Lichte. Und indem sie zugleich in dem Werke der Erlösung den unendlichen Werth und die unendliche Größe der göttlichen Liebe kennen lernet, so bekommt hier der Mensch auch erst die rechten Triebe und Kräfte zu einem wahren Gehorsam. Denn



nun bekommt er die Natur eines Kindes; er fängt an, Gott aus Liebe zu gehorchen; er freuet sich und schätzt sich glücklich, daß er den Willen seines himmlischen Vaters vollbringen kann. Eine Empfindung, die ihm vorher gänzlich unbekannt war! Vorher war die Furcht sein einziger Bewegungsgrund, und darüber blieb sein Gehorsam allemal unrein und gezwungen. Denn heimlich hielt er die Sünde noch für ein wahres Gut, und haßte das Gesetz, das ihm den Genuß seiner Glückseligkeit nicht gönnete. Aber nun, da er nach empfundener tödtlichen Bitterkeit der Sünde den unendlichen Werth seiner Versöhnung mit Gott hat kennen gelernt; nun, da er die unansprechliche Süßigkeit des göttlichen Friedens in seiner Seele selber fühlet; da er die gnädigen Absichten seines himmlischen Vaters immer tiefer einseheth; da er die Glückseligkeit, mit diesem allerhöchsten Wesen vereinigt zu seyn, immer lebhafter empfindet, und jene ewige Seligkeit, die ihm in dem himmlischen Reiche seines Vaters aufbehalten ist, im Glauben vor sich siehet; nun ist ihm das Gesetz Gottes ein Gesetz der Freiheit, ein Gesetz der Vollkommenheit; und seine Freude, den gnädigen und guten Willen seines himmlischen Vaters thun zu können, ist der einzigen Freude gleich, die kein Knecht empfindet, die kein Gewinn allein wirken kann, die nur ein Kind empfindet, dem sein Herz das Zeugniß giebt, es liebe seinen zärtlichen Vater. Nun hat die Sünde ihre Herrschaft über ihn verloren. Ehe er diese Glückseligkeiten seiner Kindschaft kannte, mußte ihm eine jede



jede Reizung zur Sünde nothwendig unüberwindlich seyn. Denn sie war wirklich sein höchstes Gut; wenigstens kannte er mit Gewißheit kein bessers; was sollte er ihr entgegen setzen! Von seiner jetzigen Ruhe der Seele hatte er noch keine Empfindung, und die Güter der Ewigkeit, wovon ihm seine Vernunft sagte, waren ihm viel zu entfernt, zu dunkel, zu ungewiß, als daß er auch nur ein eingebildetes gegenwärtiges Gut dagegen hätte können fahren lassen. Die Güter der Ewigkeit, die ihm sein Glaube jetzt verheißt, sind zwar auch noch nicht gegenwärtig; (denn es ist noch nicht erschienen, was er seyn wird,) aber die gewisse Zuversicht, daß Gott seinen eingebornen Sohn, um ihm diese Seligkeit zu erwerben, in die Welt gesandt hat; ferner der deutliche Ausspruch des Geistes, der in ihm ist, daß er ein Kind Gottes ist, und ein Recht zu diesem Erbtheil hat; dann aber auch die wirkliche Glückseligkeit, nämlich der Friede, die Freude, die Ruhe, welcher er durch die Vereinigung mit Gott schon jetzt wirklich theilhaftig ist, und die einen wesentlichen Theil seiner zukünftigen Glückseligkeit ausmacht, diese Zeugnisse zusammen genommen geben seiner Hoffnung eine Gewißheit, und seinem Glauben, durch den Beystand des Geistes, der in ihm wohnt, eine stegende Stärke, wogegen alle Lüste der Welt ihren Werth und ihre Kraft verlieren.

Um aber in diese selige Verfassung zu kommen, meine Zuhörer, ist es zuvörderst nöthig, daß wir



uns recht kennen lernen. Und hierzu können wir nur durch eine genaue Prüfung nach dem Gesetz gelangen. Wir müssen uns aber wohl in Acht nehmen, daß wir uns hier mit dem allgemeinen Bekenntniß, daß wir Sünder sind, nicht befriedigen. So wahr dieses Bekenntniß ist, so gerne bequemt sich unser verderbtes Herz dazu, weil wir für unsere herrschenden Neigungen einen gewissen Schutz darunter finden. Denn erstlich glauben wir, dadurch der genauern Prüfung derselben überhoben zu seyn, die unser Fleisch und Blut allezeit scheuet, weil wir dadurch entweder zur wirklichen Ablegung unserer geliebten Sündensünden gezwungen oder wenigstens in dem ruhigen Genuß derselben gestärket werden. Dann aber haben wir auch diesen falschen Gewinn davon, daß wir sie, bey diesem allgemeinen Bekenntniß, mit unter die unvermeidlichen Schwachheiten der Menschlichkeit einschreiben, die Gott der Gerechtigkeit unserer Natur allemal zu gute halten werde. Soll demnach diese Prüfung rechtschaffen seyn, und zur wahren Gerechtigkeit fruchtbar in uns werden: So müssen wir erstlich die Gebote, deren Beobachtung uns am schwersten wird, besonders kennen; dann aber müssen wir auch unsere eigentliche Schwachheit, und diejenigen Neigungen vornehmlich erforschen, wovon wir die meisten Versuchungen zu befürchten haben. O daß wir uns aber hier durch unsere Eigenliebe nicht verblendeten! O daß wir aus einer unzeitigen Zärtlichkeit unserm Fleische und Blute hier nicht schmeichelten, und, wie dort der Pharisäer, bey gewissen Geboten stehen

hen blieben! Denn was hülfte es uns, da wir allen Geboten einen gleichen Gehorsam schuldig sind, wenn wir uns auch bey etlichen für unschuldig erklären könnten? Und wenn wir auch einen unter unsern Nächsten fänden, der wirklich ungerechter als wir wäre, würde seine Ungerechtigkeit die unsrige auch rechtfertigen? Wir müssen hier aufrichtiger mit uns verfahren, und damit wir so viel sicherer vor der Verführung unserer Eigenliebe seyn mögen, die gar zu viel Gewinn davon hat, daß wir uns unbekannt bleiben, so müssen wir genau auf alle ihre Regungen Acht geben. Sie verräth sich selbst, und entdeckt uns den Fehler, den sie am sorgfältigsten vor uns verbergen will, selbst zuerst. Wir werden nämlich allezeit, so oft wir den Vorsatz gefasset, nach den Geboten Gottes uns zu prüfen, eine ungleiche Bemüthsfassung bey uns wahrgenommen haben. Bey einigen Geboten können wir uns mit vieler Strenge prüfen. Es wird uns nicht zu lang, alle Pflichten, die darin enthalten sind, hervor zu suchen; uns darüber aufs genaueste zu befragen; die Sünden, die wir dagegen in unserm Wandel antreffen, uns offenherzig zu bekennen; sie in aller ihrer Grösse uns vorzustellen, und mit einer unpartheyischen Strenge zu verdammen. Bey einem andern Gebote werden wir hergegen eine ganz andere Verfassung bey uns wahrnehmen. Hier treibt uns eine heimliche Unruhe, bald weiter zu gehen; wir können uns nicht dazu bringen, daß wir die Pflichten, die darinn enthalten sind, ordentlich durchgingen; wir



wir sehen es dem Buchstaben nach flüchtig an; das Gewissen will uns etwas sagen, aber wir sind zu eilfertig, es anzuhören; wir dringen uns zu dem Folgenden, und sagen uns nur überhaupt, wir wüßten es wohl, wir hätten auch dagegen gesündigt, aber es sey uns auch schon leid, es wären Schwachheiten, Gott werde sie uns vergeben. Bey diesem Gebote, meine Zuhörer, thut euch Gewalt an stehen zu bleiben. Dieß ist es, was eure größte Aufmerksamkeit, und die genaueste und umständlichste Prüfung erfordert. Denn hier ist die Sünde, die euren Fleische und Blute am angenehmsten ist, und die es nicht kennen will, damit es in seiner sündlichen Ruhe nicht gestöret werde. Es wird uns zwar viele Ueberwindung, Gewalt und Mühe kosten, ehe wir uns zu dieser Untersuchung bringen können; und wir werden uns vielleicht in einer Gestalt kennen lernen, die wir ohne Schaam und Thränen nicht ansehen, und wofür wir die Augen nicht aufheben mögen. Aber dieses darf uns nicht abschrecken; es ist der Anfang unserer wahren Besserung. Denn diese göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Nur muß es eine wahre göttliche Traurigkeit seyn. Denn auch hier können wir uns noch betrügen, und nicht sowohl die Sünde, als die unangenehmen Wirkungen der Sünde, bereuen. Diese Reue kann den größten Schein der Aufrichtigkeit haben, sie kann den tiefsten Zerknirschungen ähnlich sehn, und doch ist sie eine Traurigkeit der Welt, die den Tod gebietet. Denn

ins



indem wir mehr die unangenehmen Folgen der Sünde, als die Sünde selbst, bereuen: So beweisen wir, daß die Liebe zur Sünde noch in unserm Herzen ist; und daß, wenn wir sie nur sicherer genießen könnten, dieselbe uns keinen unruhigen Gedanken würde verursacht haben. Eine solche Reue führet uns nie zur wahren Besserung. Sie macht uns nur behutsamer und künstlicher in unserer Sünde, und bestätigt uns heimlich in ihrer Freundschaft. Dadurch werden aber unsere Begierden nur mehr gerecht, daß sie zu unserm eigenen Betrug auf einer andern Seite so viel heftiger ausbrechen. Ist aber die wahre Ursache unserer Reue diese Erkenntniß, daß wir Gott, den wir aus Pflicht und Liebe den vollkommensten Gehorsam schuldig sind, durch unsere Sünde beleidigt, und daß wir dadurch unsere wahre Vollkommenheit, die Aehnlichkeit mit seinem Bilde und seine Gnade verlohren haben: so ist unsere Traurigkeit aufrichtig, so ist sie göttlich. Denn diese kommt von Gott, und führet zu Gott, und ist Gott das angenehmste Opfer, das er nie verachten kann; denn es ist eine Versicherung unsers künftigen Gehorsams, unserer künftigen Vollkommenheit, unserer Seligkeit. Diese will Gott, und deswegen hat er einen Wohlgefallen an einem so geängsteten und zerknirschten Herzen. Wenn wir demnach, mit dieser Erkenntniß unserer Sünden, uns vor ihm demüthigen, so wird er uns nie hinaus stoßen. Er wird unserer Sünden, um der Versöhnung seines Sohnes willen, nicht gedenken, sondern dessen voll-

kom-



Kommene Gerechtigkeit uns zur Gerechtigkeit zu rechnen, damit er uns auch, als frommen und getreuen Knechten, in seinem ewigen Reiche den vollkommenen Lohn möge geben können.

Er gebe uns die Gnade, daß wir alle hieran unser Theil haben, um Jesu Christi seines Sohnes willen! Amen.

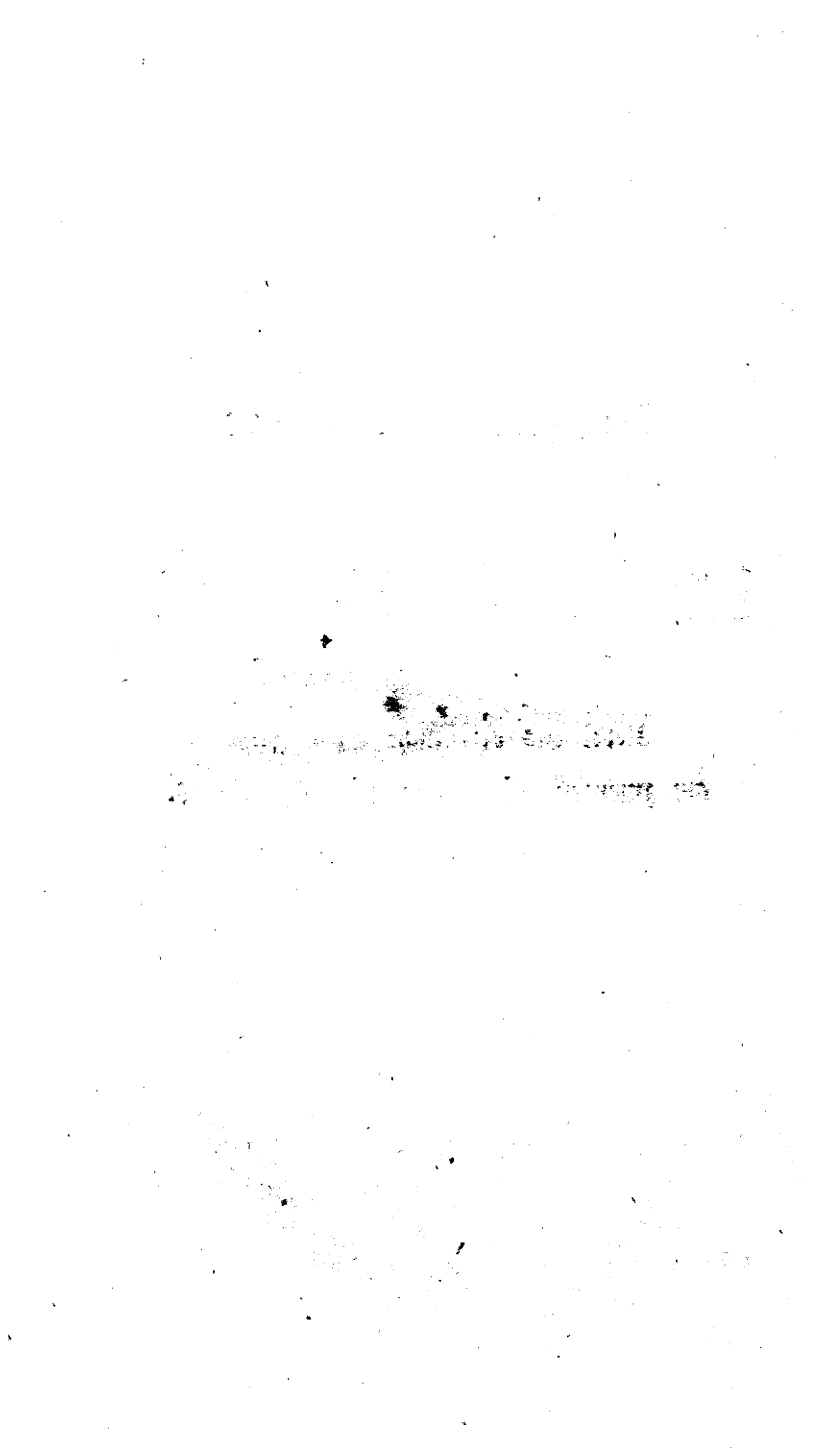
Die zweite Predigt.

Von

den sinnlichen Begierden

Ueber das ordentliche Evangelium
am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XIV, 16 : 24.



Luc. am 14ten, v. 16 : 24.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist alles bereit. Und sie fiengen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Meine andächtigen Zuhörer! Das Gleichniß, welches unser Heiland in diesem Texte vorträgt, ist so deutlich, daß wir alle ohne weitläufige



Erklärung die Wahrheit, die er dadurch vorstellen will, einsehen können. Wir sehen also bald, es sey die Lehre darinn enthalten, daß wir den irdischen Glückseligkeiten und Gütern niemals einen so hohen Werth beylegen sollen, daß wir darüber in Gefahr kämen, die ewige Glückseligkeit zu verlieren. Da nun diese Wahrheit mit der Lehre von den sinnlichen Begierden in einer genauen Verbindung stehet, und zum Theil von derselben ihre Erläuterung und Bestärkung nehmen muß, so wollen wir heute, in der Furcht des Herrn, diese Lehre von den sinnlichen Begierden nach der Anweisung, die unser Heiland uns auch hiervon gegeben hat, besonders abhandeln.

Unsere Hauptabsicht ist hiebey, zuvörderst die verhaßten Vorurtheile aus unserm Herzen auszurotten, wodurch die Feinde der Tugend und unser eigenes Fleisch und Blut uns gegen die Sittenlehre unsers Heilandes aufzuwiegeln suchen; und wenn wir ihre Wahrheit und Gürtreflichkeit erkannt haben, uns in der Hochachtung gegen diese göttliche Lehre zu stärken, und zu ihrer Nachfolge so viel mehr und zu ermuntern. Es ist in dieser Absicht diese Abhandlung so viel nöthiger, je weniger die Begriffe, die wir uns von dieser wichtigen Lehre unsers Glaubens machen, mit dem eigentlichen Sinn unsers Heilandes allemal übereinkommen. Denn, so wie wir überhaupt den Fehler an uns haben, daß wir die Lehrsätze und Pflichten unsers Gottesdienstes oft mehr nach unsern natürlichen Neigungen, und nach den

den äußerlichen Umständen unsers Lebens, als nach den wirklichen Grundsätzen des göttlichen Wortes uns abbilden; so mischen sich dieselben auch fürnehmlich in diese Lehre von den Begierden, dergestalt, daß die Begriffe, die wir uns davon machen, öfters so verschieden sind, als die natürlichen Neigungen unsers Gemüths nur von einander unterschieden seyn können.

Einige Menschen haben von Natur viel lebhaftere Empfindungen, als andere. Sie sind mit einer so freudigen, oder soll ich leichtsinnigen Gemüthsart sagen, geboren, daß sie alles, was ihnen in der Welt begegnet, zu ihren Vergnügen anzuwenden wissen. Das Angenehme erschöpfen sie durch die Lebhaftigkeit ihrer Sinne ganz; und bey dem Unvollkommensten ist ihnen, mit Hülfe ihrer Einbildung, ein einziger Umstand genug, es sich dennoch als die größte Glückseligkeit vorzustellen. Dagegen haben andere eine ganz verschiedene Gemüthsart mit auf die Welt gebracht. Die natürliche Kälte ihres Geblüts macht alle ihre Bewegungen langsam und schwer; ihre Sinne sind stumpf, ihre Empfindungen sind matt; und weil sie nichts mit genügsamer Lebhaftigkeit empfinden, so genießen sie ihre besten Glückseligkeiten nur halb, und ihre Schwermuth macht ihnen die geringste Unvollkommenheit schon unerträglich. So verschieden die Empfindungen dieser Menschen sind, so verschieden sind auch ihre Begriffe von den sinnlichen Begierden, und von dem



Genuß der Güter dieser Erden. Jenen sind ihre Empfindungen der erste und edelste Vorzug ihrer Natur. Die reinern Vergnügungen der Seele haben für sie weder Geschmack noch Leben. Sie kennen keine andere Glückseligkeit, als die Erfüllung ihrer Begierden, und keine andere Seele, als ihre Sinne. Diese zu schärfen ist ihre höchste Wissenschaft und eine jede Lehre, die von der Mäßigung der Begierden spricht, ist ihnen das unnatürlichste Gesetz, das die Menschen nur schwermüthig machen, und ihrer Natur die ersten Rechte rauben will.

Diesen sind hergegen fast alle sinnlichen Empfindungen ein Zeugniß der menschlichen Unvollkommenheit. Die Sinne selbst sind ihnen eine Erniedrigung der Natur, und alle Begierden beymahe eine Frucht des Verderbens. Die edelsten Schönheiten der Natur haben für sie keine Reizungen; sie sprechen zu der unschuldigsten Freude, sie sey toll; ein heiteres Gesicht ist ihnen schon eine Sünde; und nach ihrer Sittenlehre ist die Betrübniß die einzige einem Christen anständige Leidenschaft.

Die äußerlichen Umstände des Lebens haben in diese verschiedenen Urtheile noch ihren besondern Einfluß. Etliche sind in solchen Umständen geboren, daß sie die Welt von ihren unvollkommenern Seiten fast gar nicht kennen lernen. Ihr Stand und der Ueberfluß, worin sie leben, reichen ihren lüsternten Begierden alle verlangte Nahrung; und indem so viele andere täglich beschäftigt sind, für ihre Empfindungen neue Abwechselungen zu ersinnen, so verlieren dadurch gleichsam bey ihnen die irdischen Güter ihre

na



natürliche Unvollkommenheit, und geben den eitelsten und leereften Dingen einen Schein von Beständigkeit. Dagegen empfinden wiederum andere nichts als das Unvollkommenste von der Welt. Die feinsten Empfindungen bleiben ihnen gänzlich unbekannt. Ihre Dürftigkeit verweigert ihren Sinnen dazu alle Nahrung, und ihr Stand verbietet ihnen die Gelegenheit, das, was die Welt unter ihren Eitelkeiten noch am besten hat, in der Nähe kennen zu lernen. Sie kennen nur ihren Mangel, und ihre rohesten und gröbsten Ausschweifungen. Indem also jene die Welt für ein Paradies, und ihre Güter für unschätzbar halten, deren Genuß nur ein schwermüthiger Menschenfeind verbieten könne; so sehen sie diese für ein Jammerthal, und ihre Lüste und Güter mit Haß und Verachtung an, und können die Verblendung derer nicht begreifen, die in dem Genuß solcher sündigen Eitelkeiten noch das geringste Vergnügen finden können. Beide aber suchen aus der heiligen Schrift, ausser dem Zusammenhange, nur diejenigen Zeugnisse zu ihrer Bestärkung aus, die ihren übertriebenen Begriffen gemäß scheinen, und verbergen für sich selbst auch sorgfältigste alle übrigen, wodurch sie müßten eingeschränkt und gemäßigt werden. Darüber aber dichten wir oft der Religion, zu ihrem größten Nachtheil, solche Lehren an, die nicht allein von den Absichten Gottes ganz abweichen, sondern die uns selbst zu ihren heimlichen Feinden machen; ihren öffentlichen Feinden aber die schärfsten Waffen in die Hände geben, sie als unnatürlich zu bestreiten. Diese



beiden Abwege werden wir aber nie vermeiden, so lange wir die unvernünftige und gefährliche Gewohnheit behalten, daß wir die Begriffe von den Lehren unserer Religion erst nach unserm Sinne uns bilden; den Schein für ihre Bestätigung aber erst hernach in dem Worte Gottes suchen. Das Wort Gottes ist die einzige lautere Quelle aller grossen und aller nützlichen Wahrheiten; und hieraus können wir allein die Grundsätze nehmen, wenn unsere Begriffe der Heiligkeit Gottes und der menschlichen Natur zugleich, gemäß bleiben sollen. Denn der Endzweck des Heilandes ist, so wenig die Menschen schwermüthig zu machen, als sie zur fleischlichen Sicherheit anzuführen. Der ganze Endzweck seiner Lehren ist überhaupt, die menschliche Natur zu der ersten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben, die der Mensch hatte, wie er seinen Schöpfer noch ähnlich war, und die wahre Glückseligkeit wieder unter uns herzustellen, die mit diesem göttlichen Ebenbilde verknüpft war. Und dieß ist auch der Endzweck seiner Lehren von den Begierden. Ihre Absicht ist nichts weniger, als den Menschen zu erniedrigen, und ihm die Vorzüge zu schmälern, wozu ihm seine Natur das Recht und die Fähigkeiten giebt. Sie ist vielmehr, uns zu wahren Menschen wieder zu machen, und unserer Natur ihre erste Höhe, unserer Seele ihre eigenthümlichen Vorzüge, und unserer Vernunft diejenige Herrschaft wieder zu geben, wodurch uns Gott über alle übrige Geschöpfe so sehr erheben, und zu einer solchen Glückseligkeit hat bereiten wollen, die nicht



nicht allein in vergnügten und glücklichen Stunden bestehe, die mit ganzen Jahren, ja mit Ewigkeiten besetzt werden; sondern die unser ganzes Leben vergnügt und ruhig machen, worinn der unsterbliche Geist, der in uns wohnet, zugleich seine Nahrung finde, und wobey wir auch diejenige ewige Glückseligkeit behalten sollen, wozu unsere Natur uns die Hoffnung giebt, und wozu unser Heiland uns das Recht erworben. Dieß ist der Endzweck der Christlichen Sittenlehre von den Begierden. Dabey sind ihre Regeln auf der einen Seite so einfältig, so leicht, und der menschlichen Natur so gemäß; auf der andern Seite aber so göttlich lauter, so erhaben und vollkommen, daß einer, der sie haßten kann, sie gar nicht kennen, oder der abgesagteste Feind aller Tugend und aller wahren Vollkommenheit seyn muß. Daß wir aber diese Wahrheit und Fürtrefflichkeit ihrer Regeln so viel deutlicher und vollständiger einsehen mögen, so wollen wir zuvörderst einige Anmerkungen voraussetzen, die uns die Natur der Begierden überhaupt deutlicher machen.

Ueberhaupt verstehen wir unter diesem Worte ein jedes heftiges Verlangen, dasjenige zu besitzen oder zu genießen, was wir uns als gut vorstellen; und in diesem Verstande ist es eine wesentliche Eigenschaft unserer Seele, die wir sonst den Willen nennen. Gemeinlich wird aber dieses Wort in einer etwas engeren Bedeutung genommen, daß wir nur das heftige Verlangen nach solchen Dingen darunter verstehen,



hen, die uns nach unsern sinnlichen Empfindungen als angenehm und gut vorkommen. Diese sinnlichen Begierden sind aber auch in unserer Natur gegründet, und den weisen Absichten unsers Schöpfers völlig gemäß. Denn wie Gott, nach seiner ewigen Weisheit und Güte, in der Reihe seiner Geschöpfe uns den Rang zwischen Engel und Thieren zu geben beschloß, dergestalt, daß wir mit jenen höhern Wesen einen vernünftigen Geist, mit den geringern Geschöpfen aber einen sinnlichen Leib gemein haben, und diese körperliche Welt bewohnen sollten, so war es zu unserer Erhaltung unentbehrlich, daß ein unwiderrstehlicher Trieb uns eingepflanzt würde, alles dasjenige, was wir als gut und angenehm empfinden, zu besitzen, und alles dasjenige zu hassen, was uns unangenehm und schädlich vorkommt. Dieß ist der erste Grundtrieb in der ganzen Natur, worauf die Erhaltung aller Geschöpfe beruhet, und dieser Trieb mußte auch stark und heftig bey uns werden können, damit es unsern verschiedenen Unternehmungen nicht an dem nöthigen Nachdruck fehlen, und die Vorstellungen der Vernunft ein so viel größeres Gewicht bekommen möchten. Leid und Freude, Haß und Liebe, Widerwillen und Vergnügen, sind also überhaupt eben so natürliche und unschuldige Neigungen, als Hunger und Durst, oder die Begierde zu leben selber ist.

Mit diesen sinnlichen Empfindungen aber allein, hätten wir vor den Thieren keinen andern Unterschied,
als

als die Gestalt gehabt; sondern blind und wüthend, wie diese, würden wir zu unserer und unserer Mitgeschöpfe Verderben, durch die Hefigkeit dieser Liebe seyn hingerissen worden, wenn wir nicht zugleich eine höhere Kraft dabey bekommen hätten, dieselben zu mäßigen und zu lenken. Aber Gott, der uns zu weit edlern Geschöpfen und zu einer höhern Vollkommenheit bestimmt hatte, gab uns diese Fähigkeit. Er vereinigte mit dem sinnlichen Leibe die Natur der Engel, und gab uns eine Vernunft, die unsere niedrigeren Empfindungen beständig beherrschen; die die Natur der Güter, die sich unsern Sinnen anbieten, untersuchen; die ihren verschiedenen Werth gegen einander abwiegen; die dieselben wiederum zusammen mit der großen Bestimmung unserer Natur vergleichen; und uns ihren Genuß nur alsdann, und niemals weiter erlauben sollte, als der große Endzweck unserer Natur, unsere wahre und beständige Glückseligkeit, es erlaubte. So sollte der Mensch nach der Absicht des Schöpfers seyn, und so war er auch, wie er aus seinen Händen kam. Mit einem unüberwindlichen Verlangen, glücklich zu seyn, und mit den feinsten und lebhaftesten Empfindungen ausgerüstet, kam er in eine Welt, die ihm alle ihre Güter zur Vermehrung seiner Glückseligkeit anbot, und die er alle mit Sicherheit genoß, weil er nicht alles gleich, was lieblich anzusehen, für ein wahres Gut annahm; sondern mit einer heitern, und durch das Gesetz Gottes noch mehr erleuchteten Vernunft vorher alles prüfte, und nach seiner allgemeinen Liebe



zum Guten, die durch die reinste Liebe zu Gott noch mehr gestärkt und angefeuert wurde, nur das Beste, nur dasjenige darunter wählte, was der Ehre und den weisen Absichten seines Schöpfers, was der Würde seiner eigenen Natur, und seiner ihm bestimmten wahren Glückseligkeit am gemähesten war. So war der Mensch nach dem Willen, so war er nach dem Bilde seines Schöpfers; so war die Welt für ihn ein Paradies, und ihre Güter und seine Sinne vermehrten seine glückliche Zufriedenheit. Diese Güter waren zwar, was sie jetzt sind, unbeständig und vergänglich. Aber er kannte ihre Natur, und erwartete keine vollkommene Glückseligkeit von ihnen! dieß war das Mittel, wodurch seine Ruhe ungestört blieb. Er genoß sie als zeitliche Güter, die zur Erhaltung und Vergnügung seines irdischen Lebens verordnet waren; hiezu waren sie reich und kräftig genug. Sein höchstes Gut war sein Gott, und die ihm verheißene zukünftige viel herrlichere Glückseligkeit. Indem sich also seine Seele hiemit nährte, so genoß er jene nach dem Werth, den sie hatten, und preisete die Güte seines Schöpfers, die auch für seine leibliche Erhaltung die Natur so reich und schön gemacht hatte, mit der Erkenntlichkeit eines rechtschaffenen Geschöpfes, das auch die geringsten Güter, als unverdient, aus der Hand seines Schöpfers annimmt. So konnte der erste Mensch die natürliche Unbeständigkeit und Hinfälligkeit seiner irdischen Güter allemal mit Gelassenheit und Ruhe ansehen, und bei Sturm und Ungewitter seinen Garten mit Freuden bauen. Als
ein



ein Weiser, der die Natur der Dinge kennet, und nie auf den unbilligen Wunsch verfällt, daß sich dieselbe feinermwegen ändern soll, noch sich entrüstet, wenn ein Geschöpf, den Trieben seiner Natur folgend, nicht unmittelbar zu seinen einseitigen Absichten wirkt, sehe er allen Veränderungen mit einer ehrerbietigen Aufmerksamkeit zu, und preisete die Weisheit und Liebe seines Schöpfers, der die Natur der Geschöpfe so mannigfaltig, und in ihrer Verbindung so wohlthätig und herrlich gemacht hatte. Alles, was Gott selbst bei der Schöpfung für sehr gut erkannt, das war auch in seinen Augen unveränderlich das Beste; 1 B. Mos. I, 31. und alles, was Gott nach seiner Weisheit zur Erhaltung der allgemeinen Vollkommenheit verordnete, das war auch viel zu verehrungswürdig für ihn, als daß er dasselbe hätte tadeln, oder daß er seine eigenen Absichten, auch nur in einem Wunsche, dem allgemeinen Besten hätte vorziehen können. Die allgemeine Vollkommenheit war auch ihm die wichtigste; in der festen Zuversicht zu der Vorsehung seines Schöpfers, daß es bei einer so weisen, und allgemein wohlthätigen Verordnung an seiner eigenen Glückseligkeit ihm nimmer fehlen würde. Sein Gott hatte ihn mit dem segnenden Befehl in die Welt geführt, daß er sich dieselbe unterthan machen und ihre Güter zu seinem Nutzen verwenden sollte. v. 28. Dabei fand er in seiner Vernunft und an seinem Leibe alle die dazu nöthige Geschicklichkeit und Kräfte. Er war also völlig versichert, so lange er diese mit Klugheit und Fleiß ge-
brau-



brauchen würde, daß es ihm, als dem ersten Geschöpfe, bei einem solchen Reichthum der Natur, an der genügsamsten Erhaltung am wenigsten mangeln würde. Denn dieß, daß er durch Ueberlegung und Arbeit, die ihm untergebenen Geschöpfe, zu seinem Dienst erst bereiten mußte, 1 B. Mos. 2, 15. dieß machte seinen Zustand in seinen Augen nicht unvollkommen, wie es die verzärtelte Eitelkeit seiner Nachkommen für eine Erniedrigung und Mühe hält. Er sahe, wie alles in der Natur, von dem erhabensten Geschöpfe bis zum niedrigsten, zur Ehre Gottes wirksam war, und schätzte sich glücklich, daß er vorzüglich vor seinen Mitgeschöpfen gewürdigt war, zu den Absichten seines Schöpfers mit arbeiten zu können. Dieser Vorzug war für ihn in seinen Augen viel zu edel und zu groß, als daß er denselben je für erniedrigend und mühsam hätte halten, und darsüber ungeduldig werden können; ob gleich seine Kräfte nicht unerschöpflich waren. Er ermüdete nach vollbrachter Arbeit, wie ein Tugendhafter ermüdet, der sich mit dem beruhigenden Zeugnisse niederlegt, daß er, seinem Beruf gemäß, seine Kräfte zur Ehre seines Gottes, und zum Dienst seiner Mitgeschöpfe angewandt, und der nach genommener Erquickung mit frischer Munterkeit seine Arbeit wiederum erneuert. Denn da noch keine Unordnung, noch wollüstige Verzärtelung seinen Leib geschwächt hatte; er auch noch nicht die Sünden eines unmäßigen Vaters trug, und kein tyrannischer Geiz, noch unersättliche Ueppigkeit ihn zwangen, sich über seine Kräfte anzugreifen; so fand



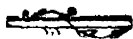
faud er in dem natürlichen Bau seines Leibes allemal so viel Kräfte, als der Endzweck seiner Natur, und seine Bestimmung von ihm forderten; und seine Arbeit selbst unterhielt seine Munterkeit, daß er ohne Schmerzen und Krankheit sich so lange erhalten konnte, als er nach der Verordnung Gottes auf dieser ersten Stufe seines Wesens und seiner Glückseligkeit zu bleiben bestimmt war.

Mit der Zufriedenheit bewohnte der Mensch diese Welt, so lange er, von seinen Begierden nicht verblendet noch beherrscht, der Vernunft und Vorschrift seines Gottes folgte. Und mit einer noch unendlich größern würde er sie auf den Wink seines Schöpfers verlassen haben, und der selbigen Verwandlung zu jenem vollkommnern Leben, als dem eigentlichen Ziel seiner Schöpfung und seines Wesens, entgegen gegangen seyn, wenn er diese großen Vorzüge seiner Natur allemal nach ihrem wahren Werth erkannt hätte. Aber er erkannte sie so lange nicht. Er verließ die allezeit sichern Anweisungen Gottes und seiner Vernunft, und überließ sich den blinden Empfindungen seiner geringern Kräfte, seinen Sinnen, die das Vermögen, das Gute zu prüfen, und das wahre Gute von dem falschen zu unterscheiden, nicht hatten, und schränkte seine Glückseligkeit auf gegenwärtige Augenblicke ein. So fiel er. Die Lust gebahr die Sünde, und dieser folgten Elend und Tod. Sehet in der kurzen Beschreibung, die uns Moses davon giebt, ihre ganze Geschichte. 1 B. Mos. 3.



Ein an sich unschuldiges sinnliches Object, eine Frucht, (denn eines mußte das erste seyn, und es war gleichviel, von welcher Art es war, woran der Mensch seinem Schöpfer seinen Gehorsam, und seine Erkenntniß des Guten und Bösen darthun sollte,) war die unglückliche Gelegenheit. Er sahe, daß sie reizend war, v. 6. aber er vergaß die Warnung seines Schöpfers, und sahe sie so lange, bis die Begierde, sie zu genießen, heftig wurde. Seine Vernunft warnte ihn zwar, und hielt ihm den Befehl Gottes vor. Aber sein Feind, der Teufel, der die Glückseligkeit eines in seinen Augen viel geringern Geschöpfes mit Neid ansah, gewann von dieser ersten Gelegenheit. Er sahe die lästerne Begierde des Menschen, und überredete ihn leicht, daß seine Glückseligkeit so viel vollkommener seyn würde je weniger er seinen Begierden etwas versagte: Eine uneingeschränkte Glückseligkeit sey eine göttliche Glückseligkeit. v. 5. Gott könne sein Verbot so nicht verstanden haben. Dieser verführerische Gesanke gab dem Menschen für seine Begierde einen Schein von Rechtfertigung; er gefiel ihm; er gab demselben Raum, und fing mit Vorsatz an zu zweifeln. Da verlor seine Vernunft ihr Gewicht; das göttliche Gesetz verlor bei ihm seine Wahrheit und seine Kraft, und ein heimliches Mißtrauen zu der Liebe Gottes, als wenn ihm Gott wirklich seine Glückseligkeit durch das Gesetz eingeschränkt hätte, machte den völligen Ausbruch der Sünde so viel leichter. Da fiel er; da folgten seinem Falle Unruhe,

ruhe, Reue, Schaam, Misstrauen, Entfernung von Gott, und mit diesem Elend und Tod, und so ist die Sünde, mit ihren unseligen Folgen, zu allen seinen Nachkommen hindurch gerungen. Röm. 5, 12. Nun war der Mensch gewesen wie Gott, v. 22. Denn mit unendlichen Erleben erschaffen, sich ohne Ueberlegung und Wahl bloß seinen sinnlichen Empfindungen zu überlassen, dieß mußte nothwendig die unglücklichste Veränderung für ihn nach sich ziehen. Dieß mußte alle Kräfte seiner Seele schwächen. Dieß mußte seinen Verstand verfinstern, und die Erkenntniß der heilsamsten Wahrheiten nach und nach in ihm auslöschen. Dieß mußte sein Herz mit den unordentlichsten Leidenschaften anfüllen. Dieß mußte ihn zum unglücklichsten und schädlichsten Geschöpfe, und die Welt zu einem Jammerthale und zu einer Mördergrube für ihn machen. Die Erkenntniß Gottes, vormals sein höchstes Gut, und die Quelle aller Wahrheiten, die seine Ruhe und Glückseligkeit erhalten mußten, war ihm nunmehr eine unerträgliche Last, die ihn beunruhigte. Er scheute sich einen Gott zu kennen, von dem er wußte, daß er ihn beleidigte; v. 8. und er wünschte ihn nicht zu kennen, damit er in seinen unordentlichen Begierden nicht gestört würde. Selbst die Erkenntniß seiner Seele, und seine zukünftige Ewigkeit wurden ihm fürchterlich und verhaßt. Er fand in allen diesen großen Wahrheiten keine Nahrung mehr; er entging ihnen und wünschte sie gar zu leugnen. Er schmeckte jetzt keine andere Glückseligkeit, als die Er-
füll-



füllung seiner sinnlichen Begierden, er wünschte jetzt keine andere, als diese; und was ihn darin stören oder einschränken wollte, das war sein Feind. Da kam der geheime Haß gegen Gott und gegen alle Ordnung und Tugend in sein Herz. Sein einziges Gut war nun die Welt. Aber weil er in ihren Gütern die gesuchte Zufriedenheit nicht fand, so wurde er unersättlich, und mißbrauchte sie gegen ihre Natur und Ordnung, und darüber wurden sie die unschuldige Gelegenheit zu seinem gänzlichen Verderben. Er wurde unruhig, mißvergnügt, unmäßig, eigennützig, neidisch, ungerecht, unbarmherzig, grausam, geizig, verwegen; und diese sittlichen Uebel brachten ein neues Heer von natürlichen Uebeln, von Elend, Armuth, Krankheit und Gebrechen in die Welt, die dem menschlichen Geschlechte ohne jene ewig würden unbekannt geblieben seyn. So ward ihm die Erde verflucht, die Erde, woran die Allmacht und Weisheit Gottes gearbeitet hatten, um sie zu einer Wohnung des Friedens und der Freude für ihn zu bereiten. Ihre Reichthümer waren für seine Unersättlichkeit nicht mehr genug; er war arm bey allen ihrem Ueberfluß, und nährte sich mit Kummer unter ihren Schätzen. Dieß machte ihn tyrannisch gegen sich und seine Mitgeschöpfe, er übertrieb seine, durch die Unordnung der Begierden, ohnehin schon geschwächten Kräfte, und damit vermehrte er nur seine Mühseligkeiten. v. 17. 19. Nun wurde ihm auch sein Beruf zur Last; er seufzte unter seiner Arbeit, er baute seinen Acker mit Widerwillen und Mühe,

und



und sein Mißtrauen zu Gott vermehrte seinen Kummer. Eine jede Begebenheit in der Natur erschütterte seinen unruhigen Geist; und ein jedes fremdes Kraut, was er auf seinem Acker fand, sahe er mit einer alles vergrößern Verzweiflung an, als wenn ihm alle seine Nahrung damit auf einmal würde geraubt werden. Bey so mannigfaltigen Unordnungen, die sein Gemüth und den Bau seines Leibes bestürmten, konnte auch dieser in seiner natürlichen Stärke nicht bleiben. Seine Lebensgeister waren in einer beständigen Unordnung; seine Nahrungssäfte wurden verderbt; ihre Mischung wurde unnatürlich; selbst die Luft und die unschuldigsten Nahrungsmittel wurden ihm bey der geringsten Veränderung schädlich. Dieses mußte unzählige Arten von Krankheiten und Gebrechen zeugen, und die zarte Einrichtung des Leibes, der nur für Ordnung und Mäßigkeit gebauet war, dergestalt zerstören, daß ihm auch seine natürlichen Verrichtungen zum Theil das schwerste und gefährlichste Leiden wurden; bis ein gedrohter gewaltsamer Tod diesem kummervollen Leben das Ende machte. Dieß war der Sünden Sold. Röm. 6, 23. Er hatte nichts als sinnlich seyn wollen; er hatte die Vorzüge seiner höhern Natur verachtet. Nun sollte er die damit verknüpfte Verheißung auch nicht behalten; er sollte wieder zur Erde werden, wovon er genommen war. 1 B. Mos. 3, 19. Das letzte und schrecklichste Uebel für den Menschen, der in der Welt sein höchstes Gut sucht; der keine andere Glückseligkeit, als die sinnliche, für möglich



hält; der aus Liebe zu seiner sinnlichen Sinnlichkeit sich alle Mühe giebt, die Unsterblichkeit seiner Seele bey sich zu leugnen; und dem sein Gewissen sagt, daß er wenigstens keine glückliche Ewigkeit zu hoffen hat.

So verkehrte sich der Zustand des Menschen und der Welt, wie der Mensch anfing, die höhern Kräfte seiner Seele zu versäumen, und sich seinen sinnlichen Empfindungen blindlings zu überlassen.

Dies ist keine alte erdichtete Geschichte. Dies ist die Geschichte der Natur, wovon wir die deutlichsten Urkunden in unserer eigenen Seele haben, und wovon wir die Folgen noch empfinden, und ewig empfinden würden, wenn die unendliche Liebe Gottes sich unsers Elendes nicht erbarmet hätte. Aber diese ewige Liebe Gottes wollte den gefallnen Menschen in seinem Verderben nicht verlohren gehen lassen. Gott hatte zwar' nach seiner Allwissenheit den Fall von Ewigkeit vorher gesehen. Aber er hatte ihn nicht verhindern können, um dem Menschen seine Freyheit nicht zu nehmen; und er hatte den Menschen auch nicht unüberwindlicher machen wollen, um die großen Absichten seiner Weisheit nicht zu ändern. Der Mensch wäre auch mit seinen anerschaffenen Kräften allemal stark genug gewesen, wenn er dieselben nicht versäumt hätte. Indessen sollte er nicht verlohren gehen, und es war in dem ewigen Rathschlusse beschlossen, ihm die bestimmte Glückseligkeit noch durch ein unendlich sicheres und stärkeres Mittel zu erhalten, als alle seine eigenen Kräfte hätten seyn
und



mögen. Der eingeborne Sohn Gottes, der große Mittler der Natur, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, durch welchen und zu welchem alles, was im Himmel und auf Erden ist, erschaffen war, Col. 1, 16. dieser sollte selbst der Erlöser dieses auserwählten Geschlechts seyn, und die Absichten und Werke des Teufels zerstören. Nur der soll allein, als der erste Urheber der Unordnungen in dem Reiche Gottes, und als der Vater der Lügen und der Sünde, mit ewigen Ketten der Finsterniß verstorben seyn, weil seine Bosheit so viel größer gewesen, indem er, bey einer viel reinern Erkenntniß, in der Wahrheit nicht bestanden war, Joh. 8, 44. und, bey seinem viel herrlichern Range in der Natur, dennoch sein Fürstenthum verachtet hatte, und gegen seinen Schöpfer aufrührisch geworden war. Ep. Jud. v. 6. Und wie die Schlange, in deren Gestalt er den Menschen zu diesem unglücklichen Ungehorsam gegen Gott verführte, unter allen Thieren der Erde das abscheulichste und verworfenste ist: so soll er auch in seiner Verdammniß diesem Thiere gleich, in der ganzen Natur verflucht, und das niedrigste und verworfenste Geschöpf seyn. *) 1 B. Mos. 3, 14. Die Menschen sollen dagegen zu ihrer Erleuchtung wieder kommen, und ihn, als den größten Feind der

F 2

Glück:

*) Da die Redensart, die in dem Texte bey dem Fluch der Schlange gebraucht wird, in allen Sprachen diese Erklärung leidet, so scheint sie auch auf diese Art sich am besten zum Fluch des Teufels zu schicken.



Glückseligkeit ihres Geschlechts, ewig verab-
scheuen. v. 15. Und ob er gleich mit seinem übr-
gen Heer der verstorbenen Engel auch nie ruhen
werde, sie mit seinen Nachstellungen zu verfolgen;
so sollen dennoch alle Bemühungen seiner Bosheit
umsonst seyn. Denn selbst aus diesem Geschlechte
sollte dessen Erlöser kommen, der ihm siegend alle
Macht zu schaden benehmen, der ihm den Kopf
zertreten, und der alle seine Unternehmungen, ihn
in seinem grossen Erlösungsamte zu hindern, weder
achten noch empfinden werde. Er werde ihn in
die Fersen stechen.

Dies war der Entschluß der göttlichen Liebe über
den gefallenen Menschen; und dabey kam Gott
seiner Schwachheit noch auf eine andere Art zu
Hülfe. Denn weil eine herrschende Sinnlichkeit die
Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten nach und
nach gänzlich bey ihm auslöschen würde, so gab ihm
Gott eine Offenbarung, damit er, bey seiner ge-
schwächten Vernunft, hier nunmehr alle nöthige Er-
kenntniß seines Gottes, seiner Pflichten, und seines
Heils in ihrer göttlichen Lauterkeit und Einfalt fin-
den, und vor Augen behalten möchte. Zugleich
ward zur Stärkung seines Glaubens die Verheißung
des Erlösers in derselben immer wiederholet, und,
bis zu seiner Ankunft, immer deutlicher fortgeführt.
Die Zeit, die Gott, nach seiner Weisheit, als die
bequemste zur Ausführung dieses verheißenen Erlö-
sungswerks, ausersahen hatte, ward endlich auch
erfüllet. Der Erlöser kam. Er kam nach dem be-
stimmten



stimmten Rathschluß in unserer Natur, um zuvörderst in derselben als der Hohenpriester und Fürbitter des ganzen menschlichen Geschlechts seinem himmlischen Vater das Opfer unserer Veröhnung zu bringen. Zugleich kam er als ein Prophet, und als ein König: als ein Prophet, um die Erkenntniß Gottes, die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, seines Willens, und seiner Rathschlüsse bey der Welt in ihrem grossen Lichte wieder einzuführen; und als ein König, um das Reich Gottes wieder auf Erden aufzurichten, die Menschen mit ihrem Schöpfer, und unter sich selbst, durch eine allgemeine Liebe wieder zu verbinden, und sie zu seinem eigenthümlichen Volk zu machen, das fleißig wäre in guten Werken. Hier war also sein grosser Endzweck, das verlorne Ebenbild Gottes unter den Menschen wieder herzustellen; ihre Natur zu ihrer ersten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben; sie vornehmlich auf den Unterschied ihrer wahren und falschen Glückseligkeit wieder aufmerksam zu machen, den sie in der Eitelkeit ihres Sinnes nicht mehr kannten, und sie dadurch zur Erlangung der wahren Glückseligkeit zu bereiten, welche die Liebe ihres Schöpfers ihnen hier in der Welt, und besonders in der Ewigkeit bestimmt hatte. Dieser grosse Unterricht beruhete vornehmlich auf der Lehre von den Begierden. Denn wie die Unordnung derselben die Quelle aller unglücklichen Folgen geworden war: so war es auch zuvörderst nöthig, daß die Menschen ihre Natur wieder recht kennen, und sie nach der ersten Verordnung Gottes



unter dem Gehorsam der Vernunft und seines heiligen Willens beständig erhalten lernten. Dieser ganze Unterricht des Heilandes kömmt aber vornehmlich auf die drey folgenden Sätze an.

Erstlich: Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne, und die damit verknüpften Begierden, an sich nicht verdamulich, sondern zur Erhaltung und Vergnügung unsers Lebens uns vergönnet sind. Das wir uns aber, zweitens, diesen Begierden nicht blindlings überlassen, sondern sie unter der Herrschaft einer gereinigten Vernunft beständig erhalten sollen; und drittens, (welches der eigentliche Satz dieser göttlichen Sittenlehre ist) daß wir uns in der Erfüllung dieser Begierden überhaupt, und auch da schon mäßigen sollen, wo sie wirklich noch erlaubt und unschuldig scheinen möchten.

Wir wollen diese drey Sätze jezo kürzlich nach einander erklären, damit wir von ihrer Billigkeit und Vortreflichkeit mögen überzeugt werden.

Der erste Satz war: Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne, und die Begierden und Gemüthsbewegungen, die daraus entstehen, in der Sittenlehre unsers Heilandes überhaupt nicht verdammt, sondern zur Erhaltung und Vergnügung unsers Lebens uns vergönnet werden.

Wir haben schon erwiesen, daß Gott nach der Natur, die er uns für dieses gegenwärtige Leben an-

ers



erschaffen, die sinnlichen Empfindungen als das erste Mittel unserer Erhaltung uns gegeben habe. Hierinn besteht unser Leben; und wir würden gleich alle Vorsorge für dasselbe verlieren, wenn wir gegen die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne gleichgültig seyn könnten. Die bloßen Vorstellungen unserer Vernunft würden nicht stark genug seyn, uns zur Erfüllung der wesentlichsten Pflichten unsers Lebens zu bewegen. Es würde allen unsern Handlungen an Nachdruck, Lebhaftigkeit und Feuer fehlen. Denn was die Winde in der Natur sind, das sind die Begierden in der menschlichen Gesellschaft. Ohne Bewegung und Veränderung der Luft würde alles faulen und ersticken, und ohne Begierden würde in der menschlichen Gesellschaft alles in einer fühllosen Unwirksamkeit ersterben. Sie sind beyde gleich nothwendig, und werden beyde auch nur alsdann erst schädlich, wann sie ungestüm und reisend werden.

Die Güte Gottes muß aber dabey noch etwas mehr als unsere bloße Erhaltung zur Absicht gehabt haben. Die Natur ist in ihren Gütern zu reich und zu schön, und unsere Sinne sind in ihren Empfindungen zu vollkommen und zu zärtlich. Wozu hätte die Allmacht Gottes den unendlichen Reichthum von Geschöpfen hervor gebracht? Wozu hätte seine Weisheit die Natur in ihren Geschöpfen so unendlich mannigfaltig gemacht? Eine jede Jahreszeit, eine jede Gegend, ein jedes Element bringt an Gestalt, Geschmack, Geruch und Farben eine neue Welt von



Gütern hervor. Das Gedächtniß der Menschen vermag ihre Mahmen nicht zu fassen; bey einer jeden Untersuchung entdecket ihr Verstand mit Erstaunen neue Reichthümer, neue Kräfte, die die lustigste Einbildung nicht erschöpfen kann. Und so reich sie in ihren Gütern ist, so prächtig und reizend ist sie zugleich in ihrer Schönheit. Die Hand ihres Schöpfers hat nichts roh und unförmlich an ihr gelassen. Sie ist in ihren kleinsten Theilen so vollkommen ausgearbeitet, als in ihren größten; sie ist eben so prächtig, wo sie auf Augenblicke erscheint, als wo sie den Menschen Zeit läßt, sie zu bewundern, und ihre Schönheiten sind gleich reizend für alle Sinne. Zu unserer blossen Erhaltung sind diese mannigfaltigen Vollkommenheiten viel zu groß. Unsere Natur ist mit viel weniger vergnügt. Indessen muß es die Absicht des Schöpfers gewesen seyn, daß wir sie empfinden sollen; und wenn wir die Einrichtung unsers Leibes dagegen ansehen, was kann es anders für eine Absicht gewesen seyn, als daß wir sie, nebst unserer Erhaltung, zugleich auch zu unserm Vergnügen genießen sollen? Denn wir sehen, daß die Sinne, die uns Gott gegeben, aufs genaueste darnach eingerichtet sind, daß unsern Empfindungen von allen diesen Vollkommenheiten nichts entgehen soll, ja daß wir von allen die vollkommenste Empfindung haben sollen. Was wir durch das Gesicht nicht empfinden können, das genießen wir durch den Geschmack; was diesem Sinne entgeht, das empfinden wir durch das Gehör, durch den Geruch,

9^{ter}



oder durchs Gefühl: und wenn wir auch durch einen Unglücksfall einen dieser Sinne verlieren, so werden die andern so viel empfindlicher und feiner, damit wir überhaupt von unsern Empfindungen so wenig als möglich verlieren mögen. Daneben haben unsere Sinne eben den abgemessenen Grad von Schärfe, den sie nach der Beschaffenheit ihrer Objecte haben mußten, wenn sie dieselben mit einem völligen und lebhaften Vergnügen genießen sollten. Bey einer größern Schärfe würde die Natur den größten Theil ihrer Annehmlichkeit für uns verlieren, und bey einer geringern Fähigkeit würde sie für uns nicht lebhaft und reizend genug seyn. Und diese Uebereinstimmung unserer Empfindung mit den Schönheiten der Natur ist wieder so nothwendig, daß wir mit allem unserm Willen darinn nichts verändern können. Denn wenn wir gesunde Sinne haben, so ist es so wenig in unserer Gewalt, daß die Schönheiten des Lichts und der Farben, die unsere Augen berühren, daß die Uebereinstimmung der Töne, die wir hören, daß die Unnehmlichkeit der Früchte, die wir genießen, uns keine vergnügte Empfindungen machen sollten, so wenig es in unserer Gewalt ist, daß wir die Beschädigung unsers Leibes ohne Schmerzen empfinden könnten. So nothwendig hat Gott selbst diese Empfindungen gemacht. Was wäre demnach unmöglicher, als daß er in seinem Gesetze ihre Verleugnung von uns fordern, und die Begierde nach denselben als eine Sünde verdammen könnte? So würde sich Gott selber widersprechen, und uns selber alles Vertrauen zu seiner



Weisheit und Liebe nehmen, wenn wir sie in den Werken seiner Schöpfung nicht mehr empfinden dürften.

Die Christliche Religion verbietet auch nichts weniger, als diese Empfindungen, und es ist allemal eine hochhafte Lasterung ihrer Wahrheit, wenn ihr dieses, um sie verhaßt zu machen, Schuld gegeben wird. Dieß ist vielmehr ihr erstes Kennzeichen, daß sie den Urheber der Natur auch zu ihrem Urheber hat, weil sie, bey aller Strenge ihrer Lehren, die Natur zur Richtschnur behält, und nie die Natur zu zerstören, sondern zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben sucht, welcher sie nach den Absichten ihres weisen und gütigen Schöpfers fähig gemacht ist. Sie läßt allen Geschöpfen Gottes, sie läßt allen Verordnungen Gottes, sie läßt allen Ständen, allen Verbindungen in der Welt ihren Werth; sie bestätigt alle ihre Pflichten, und sucht die Glückseligkeit der Menschen dadurch so viel fester und so viel allgemeiner zu machen. Dieß ist der groſſe Endzweck von allen Lehren Jesu überhaupt, und dieß ist auch der besondere Endzweck seiner Lehre von den Begierden. Seine Absicht war nie, durch eine unnatürliche und gekünstelte Weisheit die Welt gegen sich nur in Verwunderung und Erstaunen zu setzen, und durch übertriebene Lehrsätze, die nur aufblähen und nimmer bessern, die Einbildung der Menschen zu erschüttern. So lehrten die Weisen dieser Welt, und die Henschler zu seiner Zeit; diese bürdeten ihren Schülern Lasten auf, die sie selber mit keinem Finger gedachten anzurühren. Matth. 23, 4. Eine Lehrart, die dem verderbten Menschen den



dennoch die allerangenehmste ist. Denn er spricht sich heimlich selbst von ihrer Verbindlichkeit gleich los, und zugleich wird er stolz dadurch, und glaubt sich stark, weil er mit einem grossen Gepränge von lauter Selbsttugenden sprechen kann. Die Lehrart Jesu war ganz anders. Er lehret wie Gott; der als der Schöpfer der Menschen das Maaß ihrer Kräfte kennt, und ihre Natur nicht martern, sondern heiligen will. Er verdammt nirgends die natürlichen Empfindungen von Leid und Freude, er rechtfertiget sie vielmehr, und ehret darinn die Menschlichkeit in seinem eigenen Exempel. Das Reich Gottes, welches er unter den Menschen aufzurichten gekommen ist, bestehet nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, in Friede und Freude in dem heiligen Geist. Röm. 14, 17. Die Religion, die er der Welt verkündigt, ist von einer reinern und edlern Art, als daß ihre Pflichten in einer eigensinnigen Wahl von Speisen, oder in einer mürrischen und schwermüthigen Enthaltung von gewissen sinnlichen Empfindungen bestehen könnten. Ihre Forderungen sind ein unschuldig und reines Herz, ein Herz, das sich der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und der übrigen Früchte des Geistes, mit einer freudigen Bereitwilligkeit beflisset. Wer ihm hienun dienet, der ist, nach seiner Sittenlehre, Gott gefällig, und dem Menschen werth. Röm. 14, 18. Daher sind es auch, nach seinem Ausspruche, nicht die Empfindungen der Sinne, nicht die natürlichen Triebe, die den Menschen verunreinigen, sondern die unordentlichen, die ausschweifenden, die



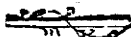
die unmaßigen Begierden, die in Unzucht, Ehebruch, Feindschaft und Mord ausbrechen, diese sind es, die den Menschen lasterhaft und unrein machen. Matth. 15. Alles aber, was Gott erschaffen hat, und mit Danksagung, das ist, mit einer aufrichtigen Erkenntniß der göttlichen Weisheit und Liebe genossen wird, das ist, nach den Grundsätzen dieser göttlichen Sittenlehre, gut und unverwerflich. Denn indem es nach der Vorschrift und Verordnung des göttlichen Worts und mit einer aufrichtigen Uebergebung in den göttlichen Willen genossen wird, so wird es geheiligt, und bey dieser Gemüthsfassung kann weder ihr Genuß, noch das Verlangen sie zu genießen, jemals unrein oder schädlich werden. Sie hat nichts als die wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen zum Endzweck. Wo diese nicht gehindert wird, da läßt sie den Empfindungen der Menschen ihren natürlichen Werth; wo aber diese in Gefahr ist, da fängt sie an ihre Begierden einzuschränken, da befiehlt sie uns, ihnen mit der äußersten Gewalt zu widerstehen, sie zu kreuzigen und zu tödten. Denn das grössere Gut muß dem geringern weichen, das Beständige, das Ewige muß dem Vergänglichlichen vorgezogen werden. Dieß ist ihr Grundsatz; darauf bauet sie ihre ganze Lehre, und darauf gründet sich auch insbesondere ihr zweyter Lehrsatz:

Daß wir uns unsern sinnlichen Begierden nicht blindlings überlassen, sondern sie unter der Herrschaft einer gereinigten Vernunft beständig erhalten sollen.

Die



Die Billigkeit dieser Forderung muß einem Jeden gleich in die Augen fallen. Denn die Güter dieser Welt haben nicht alle einerley Werth. Viele Dinge haben nur den Schein von Glückseligkeit, und sind in ihren unmittelbaren Wirkungen schon höchst schädlich. Viele Dinge sind in ihrer Art unschuldig, und wir können sie als Mittel unserer Glückseligkeit ansehen: aber sie sind es nur bis auf einen gewissen Grad, und verwandeln sich in ein tödliches Gift unsers Lebens, sobald wir sie ohne Mäßigkeit und Ordnung genießen wollen. Andere sind wieder in ihrer Natur ebenfalls gut: aber sie sind unsicher und vergänglich; oder sie sind es nur unter gewissen Umständen, und wenn sie ohne Verlust eines größern Guts können genossen werden. Nur einige Güter sind von der edlen Natur, daß sie vollkommen und beständig sind, und unsere Glückseligkeit allezeit gewiß befördern. Unsere Sinne haben aber allein das Vermögen nicht, diesen Unterschied zu bemerken. Das Scheingut, das Vergängliche, das Unvollkommene sind ihnen gleich angenehm; sie können nichts als das Gegenwärtige empfinden, und dasjenige, was sie am meisten rühret, ist ihnen auch die größte Glückseligkeit. Ein Mensch, der nur allein diesen Empfindungen blindlings folgt, kann unmöglich zu einer wahren Glückseligkeit gelangen. Seine Begierden müssen für ihn, sie müssen für alle andern, mit welchen er in Verbindung steht, die unglücklichsten Folgen haben. Ohne Ordnung, ohne Mäßigung, ohne Überlegung, wie die Folgen davon seyn möchten, will er nur die ge-
gen



genwärtige Empfindung von Reichthum, von Gewalt, von Ansehen, von Ueppigkeit und Wollust sättigen. Hier sind seine Gesundheit, seine Ruhe, sein Leben; hier ist die Wohlfahrt der Seinigen; hier sind die Unschuld, die Ruhe, die Freyheit, die Güter aller andern Menschen, die das Unglück haben, ihm nahe genug zu seyn, nothwendig in beständiger Gefahr. Denn seine Begierden bleiben unersättlich; er vermehrt nur ihre Wuth, je mehr er sie zu stillen sucht, und zuletzt weint er wirklich aus Ernst, daß er sich mit einer Welt befriedigen soll. Ein Thier ist wüthend und schrecklich, wenn es seinem Triebe blindlings nachgeht, und doch sucht es nicht mehr, als eine Empfindung zu sättigen, und ist satt mit einer Art von Nahrung. Der Mensch hergegen ist in allen seinen Sinnen gleich unersättlich. Alles, was sie nur berührt, ist ihm, seiner Einbildung nach, zu seiner Nothdurft unentbehrlich; und alles, was er genießt, hört auf, eine sättigende Nahrung für ihn zu werden. Welten von Glückseligkeit, die er wirklich besitzt, macht seine Einbildung zu nichts; und Kleinigkeiten, die er träumt, stellet sie ihm als uneroberliche Welten von lauter vollkommenen und unentbehrlichen Glückseligkeiten vor, und macht dadurch seine Begierden in ihrer Heftigkeit und in ihren Arten gleich unendlich. Was würde die Welt für ein wüster Schauplatz von Grausamkeit und Elend, und was würde der Mensch für ein fürchterliches Geschöpf seyn, wenn ihn Gott bey so empfindlichen und zärtlichen Sinnen, bey einer so unerschöpflichen Einbildung, bey so vielen Kräften, bey

so

so vielem Wiß, seine Kräfte zu seinen Absichten geltend zu machen, und bey so unersättlichen Begierden, ohne ihm ein höher Gesetz zu geben, den blinden Führungen seiner Triebe allein überlassen hätte? Wir haben die Proben davon. Wir sehen, was bey allen Widersprüchen des Gewissens und der Vernunft, was bey allen Einschränkungen göttlicher und menschlicher Gesetze, was bey allen bußfertigen Erinnerungen, die die Gewalt der Sinnlichkeit wenigstens jedesmal brechen; und da der gesündeste Theil der Menschen doch noch allemal ein gewisses Gesetz der Mäßigung erkennt, was die einzelnen Ausschweifungen, die gleichsam nur verstoßen geschehen, und der Vernunft und den Gesetzen, so zu reden, nur entweichen, für traurige Verwandlungen in dem Zustande unsers Lebens machen können. Denn woher kommt es, daß bey der vollkommenen und weisen Einrichtung unserer Natur, die nach dem Geschäften und der Dauer unsers Lebens, und nach den Elementen, worinn wir wohnen, so genau abgemessen ist, die Kräfte unsers Leibes und unserer Seele dennoch in der Hälfte unserer Tage schon zu sterben anfangen? Woher kommen, bey der unendlichen Vorsorge Gottes für unsere Erhaltung und für unser Vergnügen, die vielfältigen und nur mehr als zu gegründeten Klagen über das allgemeine Elend dieses Lebens? Woher kommt, bey dem unerschöpflichen Reichthum der Natur, der allgemeine Mangel an wahrer Zufriedenheit; und daß selbst diejenigen Wohlthaten, deren die Liebe unsers Schöpfers uns durch unsere Sinne hat theilhaftig machen wol-



wollen, zur Vermehrung unsers Elendes dienen müssen, und der beste Segen der Natur sich für uns in einen Fluch verwandelt? Die Natur ist noch, was sie bey ihrer Schöpfung war: die beste in allen ihren Theilen, die weiseste in allen ihren Wirkungen. Nur die unordenliche Hefigkeit unsrer Begierden, daß wir die Güter der Natur nicht nach ihren bestimmten Absichten gebrauchen; daß wir sie gegen ihre Natur genießen; daß wir von allen ohne Unterschied, wie sie unsere Sinne nur berühren, eine vollkommene Glückseligkeit durch ihren unnäßigen und übertriebenen Genuß erzwingen wollen; und daß wie ihre gegenwärtigen Empfindungen blindlings für unser höchstes Gut annehmen, ohne den groffen Endzweck unserer Natur dabey vor Augen zu haben, ohne unsere und unsers Nächsten beständige Wohlfahrt nach der Vorschrift Gottes damit zu vergleichen: dieß ist die Ursache unsers allgemeinen Elendes; die Ursache, daß unser Leib an täglich neuen und unnatürlichen Schmerzen so fruchtbar; daß unser Tod so unzeitig und gewaltsam ist; daß so viele unerwartete Unglücksfälle uns beständig erschüttern; daß unser Leben in lauter Thränen dahin fließt; daß die Erhaltung desselben uns so mühsam wird; daß der halbe Theil der Menschen bey allen Schätzen der Natur verschmachtet; daß die Freyheit und das Blut der Menschen so geringschätzig sind; daß es so mühselig ist, ein Mensch zu seyn. Diesem allgemeinen Elende will die Sittenlehre des Heilandes zuvorkommen. Sie will der Vernunft ihre Rechte, sie will der Menschlichkeit ihren Werth,



Werth, und dem menschlichen Leben seine Vorzüge wieder geben; sie will das Vergnügen, die Ruhe, die Glückseligkeit unter den Menschen wieder herstellen, wozu die Liebe ihres Gottes sie erschaffen, und die nöthigen Mittel ihnen so reichlich gegeben hat. Und deswegen fordert sie, daß wir die Wahl unserer Glückseligkeit nicht blindlings unsern sinnlichen Empfindungen überlassen, sondern daß wir die Natur der Güter, wodurch wir unser Leben vergnügt und glücklich zu machen suchen, mit einer gereinigten Vernunft vorher prüfen; daß wir keine grössere Vollkommenheit von ihnen erwarten, als wozu sie von Gott bestimmt sind; daß wir sie allezeit in der Ordnung und in dem Maasse genießen, worinn sie ihrer Natur nach uns nur nützlich werden können, und daß wir ihre Folgen und Wirkungen, ehe wir den Reizungen unserer Sinne Gehör geben, jedesmal uns vor Augen stellen, und mit der genauesten Beurtheilung gegen einander abwägen sollen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich seyn, die Ruhe und Wohlfahrt unsers ganzen Lebens um einer vergänglichen Ueppigkeit, oder um eines leeren Worts willen, das seinen ganzen Werth von der Einbildung des Übels hat, in Gefahr zu setzen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich seyn, den Schweiß und das Blut so vieler Dürftigen, denen es an den nöthigsten Nahrungsmitteln fehlet, in unempfindlichen Augenblicken zu verschwenden, oder einer eiteln Ehre, einer vergänglichen Handvoll Güter, die mehr die Unruhe, als das wahre Vergnügen, unsers Lebens vermehren, die wesent-



lichste Glückseligkeit und Ruhe so vieler tausend unserer Mitgeschöpfe, die mit uns einerley Empfindung und Bestimmung haben, so fühllos aufzuopfern. Dann aber werden auch die Kräfte unsers Leibes und unserer Seele ihrer Munterkeit, unsere Sinne ihre Unschuld, die Geschöpfe ihre natürliche Güte, unsere Freude ihre Sicherheit, und unser Leben seine Ruhe bald wieder bekommen. Dann wird auch die Natur ihren Reichthum, die Erde ihre Schönheit, die Gesellschaft der Menschen ihre Annehmlichkeiten, dann wird die Freyheit und das Blut der Menschen seinen Werth bald wieder erhalten; dann werden die Ueppigkeit, der Stolz, der Neid, die Herrschsucht und die Tyrannen, der Fluch der Erden! mit ihren grausamen Folgen von der Erde bald wieder verschwinden, und die Menschlichkeit wird wieder in den Besiz ihrer Rechte kommen. O wie viele Ursachen hat die Welt, für die Erhaltung dieser Lehre zu sorgen! Wie viele Ursachen hat das ganze menschliche Geschlecht, diese wohlthätige Lehre als die unschätzbarste Urkunde seiner edelsten Rechte und Vorzüge zu bewahren!

Die zeitliche Wohlfahrt der Menschen ist aber noch allein der Endzweck dieser Lehre nicht. Wir sollen alle unsere Begierden mit einer gereinigten Vernunft beherrschen, damit wir über den Genuß geringer und vergänglichlicher Güter unsere ewige Seligkeit nicht verlieren. Dieß ist der eigentliche und grosse Endzweck dieser göttlichen Sittenlehre. Die christliche Religion setzt voraus, daß wir mehr, als Thiere, daß wir mit einem unsterblichen Geiste zur Ewigkeit



erschaffen sind. Dieß ist die große Bestimmung unserer Natur, worauf sie uns beständig aufmerksam zu machen sucht: dieß ist die große Glückseligkeit, wozu sie uns vornehmlich bereiten und führen will; und bewegen sind die Warnungen unsers Heilandes, wegen der Mäßigung unserer sinnlichen Begierden, und wegen der Wahl der Güter, worinn wir unsere wahre Glückseligkeit suchen, auch besonders so ernstlich. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammlt euch aber Schätze im Himmel, die einer solchen Vergänglichkeit nicht unterworfen sind. Matth. 6, 19. 20. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht seyn; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. v. 21. 22. 23. Der Verstand dieser Worte ist göttlich. Wenn wir zur Beförderung unserer Glückseligkeit und Ruhe uns Güter sammeln wollen; so soll dieß unsere erste Sorge seyn, daß wir die Natur und den Werth dieser Güter richtig unterscheiden, und die Erlangung der ewigen, die allein beständig sind, unsere vornehmste Bemühung seyn lassen. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Was wir einmal als unser höchstes Gut erwählet haben, darauf werden wir auch alle unsere Hoffnung und Zufriedenheit bauen, und demselben natürlicher Weise alle übrigen Glückseligkeiten



nachsehen. Würden wir demnach in unserer Wahl unglücklich seyn, und aus Mangel an genügsamer Ueberlegung, ein von Natur unvollkommenes und vergänglichcs Gut, dergleichen alle irdischen sind, als unser höchstes erwählen: so würde unsere wahre Zufriedenheit nicht allein in beständiger Gefahr seyn, sondern unser Verlust würde, indem wir die Erlangung dieses verlohrnen Gutes allen andern Glückseligkeiten, auch selbst der ewigen vorgezogen, in Ewigkeit unersetzlich seyn. Auf diese richtige Beurtheilung des verschiedenen Werths der Güter, und welche wir den andern vorziehen sollen, kommt demnach alles an. Sie ist das Auge unserer Seele, und es beruhet unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit darauf; wie auf der richtigen Beschaffenheit unsers leiblichen Auges die ganze Sicherheit und Erhaltung unsers Leibes ankommt. Denn, ist das Auge einfältig; stellet es uns die Dinge, die um uns sind, ihrer Gestalt, Farbe und Entfernung nach, nicht anders vor, als sie wirklich sind: so ist der ganze Leib Licht; so können alle Glieder desselben ihre Verrichtung und Geschäfte mit eben der Sicherheit thun, als wenn sie alle besonders sehend wären. Ist aber das Auge ein Schalk; stellet es uns wegen eines Fehlers, die Dinge, die uns vorkommen, fälschlich, und wider ihre Natur vor, so ist unser ganzer Leib finster; so können wir keines unserer Glieder ohne Gefahr gebrauchen; unsere Handlungen, die nach dem Urtheil ihres Auges sich allein richten müssen, werden eben so unsicher und ungewiß seyn, als wenn wir unsers Gesichtes völlig
ber



beraubt wären; und unsere Blindheit muß, da wir, zu unserer Erleuchtung, nichts anders als das Auge haben, nothwendig die allergefährlichste seyn. So ist es auch mit dem Auge unsere Seele, mit unserm Urtheil über die verschiedenen Güter, beschaffen, worauf wir unsere Glückseligkeit gründen. Ist diese unsere Erkenntniß richtig; wissen wir den verschiedenen Werth dieser Güter recht einzusehen und zu beurtheilen: so ist unser ganzes Leben, so ist unsere Seele Licht, und so sind unsere Glückseligkeit und Zufriedenheit unserer Seele allezeit gesichert. Denn so werden wir uns in der Wahl des Guten niemals irren, sondern ein jedes nach dem Endzweck, wozu es uns gegeben ist, gebrauchen, und keinem einen höhern Werth beylegen, noch eine grössere Glückseligkeit davon erwarten, als es uns seiner Natur nach geben kann. Fehlet es uns aber an dieser Erkenntniß; wissen wir die falschen, die vergänglichen und unbeständigen Güter, die uns, nach der Verschiedenheit ihrer Natur, wohl eine Erleichterung unsers gegenwärtigen Lebens, aber nie eine beständige Zufriedenheit verschaffen können, von den wahren und vollkommenen, die unsre beständige und ewige Glückseligkeit ausmachen, nicht zu unterscheiden: so sind wir in beständiger Gefahr, das wichtigste und gefährlichste für das höchste Gut zu wählen, die edelsten darüber gänzlich zu versäumen, und mit der Ruhe, die wir darinn suchten, unsere vornehmste und beständige Glückseligkeit auf ewig darüber zu verlieren. Und dieß ist die grosse Absicht unsers göttlichen Sit-



tenlehrers, wenn er die Beherrschung unserer sinnlichen Begierden mit so vielem Ernst und Nachdruck von uns fordert. Nicht, daß er unserer Natur die Rechte, womit sie von seinem himmlischen Vater bey ihrer Schöpfung ausgestattet wurde, hat rauben; daß er uns gegen die Werke, welche die ewige Weisheit und Liebe zu ihrer Verherrlichung schuf, hat fühllos machen; daß er alle unsere angenehmen Empfindungen hat verdammen, und unsere Natur mit einem unerträglichen Geseße hat martern wollen. Wir sollen sie genießen; aber wir sollen sie zur Ehre Gottes genießen. Die Absichten seiner Weisheit und Güte sollen darinn von uns erkannt, und an uns erfüllet werden, damit wir durch ihren unordentlichen Genuß, statt der erwarteten Glückseligkeit, uns nicht selber unglücklich machen. Wir sollen sie genießen, aber wir sollen unser Herz nicht daran hängen; wir sollen sie als keine vollkommenen und zu unserer wahren Glückseligkeit unentbehrlichen Güter ansehen, weil ihre Erwerbung und Erhaltung nicht in unserer Gewalt ist, weil ihre natürliche Unvollkommenheit unsere Begierden nur unmäßiger machen, und wir hierüber alle Fähigkeit zu derjenigen ewigen Glückseligkeit verlieren würden, wozu die Liebe unsers Schöpfers uns schon in der Ewigkeit erwählet hat, und wohlta alle Triebe unserer Seele, wenn wir auch durch unsern Heiland die deutliche Versicherung nicht davon erhalten hätten, sich seufzend drängen würden. Denn die ungefühme Unerfüllbarkeit unserer Begierden würde unsere Seele nie in die Verfassung kommen lassen,

die

die uns zur Erlangung dieser Seligkeit so unentbehrlich ist. Sie würden uns unmäßig, ungerecht, lieblos, grausam machen; sie würden einen Haß gegen alle Ordnung und Tugend bey uns erregen; sie würden alles Gefühl einer höhern und reinern Glückseligkeit in uns ersticken; die Ewigkeit würde mit ihren Gütern allen Geschmack und Reiz bey uns verlieren; alle Liebe zu Gott würde in uns erlöschen; wir würden uns von ihm entfernen, er selbst würde uns unbekannt, Gott selbst würde uns verhaßt werden; und so würden wir über die unvollkommensten und vergänglichsten Güter, die wir nie mit Ruhe besessen, die uns nie gesättigt, und uns höchstens nur vergnügte Augenblicke gemacht hätten, den grossen Ergezweck unserer Schöpfung und Erlösung, die einzige wahre Vollkommenheit unserer Natur, das letzte Ziel aller Wünsche und aller Triebe unserer Seele, die ewige Seligkeit nimmermehr erreichen. Dieß würde die nothwendige Folge seyn, wenn wir uns unsern sinnlichen Empfindungen blindlings überlieffen. Ein Verlust, der in den Augen des größten Menschenfreundes mit dem Verlust ganzer Welten nicht zu ersetzen wäre! So sehr dieser göttliche Erlöser demnach die Erhaltung und das Vergnügen der Menschen, in Ansehung des Genusses ihrer Empfindungen, zu schonen bereit ist, wenn sie nach der Vorschrift und dem Gesetze Gottes geprüft, und mit Unschuld genossen werden können: so unerbittlich streng wird seine Sittenlehre, wenn sie die Beherrschung dieser Begierden und anbefiehlt. Hier

G 4

gilt



gilt keine Glückseligkeit, hier gilt kein Leiden, hier gelten der Gewinn und Verlust von ganzen Welten nichts. Denn diese herrschende Sinnlichkeit war die Ursache, daß wir das Ebenbild unsers Schöpfers und mit demselben die seligen Vorzüge unserer Natur verlohren; daß wir von vernünftigen, von freien, von den glücklichsten Geschöpfen, von Freunden Gottes, sinnliche, blinde, knechtische, unglückliche Geschöpfe und Feinde Gottes wurden, und dieß müssen wir nothwendig bleiben, so lange wir nicht mit Ernst anfangen, ihrer Herrschaft zu widerstehen, und nach reinern und erleuchteteren Bewegungsgründen, als ihre blinden Triebe sind, unser Leben einzurichten. Wenn wir demnach an der Erlösung unsers Jesu Theil haben; wenn wir dem Bilde unsers himmlischen Vaters wieder ähnlich, und der damit verbundenen Seligkeit theilhaftig werden wollen: so ist dieß, daß wir die Sünde in unsern sterblichen Leibern nicht herrschen lassen, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, Röm. 6, 12. das erste und unbedingtste Gesetz, welchem wir uns unterwerfen müssen. Dieß ist die Verleugnung, dieß ist die Kreuzigung, die er von allen seinen Jüngern fordert. Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16, 24. Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt ihren Lüsten und Begierden. Gal. 5, 24. Denn eben diese herrschende Sinnlichkeit, (womit die Herrschaft der Sünde allemal nothwendig verbunden ist,) dies



diese ist die Eitelkeit des Sinnes; die unsern Verstand verfinstert, die durch die Blindheit unsers Herzens uns von dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet, und uns ruchlos gegen alle Sünden macht; Eph. 4, 17. 18. diese ist die verderbte Natur, der sündliche Leib, der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet; v. 22. diese ist das Gesetz der Sünde, das unsere Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit macht; Röm. 7, 23. das uns mit einer tyrannischen Gewalt in der Sünden Gesetz gefangen hält; das uns das Gute, was wir thun wollen, nicht zuläßt, hergegen das Böse, was wir nicht wollen, als Knechten zu thun anbefiehlt, und in unsern Gliedern so kräftig ist, dem Tode Frucht zu bringen. Röm. 8, 7. Diese ist die fleischliche Gesinnung, die eine Feindschaft Gottes ist; 1 Cor. 15, 50. diese ist das Fleisch, das allen Trieben des Geistes widersteht, das Fleisch, das das Reich Gottes nicht ererben kann; das Fleisch, wovon alle, die darauf säen, wovon alle, die davon eine wahre Nahrung ihrer Seele und eine wahre Glückseligkeit hoffen, nichts als ihr Verderben erndten. Gal. 6, 8. Denn wie soll unsere Natur zu ihrer ersten Vollkommenheit und Würde wiederum gelangen? Wie sollen wir dem göttlichen Bilde einer rechtschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit wieder ähnlich werden? Wie sollen wir zu der Freiheit, zu der Freude, zu dem Erbtheil der Kinder Gottes



wieder kommen? Wie sollen die höhern Kräfte unserer Seele ihre ersten Rechte und Vorzüge wieder erhalten? Wie soll die erleuchtete Erkenntniß, die uns der Heiland von den Vollkommenheiten und dem Willen seines himmlischen Vaters und von unserer Bestimmung wieder gegeben hat; wie soll der Geist, den er uns zum Beystand erworben hat, in unserer Seele zu guten Werken kräftig werden, so lange wir diesen sinnlichen Empfindungen mit einem blinden und knechtischen Gehorsam unterworfen bleiben? Niemand kann zweien Herren dienen; Matth. 6, 24. wie wollen wir denn Knechte der Sünde und Diener Gottes zugleich seyn? Wie wollen wir zu dem Leben, das aus Gott ist, kommen, so lange wir nicht durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, Röm. 8, 13. und unsern sinnlichen Trieben ihre Gewalt über uns gänzlich benehmen? Dieser Geist muß demnach erst in uns leben, dieser muß der Trieb aller unserer Handlungen werden, dieser muß allein unsere Pflichten nach dem Willen unsers himmlischen Vaters in uns wirken, die Güter, die uns zu unserer wahren Glückseligkeit die nöthigsten sind, erwählen, und dadurch unserm Geist das Zeugniß geben, daß an uns nichts mehr verdammlisches ist, daß wir Kinder Gottes, daß wir seine Erben und Miterben der Herrlichkeit unsers göttlichen Erlösers sind. Dieser Geist ist aber nicht die denkende Kraft unserer Seele allein. Ja auch diese Vernunft muß, wenn der Mensch zu seiner ehemaligen Vollkommenheit wieder kommen soll, in dieser neuen Geburt ihre

Rech-



Rechte, und über unsere sinnlichen Begierden ihre Herrschaft wieder haben. Und wie kann sie diese Herrschaft würdiger behaupten, als wenn sie durch die Anweisung des Heilandes, Gott und die Ewigkeit wieder in einem Lichte siehet, das ihrer ersten und reinsten Erleuchtung gleich ist; und in der Erlösung des Heilandes solche Bewegungsgründe findet, die alle Reizungen des Fleisches und der Welt unendlich überwiegen. Aber da die Verbindung unserer Seele mit dem sinnlichen Leibe so genau ist, daß sie selbst, dem noch vollkommenen Menschen, bey der ersten Nachlässigkeit gefährlich ward; so ist die Vorsorge Gottes für unsere Seligkeit so groß, da nunmehr die Sinnlichkeit bey uns so mächtig und zu einem Geseße in unserer Natur geworden, daß er die Erhaltung dieser so theuren erworbenen Seligkeit unserm Geiste, auch selbst nach seiner Erleuchtung, nicht allein anvertrauen will. Er hat göttlicher für uns gesorgt. Wie er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, uns diese Seligkeit zu erwerben: so sendet er uns auch seinen Geist, daß er uns derselben theilhaftig mache, und sie uns erhalte. Dieser ist das Pfand unsers Erbes, mit dem wir versiegelt werden. Ephes. 1, 13. Da wir durch ihn aus Gott gebornen sind: so überwinden wir nun in seiner Kraft die Welt. Wir vollbringen nicht mehr den Willen des Fleisches. Durch ihn geheiligt, werden wir ein Opfer, das Gott angenehm ist. Röm. 15. 16. Das ist der Endzweck und der Inhalt der Lehre Jesu von den Begierden.

Un-



Und aus eben dieser Vorschrift fließet auch die folgende Regel: daß wir uns nämlich überhaupt in der Erfüllung unserer Begierden auch da mäßigen sollen, wo sie, ihrer Natur nach, noch für unschuldig und erlaubt könnten angesehen werden. Wir sollen unsern Begierden nicht allein da widerstehen, wo sie wirklich sündlich zu werden anfangen, sondern wir sollen uns überhaupt gewöhnen, sie nicht allezeit, auch da, wo sie noch unschuldig sind, so völlig zu genießen, als wir ohne Betrachtung unserer Schwachheit thun könnten. Auch bis hieher erstreckt sich die Verleugnung, die unser Heiland von uns fordert. Dieß ist insbesondere der Verstand von allen Lehren der heil. Schrift, wo uns die völlige und unbedungene Beherrschung unsrer Sinne, Matth. 18, 8. 9. die behutsame und gemäßigte Wartung des Leibes, Röm. 13, 14. die Zählung und Betäubung desselben, 1 Cor. 9, 27. und die Tödtung des alten Menschen, als das einzige Mittel, der Sünde abzustehen, und von ihrer Herrschaft gerechtfertigt und frey zu werden, Röm. 6, 6. 7. vorgestellt, und folglich als die erste Pflicht unsers Christenthums uns anbefohlen wird. Diese Regel hat aber wiederum die allervollkommenste Erkenntniß der menschlichen Natur zum Grunde. Die Hauptabsicht unsers Heilandes ist, unserer Seele eine solche Freyheit und Herrschaft wieder zu geben, daß wir den sündlichen Reizungen unsrer Sinne allemal sicher widerstehen können. Bey der jetzigen Schwachheit unsrer Natur
aber



aber, da die Sinnlichkeit bey uns so überwiegend mächtig, und die ganze sittliche Verfassung unserer jetzigen Welt zur Reizung der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit, des Geizes, der Ungerechtigkeit und des Hochmuths eingerichtet ist, werden wir nie zu dieser Sicherheit kommen, wenn wir uns nicht überhaupt zu der Freyheit gewöhnen, unsern Sinnen etwas versagen zu können. Denn dieß ist die Natur unserer Begierden, daß sie immer heftiger und lebhafter werden, je mehr wir sie zu sättigen suchen. Unsere Sinne gewöhnen sich dergestalt an einen beständigen Grad von Empfindungen, daß ihnen derselbe nicht allein natürlich, sondern, daß er immer schwächer und matter wird. Denn je häufiger und lebhafter ihre Reizungen werden, je stumpfer werden die Empfindungen, und je heftiger werden natürlicher Weise die Begierden. Wenn wir uns nun so sinnlich gewöhnen, meine Zuhörer, daß wir die Erfüllung unserer Begierden, so lange es nur ohne unmittelbare Sünde geschehen kann, für unsere höchste Glückseligkeit halten, und daß wir ihnen in einem gewissen Maasse gar nichts versagen können; wo wollen wir dann auf einmal die Gewalt hernehmen, ihnen zu widerstehen, wo sie wirklich sündlich zu werden anfangen? Denn dasselbe Maass der Begierden kann, unter gewissen Umständen unsers Lebens, unserer Stände, unserer Jahre, unserer Güter, unserer Verbindungen mit andern, ja selbst nach dem verschiedenen Zustand unserer Seele, mit einer völligen Unschuld genossen werden; bey der geringsten Veränderung von
ein



einem dieser Umstände aber, mit der sündlichsten Unordnung, und der gefährlichsten Kränkung der Liebe, die wir Gott, unserm Nächsten, und unsern eigenen Gewissen schuldig sind, verknüpft seyn. Ich habe alles Macht, sagt Paulus, aber es frommet nicht alles. I Cor. 6, 12. Es können Umstände kommen, wo die Klugheit und die Liebe mir dasselbe als schädlich und unerlaubt verbieten, und deswegen soll mich nichts gefangen nehmen, I Cor. 10, 23. noch mir so unentbehrlich werden, daß ich meine Freyheit, mich desselben zu enthalten, darüber verlöhre. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; Ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch Christum, der mich mächtig macht. Phil. 4, 12. 13. Wie wollen wir aber unsere Begierden, wenn wir ihnen bis dahin die völlige Herrschaft allemal gelassen haben, auf einmal zurückhalten? Und wo wollten wir bey einer solchen Sicherheit die unendliche Aufmerksamkeit hernehmen, die hierzu erfordert würde? Dieß hieße im vollen Laufe bey einem jeden Abgrunde stehen bleiben wollen, den man nur bey dem letzten Schritte entdecken könnte. Welcher Mensch dürfte sich in eine solche Versuchung wagen! Wir müssen also, meine Zuhörer, nach dieser Vorschrift unserer Religion, durch den Beystand, den sie uns dazu anbietet, uns zu einer völligen Herrschaft über unsere Sinne gewöhnen, (und hierzu können wir nicht anders kommen, als daß



daß wir ihnen einen Theil ihrer auch erlaubten Nahrung entziehen,) oder wir werden unsern Begierden auch in ihren unordentlichsten Lüsten als Knechte gehorchen müssen, und unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt werden sammt den Gütern und der Wohlfahrt unsers Nächsten ihre beständigen und gewissen Opfer seyn.

Ueberhaupt ist die gar zu groffe Sinnlichkeit die größte Schwachheit, worinn die menschliche Natur verfallen kann. Denn indem wir uns so sehr daran gewöhnen, daß wir in ihre Empfindungen eine unentbehrliche Glückseligkeit setzen, so werden alle höhere Kräfte unserer Seele, unser Verstand, Herz und Einbildung nothwendig darüber verdorben. Der Verstand wird dadurch geschwächt. Er verlieret die Stärke, den erhabenern göttlichen Wahrheiten, die von unsern Sinnen entfernt sind, mit der gehörigen Aufmerksamkeit nachzudenken. Sie werden uns zu dunkel, zu hart, zu rauh, zu unnatürlich, und endlich gar lächerlich. Der sinnliche Mensch, sagt Paulus: (und o wie wahr würde unsere Erkenntniß von unserer Natur werden, wenn wir davon mehr dem göttlichen Unterrichte der h. l. Schrift, als unserer schmeichelnden Einbildung Gehör gäben!) Der sinnliche Mensch vernimmt nichts, was des Geistes Gottes ist, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. 1 Cor. 2, 14. Denn je weniger wir diesen Wahrheiten nachdenken, je schwerer und mühsamer wir uns dieselben einbilden, je dunkler und matter werden sie uns wirklich, bis wir sie aus den Herzen und Augen endlich gar verlieren, oder,



wo sie uns noch vorkommen, daß wir sie wenigstens als übertriebene und schwermüthige Sätze ansehen, die für uns nicht gehören. Es kommt bey der Erkenntniß unserer Religion nicht auf etliche flüchtige Begriffe des Gedächtnisses an. Wir sollen sie empfinden, und wenn sie zu unserer Heiligung, zu unserer Ruhe und zu unserer ewigen Seligkeit fruchtbar bey uns werden sollen, so müssen wir sie empfinden. Hierzu wird aber eine Stille der Seele erfordert, wo zu wir unter den rauschenden Zerstreuungen einer verzärtelten Sinnlichkeit unmöglich gelangen können. Wir können hievon die Erfahrung an uns selber machen. Keiner von uns wird doch wohl bis hieher so fühllos gewesen seyn, daß er sich nicht wenigstens einiger glücklicher Stunden in seinem Leben sollte zu erinnern wissen, worinn er die Wahrheiten seines Glaubens nicht allein erkannt, sondern ihre stärkende göttliche Kraft auch wirklich in seiner Seele empfunden hätte. Aber was waren dieß für glückliche Stunden? Waren es nicht die, meine Zuhörer, da wir, von dem Geräusch der sinnlichen Ergößungen am meisten entfernt, in der Stille den Wahrheiten unsers Glaubens nachdenken konnten? Waren es nicht die, da wir für unsere Begierden die wenigste Nahrung hatten? War es nicht selbst unter dem Kreuze des äußerlichen Menschen, daß unsere Seele, satt von göttlicher Freundlichkeit, ausrief: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, o Gott, doch allezeit



zeit meines Herzens Trost und mein Theil. Psalm 73, 25. 28. Wie verschieden ist hergegen der Zustand unserer Seele und unsers Glaubens, wenn wir uns nur einige Tage von gewissen anhaltenden sinnlichen Zerstreuungen, wenn sie auch an sich unschuldig gewesen, haben einnehmen lassen, oder daß wir ihnen nicht haben entgehen können. Wie viel Gewalt kostet es uns nicht, gleich die Gedanken von diesen irdischen Vorwürfen wieder zurück zu bringen, sie zu sammeln, und die Wichtigkeit der Wahrheiten unsers Glaubens uns mit derjenigen Hochachtung und Aufmerksamkeit wieder vorzustellen, daß unser Glaube wieder zu seinem rechten Leben kömmt. Was ist also natürlicher, meine Zuhörer, da die sinnlichen Zerstreuungen von etlichen wenigen Tagen eine so bezaubernde Gewalt über unsere Seele haben, als daß sie gegen die göttlichen Wahrheiten endlich alles Gefühl verlieret, wenn wir die Sättigung unserer Begierden zum beständigen und wichtigsten Geschäfte unsers ganzen Lebens machen? So verlohre das ganze menschliche Geschlecht nach dem Falle auch die allerersten und natürlichsten Begriffe von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem vernünftigen Gottesdienste, daß auch die scharfsinnigsten Weisen mit ihren ernstlichsten Bemühungen die Spur derselben nicht wieder finden konnten, und wohl nie würden wieder gefunden haben, wenn Gott mit dem außerordentlichen Lichte seiner Offenbarung der Welt in ihrer Finsterniß nicht zu Hülfe gekommen wäre. Diese Schwachheit würde beynähe ein Ge-



heimniß für uns seyn, wenn Gott in der Geschichte des Falls die Ursache derselben uns nicht aufbehalten hätte. Der Apostel Paulus führet diese Sinnlichkeit davon als die einzige Ursache an. Gott, sagt er, hat sich in den Werken der Schöpfung so deutlich offenbaret, daß für diese Unwissenheit gar keine Entschuldigung möglich ist. Röm. 1, 18. 19. Aber wie die Menschen in allem ihren Tichten eitel und sinnlich wurden, so wurde ihr unverständiges Herz dergestalt verfinstert, daß es ihnen zu schwer ward, sich dieses unsichtbare Wesen vorzustellen. v. 21. Dieß verführte sie erst zu der unsinnigen Abgötterey, daß sie sich die Herrlichkeit Gottes unter den unvollkommensten Bildern von Thieren und Gewürmen vorstellten. v. 23. Darüber aber wurden ihre Begriffe von der Natur und den Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens so verderbt und unanständig, daß sie endlich aus einem gerechten Gerichte alles Gefühl von Religion und Tugend verlohren. v. 25. 26. Und dieses, meine Zuhörer, folget so natürlich auf einander, daß die Unwissenheiten und Verleugnung der Wahrheiten der Religion allemal eine Frucht solcher Zeiten gewesen sind, wo die Menschen sich der Sinnlichkeit am meisten ergeben, und in der Kunst dieselbe zu reizen und zu sättigen, ihre größte Scharfsinnigkeit zu beweisen gesucht haben.

Die ungemäßigte Sinnlichkeit verdirbt aber auch unser Herz. Sie macht uns die erhabenern und reinern Wahrheiten der Religion, indem sie unsern Verstand schwächt, nicht nur schwer, sondern sie
macht

macht sie uns auch gehäßig und verächtlich. Wir verlieren dadurch aus unserer Seele das Ernsthafte; wir werden zu klein; unsere Wünsche, unsere Absichten fallen auf lauter niedrige und eitle Gegenstände. Darüber aber verlieren wir alle Hochachtung und Liebe für die Tugend, und zugleich allen Muth, sie auszuüben. Denn alle Tugenden haben etwas Ernsthaftes an sich, welches nur einem gesetzten Gemüthe gefallen kann. Sie fordern alle eine gewisse Stärke des Geistes, und eine Ueberwindung, wozu eine verzärtelte Sinnlichkeit die Menschen nicht mehr kommen läßt. Denn wo will der Mensch, dessen ganze Natur durch die Ueppigkeit schon verzärtelt ist, der die Empfindungen seines Lebens nur nach den Reizungen abmißt, die er für seine Sinne darin findet, und sich in allen den Tagen für todt hält, wo er zu seiner Beschäftigung nichts als Gott und seine Seele hat, wo will der Stärke und Muth genuga hernehmen, die großen Pflichten ernstlich zu erfüllen, welche die Religion, sein Beruf, das Vaterland, die Liebe des Nächsten, und besonders die Liebe der Armen von ihm fordern? Er wird sich selbst eine jede Stunde, die er seinem Vergnügen entzieht, und einen jeden Brotsamen, der von seinem üppigen Tische fällt, (wenn er nicht in die Hände eines Werkzeugs seiner Ueppigkeit fällt) als so viel wesentliche Abkürzungen seiner Glückseligkeit anrechnen. Und wenn es der Weisheit Gottes gefiele, zur Erhaltung seiner Seele, seinen Begierden einen Theil ihrer gewohnten Nahrung zu entziehen; oder wenn



die Ehre Gottes und die Wahrheit einen Theil seiner Ruhe oder seiner übrigen irdischen Vortheile zum Opfer von ihm fordern würden; oder wenn auch die Welt ihm die verbotenen, aber sichern Mittel, anbieten würde, wie er auf einmal zu einer reichern Nahrung für seine lüfternen Begierden kommen könnte: Wo wollte er da Muth und Stärke hernehmen, jene Versuchungen als ein Christ mit Freudigkeit zu ertragen, und diesen als ein Christ zu widerstehen? Er muß weich, üppig, niederträchtig, und zugleich ungerecht, unempfindlich, lieblos, unbarmherzig und grausam werden, damit er seinen verwöhnten und unersättlich gewordenen Begierden die nöthige Nahrung nur verschaffen mag. Dieß folget nothwendig wieder eines aus dem andern, und die Geschichte bestätigt es auch wieder mit dem Exempel aller Völker. Griechenland und Rom machten sich, so lange die Mäßigkeit bey ihnen eine Tugend, und die Ueppigkeit ein Laster war, den ganzen Erdboden unterwürfig. Ihre Ehrfurcht für die Götter, ihre Liebe zum Vaterlande, ihre Gerechtigkeit, ihre Hochachtung für die Gesetze, und ihre Treue machten sie unüberwindlich, und in den Augen der Welt eben so groß, als ihre Waffen. Aber so bald ihr Reichthum die Ueppigkeit einführte, so fiel auch zusehends ihre Größe. Ihre Tugenden verschwanden, und ihre Weisen halfen dazu. Denn sie wandten allen ihren Wiß nur zur Reizung der Sinnlichkeit an. Darüber wurden sie niederträchtig, ungerecht, treulos, tyrannisch und Verräther. Ihre heiligsten Verbindungen verlohren ihre

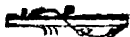


ihre Kraft; ihre Gelübde und Gesetze galten nicht länger, als ihr Eigennuß, der mit ihren Begierden zugleich wuchs, sie wollte gelten lassen; die Liebe des Vaterlandes, und der großmüthige Eifer für die gemeine Wohlfahrt, erloschen; ein jeder war nur auf die Nahrung seiner Ueppigkeit bedacht, und so wurden sie in kurzer Zeit ein Raub der wildesten Völker. Unsere Zeiten bereiten hiervon der Welt einen erneuerten Beweis. Wir bestreben uns wenigstens jenen Völkern in den Ursachen ihres Falls sehr nahe zu kommen; wie sollten wir von ihrem Falle selbst noch weit seyn? Die edlen und grossen Tugenden unserer Vorfahren fangen schon an in unsern Augen ranh zu werden. Ihre Ehrfurcht für die Religion, und ihren Eifer für die Wahrheit rechnen wir schon zu den Schwachheiten ihrer Zeit. Ihre großmüthigen Stiftungen für die Beförderung der Ehre Gottes, und für das gemeine Beste ihrer Nachkommen, genießten wir mit dem belohnenden Urtheil, daß es ihnen an eigenem Geschmack gefehlet habe. Die gesunde Vernunft wird uns zu platt und zu gemein. Die ernsthaften Vorstellungen der Sittenlehre sind uns zu hart. Alle Wahrheit, die uns gefallen soll, muß durch einen leichtsinnigen und spielenden Wiß erst verkleidet und geschwächt werden. Die Besserung unsers Verstandes und Herzens ist bey allem unsern Lesern unser Endzweck nicht mehr. Wir suchen darinn nichts als Nahrung für unsere Einbildung; und so versinken wir in allen Theilen und Ständen unsers Lebens, von den ernsthaften



und nützlichen Beschäftigungen, zu den unfruchtbaren Kleinigkeiten. Was soll unsern gänzlichen Versall noch zurück halten, meine Zuhörer, wenn wir durch die Erhaltung der Wahrheiten der Religion, (wofern wir ihren Werth anders noch empfinden können) demselben nicht zuvorkommen? Denn die Hochachtung für diese Wahrheiten ist allein stark genug, unsern unordentlichen Begierden ihre ordentlichen Grenzen zu setzen; und dadurch die Gerechtigkeit, die Treue und Menschenliebe, die Säulen der menschlichen Wohlfahrt, bey der Welt zu erhalten; ohne welche so wenig ganze Völker, als einzelne Menschen, glücklich werden können.

Füget hier die dritte schädliche Folge, die mit einer ungemäßigten Sinnlichkeit verknüpft ist, noch hinzu. Sie ist diese: daß sie auch unsere Einbildung verdirbt. Die sinnlichen Lüste machen nicht allein, wenn wir sie mit einer gar zu grossen Empfindlichkeit genießen, in unsrer Seele, wenn sie gegenwärtig sind, den lebhaftesten Eindruck; sondern ihr Eindruck bleibt, wenn sie selbst lange schon verschwunden, wenn auch die Möglichkeit, sie wieder zu bekommen, schon verloren ist. Die geringste Nehmlichkeit, selbst der ungewohnte Mangel und die Sehnsucht nach neuen Nahrungen, bringen ihr Bild mit allen ihren Reizungen in unsere Seele wieder zurück, und indem wir, durch die Lebhaftigkeit der Einbildung, den Mangel der wirklichen Gegenwart zu ersetzen suchen, so erhöhen wir dieselbe dergestalt dadurch, daß sie sich ihre gesuchten Glückseligkeiten unendlich größ-



größer vorstellte, als sie ihrer Natur nach jemals werden können. Hierüber aber müssen unsere Begierden nothwendig immer heftiger werden, und der völlige Genuß des gewünschten Guts wird unsere Unruhe noch vermehren. Denn wir werden nie die Vollkommenheiten daran wirklich finden, die uns die Einsbildung dabey vorgestellet hatte, und darüber werden unsere Begierden zu einer Unmäßigkeit gereizt werden, die sich mit dem erlaubten Genuß, und mit gerechten Mitteln nimmermehr befriedigen wird. Wir müssen also unsere Begierden auch, ehe sie wirklich unordentlich und sündlich sind, einschränken zu können, uns gewöhnen, und sie mit einer unbedungenen Freiheit beherrschen; oder wir müssen uns auch ihren sündlichsten Ausschweifungen und ihren traurigsten Folgen überlassen. Denn nur der, welcher der Sünde abgestorben ist, nur der ist, nach dem schon angeführten Ausspruche des Apostels, gerechtfertigt von der Sünde. Röm. 6, 7. Und dieß ist die Absicht der dritten Regel Jesu: Daß wir auch da schon anfangen sollen, unsere sinnlichen Begierden zu mäßigen, wo sie ihrer Natur nach auch wirklich noch erlaubt und unschuldig scheinen möchten.

Diese Lehre bleibt für Menschen, wie wir jezo nach dem Falle sind, zwar unendlich schwer; aber unsere Vernunft hat es selbst erkennen müssen, daß für uns kein ander Mittel, als dieses, übrig sey, wenn wir unter den Folgen dieses Falls nicht ewig seufzen, und die unglücklichsten Opfer unserer Leiden-



schaften bleiben wollen. Denn soll unsere Natur wiederum zu ihrer Würde, soll unsere Vernunft wieder zu ihrer Herrschaft, soll unsere Seele zu ihrer ersten Vollkommenheit, soll sie zu der Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer, und der ihr verheissenen Seligkeit wieder kommen, und soll das unendliche Verdienst unsers göttlichen Erlösers an uns nicht völlig verlohren seyn: so müssen wir nach dieser Vorschrift, die er uns gegeben, den Anfang unserer Erneuerung nothwendig machen. Und laßet uns nur, in dem Vertrauen zu seinem Beystand, den Anfang im Ernst machen, so werden wir bald zu der seligen Erfahrung kommen, daß sein Joch, so hart, so unnatürlich, es uns, ehe wir es übernommen haben, scheint, dennoch unendlich sanfter, und unserer Natur gemässer sey, als die uns so angenehm scheinende Knechtschaft unserer Begierden. Nur müssen wir seiner Anweisung mit Vertrauen folgen, und zuvörderst die Vorurtheile ablegen, die uns gegen diese Lehre, ehe wir sie kennen, mit einer blinden Furcht schüchtern machen. Denn wir sehen unsere Begierden als das eigentliche und einzige Gesetz unserer Natur, die Lehren der Religion aber als ein fremdes Gesetz an, das unserer Natur gerade entgegen ist, und darüber benehmen wir uns selber allen Muth, den Anfang unserer Besserung auch nur zu versuchen. Ist die Erfüllung unserer Begierden so angenehm, und die Mäßigung derselben so nothwendig; warum hat uns Gott eine so verkehrte Natur gegeben, die seinem Gesetze so sehr entgegen ist; oder warum hat er uns ein so hartes Gesetz gegeben,

das



daß die Triebe unserer Natur mit so vieler Härte verdammet? Mit diesem elenden Wortspiel glauben wir aller Verbindlichkeit der Religion auf einmal zu entgehen. Ja wenn wir nichts als Thiere wären; wenn wir keine höhere Kraft zu denken, als die Empfindungen unserer Sinne hätten: so wäre ein jedes Gesetz, das uns die Mäßigung derselben anbefehlen wollte, ein unnatürliches Gesetz. Aber prüfet es als Menschen, als Menschen, die wirklich eine höhere Kraft zu denken haben. Nennet diese Kraft, wie ihr wollt; erniedrigt sie für dießmal, wie ihr wollt. Sie bleibt allezeit eine Kraft, die, wenn wir ihrem Urtheile folgen, uns einer sicherern, einer beständiqern Glückseligkeit fähig macht, als wenn wir blindlings einer jeden ersten Empfindung unserer Sinne uns überlassen. Jener ihre Anweisungen sind allezeit sicher, dieser ihre Triebe aber sind allezeit mit der größten Gefahr, von ihnen verführet zu werden, verbunden. Haltet demnach das Gesetz der Sinne mit dem Gesetze des Christenthums zusammen. Jenes befiehlt uns: Alles was unsern Sinnen angenehm ist, blindlings als ein wahres Gut anzunehmen; die Vorstellungen der Vernunft darüber nicht zu hören, und dafür alle Folgen, sie mögen so grausam werden, als sie wollen, zu übernehmen. Das Gesetz des Christenthums befiehlt uns hergegen: da wir eine Kraft zu urtheilen in uns haben, daß wir auch alle unsere sinnlichen Empfindungen, ehe wir uns ihren blinden Trieben überlassen, mit Ueberlegung vorher prüfen sollen, damit wir, um eines flüchtigen Vergnü-



gens willen, unser ganzes Leben und unsere ganze Ewigkeit unglücklich zu machen, uns nicht in Gefahr setzen. Vergleichen, sage ich, diese Forderungen jezo gegen einander, und laßet die Vernunft entscheiden, welches das wahre Gesetz der Natur ist; wo für uns die meiste Ruhe, wo die größte Freyheit ist. Was nennen wir frey? Wenn wir uns selbst entschließen können, dasjenige zu wählen, was wir nach unserer Einsicht für das nützlichste und beste erkennen, so sind wir frey; wenn wir aber gegen diese Erkenntniß, andern Trieben zu folgen, gezwungen werden, so sind wir Knechte. Nun folgt mit euren Gedanken den Handlungen des Christen folgt damit den Handlungen des sinnlichen Menschen. Sie haben beyde ihre sinnlichen Triebe; sie empfinden beyde die Triebe zur Unmäßigkeit, zur Rache, zum Stolz, zum Neid, zum Geiz. Der Christ prüft sie, und widersteht ihnen. Er hat zwar dasselbe Gefühl. Aber er sieht, wenn er ihnen folgte, daß er seine edelsten Vorzüge verlieren, daß er gegen den heiligen Willen seines Gottes handeln, daß er unvernünftig, daß er niederträchtig werden, daß er seinen Nächsten unglücklich machen, daß er sich in die größte Unruhe stürzen, und wenn er diesen nachgeben werde, daß er ihnen noch tiefer in sein Verderben würde folgen müssen. Er faßet den beherzten Entschluß, ihnen zu widerstehen. Er bleibt ein Mensch, er fühlet die volle Bitterkeit der Gewalt, die er sich anthut. Aber sein Gott, seine Seele, seine Ruhe, bleiben unveränderlich sein höchstes Gut; er fängt an zu kämpfen; er wird
 stark



stark durch den, der ihn mächtig macht; er überwindet; und Freude und Ruhe sind die Früchte seines herrlichen Sieges.

Der natürliche Mensch wird von eben diesen Begierden gereizt. Er hat dieselbige Erkenntniß, die der Christ hat; er kann sich die unglücklichen Folgen, wohin ihn seine Begierden treiben, nicht verleugnen. Er sieht die gerechten Gerichte seines Gottes vor sich; er sieht die Unortsaugen, worein er sich stürzen wird, die Schmach, die Unruhe, die Thränen, die andere über ihn, die er über sich vergießen wird, voraus; aber er darf sich selbst nicht sagen; er will sich fassen, aber er darf nicht denken, er wird nur unglücklicher; er will fliehen, aber er hat die Gewalt nicht; wie ein Thier, das zur Schlachtbank geführt wird, wird er von seinen Begierden hingezogen, und er muß seine Augen selber zudrücken, daß er den Abgrund nicht eher sieht, bis er sich hinein gestürzt. Wer ist hier der freie Mensch? Wer ist hier der Knecht? Lasset es wiederum die Vernunft entscheiden. Dann aber, wann wir von der Billigkeit dieser Forderungen überzeugt sind, (denn diese Ueberzeugung würde uns wohl das Verlangen, aber nicht die Kräfte geben, sie zu erfüllen) so lasset uns auch mit Redlichkeit und Ernst die Mittel gebrauchen, die uns der Heiland, als seine Hülfsmittel bey unserer Schwachheit, dazu verordnet hat; so werden wir auch zu der wirklichen Erfahrung kommen können, daß seine Forderungen eben so billig, und seine Verheißungen eben so wahrhaftig und kräftig sind,



sind, als seine Befehle heilig, und zu unserer Wohlfahrt strenge sind.

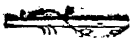
Das erste Mittel aber, worauf uns seine Sittenlehre weist, ist dieß: daß wir die Gelegenheit, so viel wir können, vermeiden, wo wir befürchten, daß unsere Begierden zu viele Reizungen finden möchten. Ueberhaupt ist dieß ihre Natur, daß sie immer unersättlicher und heftiger werden, je übersflüssiger und reizender ihre Nahrung ist; wir gewöhnen uns daran, und die Gewohnheit macht uns gleich den geringsten Mangel unerträglich. Dann aber, meine Zuhörer, bleiben wir, wir mögen so stark seyn, wie wir wollen, von einer Seite allezeit Menschen. Unter viele Versuchungen können wir uns vielleicht mit aller Sicherheit wagen. Vielleicht haben viele Reizungen, die andern höchst gefährlich sind, bey uns die Wirkung, daß sie uns noch unempfindlicher dagegen machen. Aber, daß wir uns deswegen ja nicht einbilden, meine Zuhörer, allen Versuchungen ohne Unterschied mit dieser Stärke trogen zu können. Wir können hundert Siege erhalten haben; wir können ganze Jahre vor den Versuchungen unserer Schwachheit sicher gewesen seyn, aber deswegen dürfen wir uns noch nicht für unüberwindlich halten. Die Lage unsers Lebens sind nicht gleich; unsere Empfindungen sind nicht allezeit gleich reizbar, unsere Begierden bleiben nicht allezeit dieselben, der Glaube ist auch nicht allezeit von gleicher Stärke. Stark wie eine Eeder, widersteht er heute den heftigsten Stürmen, und morgen wird er, wie ein Rohr, von der

ge



geringsten Lust zerbrochen. Vielleicht aber ist auch dieß, was wir Stärke nennen, nur ein Mangel von Gelegenheit gewesen. Vielleicht naheten sich uns diejenigen Reizungen nicht, die wir am meisten zu fürchten haben; vielleicht wurden wir durch andere Beschäftigungen mehr zerstreuet; vielleicht waren wir in Umständen, die die Lebhaftigkeit unserer sinnlichen Empfindungen überhaupt mehr dämpften, die uns nöthigten, daß wir uns fester an Gott hielten, daß wir auf die Bewegungen unserer Seele aufmerkamer waren. Arbeit, Kreuz und Feinde, können uns vor vielen Versuchungen schützen. Ein einziger von diesen Umständen aber kann sich, ohne von uns bemerkt zu werden, ändern, und zugleich die ganze Verfassung unserer Seele ändern. Ein anderer Stand, eine neue Lebensart, neue Gesellschaft, neue Glücksumstände, können uns auch für ganz andere Reizungen empfindlich machen, wogegen wir noch gar nicht gewaffnet sind, und uns in solche Versuchungen führen, wo wir die Frucht von allen unsern vorigen Siegen auf einmal verlieren können, wenn wir mit gar zu grosser Zuversicht zu unserer Stärke ihnen entgegen gehen. Unser Fleisch und Blut ist ein Feind, den wir nie, um ihm unsere Stärke zu beweisen, suchen müssen. Das sicherste Mittel, ihn zu schwächen, ist die Flucht.

Nur können wir den Versuchungen nicht allezeit entgehen. Unser Stand, unsere besondere Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, auch die Pflichten, die wir der Welt schuldig sind, nöthigen uns



uns oft, uns unter die Lüfte der Welt und ihre Reizungen äußerlich mehr zu mischen, als uns in einem andern Stande die Klugheit es erlauben würde. Die Sittenlehre Christi, die die Stände in der Welt nicht stören, aber auch unsere Seelen nie in Gefahr lassen will, hat deswegen auch in solchen Umständen für unsere Sicherheit gesorgt, und uns noch andere Mittel gegeben, womit wir, in allen Ständen unsers Lebens, unsere Seele gegen alle Arten von Versuchungen als mit einem Schilde decken können. Hierunter ist die erste die Wachsamkeit. Es gehören verschiedene Eigenschaften zu dieser Tugend, wenn wir ihre volle Wirkung an unserer Seele erfahren wollen. Zuerst fordert sie von uns, daß wir auf alle Regungen unsers Herzens genau sollen Acht haben, damit wir unsere eigentlichen Reizungen, und zugleich die Reizungen mögen kennen lernen, die wir als die gefährlichsten für uns zu fürchten haben. Wir dürfen diese Aufmerksamkeit nicht für überflüssig halten, meine Zuhörer. Wir wissen es oft am wenigsten und am spätesten, zu welcher Schwachheit wir am meisten geneigt sind. Wir haben zu viel Eigenliebe, als daß wir uns gern in unserer Schwachheit sehen möchten, und wir haben zu viel Gewinn davon, wenn wir uns hierinn unbekannt bleiben. Und deswegen dürfen wir es auf das erste bloße Zeugniß unsers Herzens allein nicht ankommen lassen. Dieß wird uns vielleicht eine Schwachheit nennen, wozu wir die allerwenigste Neigung haben. Wir müssen uns hier als Fremde beobachten, und vornehmlich darauf
Acht

Acht geben, wo unsere Gedanken, unsere Handlungen, unsere geheimen und abgebrochenen Wünsche am meisten hingehen, und, wenn wir gefallen sind, in welchen Gelegenheiten, in welcher Gemüthsverfassung wir damals gewesen. Wenn wir aber von dieser Entdeckung sicher sind, so wäre es wiederum noch nicht genug, meine Zuhörer, daß wir uns gegen diese einzige Schwachheit nur allein in Verfassung setzen wollten. Dieß hieße alle andere Vertheidigungswerke an einer Festung einreißen, um die angegriffene Seite damit zu verstärken. Der Feind unserer Seele hat zu unserm Herzen mehr als einen Weg. Wir sind zu mehr als einer Schwachheit fähig und geneigt. Ein geringer Umstand in unserm Leben, in unserm Gemüthe, in unserm Blute kann uns heute eine Versuchung höchst gefährlich machen, wogegen wir zur andern Zeit ganz unempfindlich gewesen. Die wahre Wachsamkeit erfordert es deswegen von uns; meine Zuhörer, daß wir alle Reizungen der Welt als mögliche Versuchungen für uns ansehen; daß wir uns nie aus den Augen lassen; daß wir mitten in den Zerstreuungen, worinn wir sind, uns gewöhnen, unsere Gedanken zu sammeln; daß wir prüfen, was in unserer Seele vorgehet, und als leiblich Wachende, die einen Feind in der Nähe befürchten, allen Reizungen, die uns weiter führen, und unsere Begierden in Unordnung bringen könnten, gleich im Anfange zuvor zu kommen, und sie zu unterdrücken suchen.

Dies



Dieser Grad von Wachsamkeit wird in allen Umständen unsers Lebens, und gegen alle sinnliche Reizungen überhaupt von uns erfordert. Gegen unsere herrschende Neigung aber müssen wir noch mit einer größern Aufmerksamkeit gerüstet seyn. Wenn wir hier, bey der wirklichen Annäherung ihrer Reizungen, erst auf die Mittel, ihnen zu widerstehen, denken wollten, so würde der Sieg sehr oft schon verlohren seyn, ehe wir noch die Waffen gefunden hätten. Wir haben zu viel Bärlichkeit für unsere geliebten Begierden, als daß wir ihnen, wenn sie wirklich schon in Bewegung gebracht sind, in Ernst noch sollten widerstehen, und ihnen ihre Nahrung, wenn sie schon gegenwärtig ist, noch sollten verweigern können. Wir verlieren auch gar zu leicht die Gegenwart des Geistes. Selbst der Kampf, der bey Annäherung der Versuchung alsobald in uns entsteht, macht uns zu verwirrt, als daß wir die Größe und Gefahr der Sünde, wozu sie uns zu reizen sucht, deutlich sollten einsehen; daß wir alle ihre Folgen uns lebhaft vorstellen; daß wir uns auf die kräftigsten Mittel, wodurch wir ihnen widerstehen müssen, so gleich sollten besinnen können. Und wer hat die Stärke, wenn er auch die Gefahr sieht, in Gegenwart so vieler freundschaftlichen und heimlich gewünschten Reizungen, sie sich sagen zu können? Die wahre Sachsamkeit demnach, die hier von uns erfordert wird, ist diese: daß wir gegen unsere eigentliche Schwachheit uns beständig gerüstet halten; und daß wir uns vornehmlich zu der Zeit gegen sie in
Ver-

Verfassung sehen, wenn unsre Seele am ruhigsten, wenn wir von den Reizungen am weitesten entfernt, und uns gegen sie am gleichgültigsten fühlen. Denn alsdann ist unsere Vernunft am stärksten, die Sünde in ihrer wahren Gestalt sich vorzustellen; also auch sind wir auch am geschicktesten, die verschiedenen Zugänge zu unserm Herzen zu untersuchen; uns auf alle mögliche Anfälle zu besinnen und dagegen zu rüsten; die Mittel nach ihren verschiedenen Wirkungen zu prüfen, und mit Hülfe unserer ehemaligen Erfahrungen, wie wir der Versuchung bey einer solchen Gelegenheit, wie wir ihr bey einer andern am glücklichsten widerstehen können, uns zu üben. Von dieser Uebung aber werden wir, wenn wir sie oft vornehmen, eine doppelt glückliche Wirkung haben. Erstlich wird uns die Versuchung, wenn sie wirklich kommt, gleichgültiger und gewöhnlicher seyn; sie wird keinen so heftigen Eindruck mehr bey uns machen, und unsere Vernunft wird sich allemal eher fassen können. Dann aber wird sich auch, vermöge der Einbildungskraft, so bald die Versuchung uns begegnet, die Sünde mit allen ihren Folgen unserm Gemüthe darstellen, und zugleich werden uns dabey auch alle Mittel gegenwärtig werden, die wir ihren Reizungen, als die wirksamsten, entgegensetzen können.

Dies sind aber noch die einzigen Mittel nicht, meine Zuhörer. Wir können die Heftigkeit unserer Begierden auch dadurch schwächen, wenn wir das Herz fassen, die Vorwürfe, wozu sie uns antreiben,



in der Nähe und von ihrer wahren Seite anzusehen. Dies ist die Ursache, daß die heilige Schrift uns die Nichtigkeit der weltlichen Lüste so vielfältig vorhält. Denn dadurch, daß wir uns von ihrem Schimmer so früh verblenden, und eher einnehmen lassen, als wir sie nach ihrem wahren Werth untersucht haben, dadurch gewinnen sie über uns unendlich viel. Unsere Einbildung arbeitet ihnen zu Hülfe allezeit mit, sie erheit uns, sie treibt uns an, wir ängstigen uns, wir ringen, wir laufen, und wohin? nach einem Schatten. Ich sehe die Reizungen zur Augenlust, zur Fleischeslust, zum hoffärtigen Leben vor mir. Sie versprechen mir die herrlichste Glückseligkeit. Ich soll vor allen meines gleichen die erhabensten Vorzüge erhalten; ich soll weit grössere Güter haben, als ich bisher besessen; ich soll in herrlicherer Pracht, Ueppigkeit und Wollust leben, als ich bisher habe leben können. Ich will aber diese Glückseligkeiten erst näher kennen, ehe ich anfangen, mich ihrentwegen zu beunruhigen. Die Welt verspricht mir ein üppiäer, ein prächtiger Leben! Was andere Menschen für ihre feinsten Ergößungen halten, das soll ich täglich im Ueberfluß geniessen; die ausgesuchte Pracht meines Aufzugs soll, wo ich bin, die Augen aller Menschen auf sich ziehen; der Reichthum meiner Kleider, der Ueberfluß meiner Tafel, das Gedränge derer, die bereit sind meine Befehle auszurichten, alles soll von der Grösse meiner glücklichen Vorzüge zeugen. Aber wenn ich nun diese Glückseligkeiten habe, daß in allen Theilen der Welt für die Unterhaltung meiner Uepp



Ueppigkeit gearbeitet wird; daß der Wiß aller Künstler in dieser Art sich für mich erschöpft; daß mein erschaffender Koch (damit ich den eigentlichen Ausdruck behalte) unter zehnmal so vielen Speisen, als ich genießen kann, mir täglich die Früchte von allen Jahreszeiten zu liefern weiß; und daß in meinen Kleidern die ganze Erfindungsgeschichte der neuesten Eitelkeit enthalten ist: Werden nun meine Begierden mit dieser Herrlichkeit auf Lebenslang gesättigt seyn? Werden mir diese Vorzüge nicht wieder gewöhnlich werden, wie mir diejenigen geworden sind, die ich klüher genossen habe? Werden sie mir nicht endlich ekelhaft werden? Werden keine neue Unruhen mit meiner neuen Lebensart verknüpft seyn? Wird das beständige Geräusch mich nicht ermüden? Wird mein Leib es aushalten können? Wird die Menge meiner Aufwärter auch verhüten können, daß keine Sorgen in meine Zimmer dringen? Ich will die ansehen, die die wirklichen Besizer dieser Glückseligkeiten sind, und die sie in einer Vollkommenheit besitzen, die ich, ohne unvernünftig zu werden, nicht erwarten darf; ich will ihnen in das Innerste ihrer Palläste folgen; ich will auf sie Acht geben, wenn sie das selten; Glück haben, allein zu seyn; ich will zuhören, wenn sie mit ihrem eigenen Herzen sprechen. O wie sehr habe ich mich durch den Glanz, der sie äußerlich umgibt, verblenden lassen, daß ich deswegen ihre Glückseligkeit für vollkommener, als die meine, hielt! Ich finde alle die bekannten Unruhen, alle die Gebrechen, ich höre alle die Seufzer, alle die Klagen, von denen



ich glaubte, daß sie nur zu meiner Niedrigkeit gehörten. Und was für ein schwarzes Meer von fremden Sorgen und Unruhen, die ich hier zum erstenmal erblickte! Und mit diesen mir bisher so glücklich unbekannten Unruhen sollte ich mir mein kurzes Leben noch unempfindlicher machen? Für diesen prächtig leeren Schein, der nur den Zuschauer vergnügt, sollte ich die wirkliche Zufriedenheit, die mir Gott bisher gegönnet hat, auch noch hingeben? O wie schätzbar soll mir von nun an meine Mittelmäßigkeit werden! Mit wie vieler Hochachtung will ich, wenn ich die prächtigen Ueppigkeiten der Welt sehe, an meine Einschränkung zurück denken! Wie vorsichtig will ich ihre Herrlichkeit prüfen, ehe ich die Ruhe, die ich wirklich genieße, deswegen in Gefahr setze!

Aber die Welt verspricht mir auch zugleich so viel mehr Ehre! Ich soll durch meine Würden, durch meine Ehrenstellen, über alle meines gleichen erhaben werden; ein neugieriges Gedränge, mich kennen zu lernen, soll mich, wo ich gehe, begleiten; das Gerücht soll meinen Namen in die entferntesten Länder tragen, und die Geschichte soll mein Gedächtniß bey der spätesten Nachwelt noch blühend erhalten. Die Verheißung ist prächtig; ich will aber auch diese Glückseligkeit erst näher kennen lernen. Was ist sie? Die Ehre, daß ich ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft bin; daß ich, nach der Anweisung meines Standes und meiner Fähigkeiten, meine Kräfte zur Verherrlichung meines Schöpfers, und zum Nutzen meiner Mitgeschöpfe, so gut ich kann,

. an



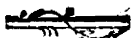
anzuwenden suche. Wenn es diese ist; diese kennt und findet der Christ besser, als die Welt. Aber diese ist sie nicht, diese kann sie mir auch nicht versprechen. Ich soll aber was herrlicheres von ihr zu erwarten haben. Ich soll in meinen Ehrenstellen über so viele andere meine Nebenmenschen erhaben werden. Aber wenn ich nun auf dieser unendlichen Leiter der eingebildeten menschlichen Höhe mich eine Stufe höher hinauf dränge, wo ich doch allemal Millionen Menschen über mir, und Millionen neben mir, behalte, kann dieser Vorzug, den vielleicht niemand außer mir bemerkt, als etwa der, der mich davon herunter zu stürzen sucht, in meinem Glücke eine so wesentliche Veränderung machen, daß ich ihn noch mit der Gefahr, den unglücklichsten Fall zu thun, erkriechen sollte? Wie gleichgültig muß dieß mir und der Welt seyn, ob ich in dem Getränge des menschlichen Geschlechts, wo ich dem größten Haufen allemal unbekannt bin, zwey oder drey, von nun an, an meiner linken Seite stehen habe, die mir sonst zur Rechten stünden? Aber die Welt soll von mir sprechen! Mein Name soll auch noch nach meinem Tode leben! Wohlan, ich will die Erdkugel vor mich nehmen, um diese Welt, der ich so merkwürdig werden soll, mir auch bekannt zu machen. Die eine Hälfte, die jezo von der Sonne nicht beschienen wird, wird meiner gewiß nicht gewahr. Auf der Seite, wo ich wohne, sind wieder ganze Länder, wo man wegen meines Daseyns sehr unbekümmert ist. Vielleicht trägt endlich ein gedrucktes Blatt meinen



Nahmen in eine fremde Gegend; ich muß aber glauben, daß derselbe mit eben der Gleichgültigkeit daselbst gelesen und vergessen wird, wie ich dergleichen unsterbliche Nahmen, wenn ich sie gesehen habe, vergesse, unbekümmert, ob sie erdichtet, oder ob sie Nahmen von wirklichen Personen sind. Ich denke wenigstens nicht so lange dabey, daß ich mir eine Person dabey vorstellen sollte. Und wenn man sich auch bey meinem Nahmen einen wirklichen Menschen einbildet, so bleibe ich doch allezeit unbekannt und fremd. Was bleibt dann endlich meinem Ruhme für eine Welt zur Erfüllung übrig? Die Gegend, worin ich wohne. Und hier ist wenigstens wiederum die Hälfte, die, wenn sie mich sieht, oder nennen hört, weiter nichts dabey denkt, als daß ich da bin. Das größte also, das ich erwarten kann, ist dieß, daß einer oder der andere, wenn ich ihn von ohngefähr beegne, im Vorbeygehen mich ansieht, und zu seinem Nachbar sagt, das ist der. Dieß ist die Welt, die von mir sprechen, die von meinem Ruhm ertönen, die für meinem Namen zu enge seyn soll. Und was ist die Unsterblichkeit meines Namens? Man wird ihn, unter unzähligen andern, in einem Geschichtsbuche oder Namenregister mit aufzeichnen; ein unbeschäftigter Gelehrter wird denselben, zum Beweis, wie viel er ins Gedächtniß gefasset, welches die übrige Welt schon vergessen, mit eilichen Umständen, die ich mit allen Menschen gemein gehabt, noch her zu nennen wissen; oder ein müßiger Reisender wird etwa über hundert Jahr von ungesehr an meinen

Leich-

Leichstein kommen, und das Moos von demselben wegschaben. Aber wie soll ich diese Glückseligkeit empfinden? Soll ich sie jetzt empfinden, oder soll ich sie erst nach meinem Tode genießen? Ja wenn ich mein Leben durch die Gnade Gottes hier so würdig machen könnte, daß mein Exempel auch nach meinem Tode noch zum Guten fruchtbar wäre; so würde ich dieß für meine größte Belohnung jetzt halten, und auch künftig in der Ewigkeit noch einen Lohn von Gott dafür erwarten. Aber wie kann das mich jetzt glücklich machen, daß mein Name nach diesem noch soll ausgesprochen werden, und so hätte diese Unsterblichkeit mit meinem Leben auch ein Ende? Soll es aber eigentlich eine Glückseligkeit nach meinem Tode seyn, wie soll ich diese empfinden, wenn ich selbst ohne Gefühl, und allen Lebenden, die mich nennen, unbekannt bin? Was soll ich mir für jenen großen Held für eine Glückseligkeit davon einbilden, daß das Kind seinen Namen im Munde führet? Und diese eingebildete, diese leere Glückseligkeit sollte ich mit dem Verlust meiner gegenwärtigen und wahren Glückseligkeit erkaufen? Ich sollte meine unschätzbare Zufriedenheit deswegen stören? Ich sollte mich, um nur öfter genannt zu werden, zum Fluch machen? Ich sollte meinen Nächsten deswegen kränken, ich sollte mein Gewissen, ich sollte meinen Gott deswegen beleidigen, und mich um dieser tödten Unsterblichkeit willen in Gefahr setzen, die wahre glückliche Ewigkeit, die mir von meinem Schöpfer selbst verheißen, und von meinem Erlöser so theuer erworben



ist, die Seligkeit, woran mich meine Seele alle Augenblicke erinnert, und die mir immer wahrer, immer grösser, immer göttlicher wird, je länger ich sie ansehe, dagegen zu verlieren? O wie klein wird mir bey diesem Anblicke die Welt! Wie leicht wird es mir, da ich sie jetzt kenne, alle ihre Vergötterungen zu verachien.

Lasset uns dieses Mittel allezeit zu Hülfe nehmen, meine Zuhörer, wenn uns die Reizungen dieser Welt so blendend werden, daß wir uns fürchten, ihren Versuchungen nicht widerstehen zu können. Ist zu brauchen wir wenigstens die geringste Uebervindung, wenn wir dasjenige, wovon wir uns die größte Glückseligkeit versprechen, ehe wir uns bemühen, es zu besitzen, vorher näher kennen zu lernen suchen. Denn wenn wir nur zu der Stärke erst gekommen sind, daß wir das Eitle, das Leere, das Eingebildete, das Mühselige, von dem, was uns wirklich glücklich machen soll, mit einer gesegneten Vernunft prüfen und unterscheiden können, so wird ein grosser Theil der Versuchungen von ihrer sonst fürchterlichen Gewalt über unsere Sinne sehr viel verlieren. Dabey lasset uns die grossen Bewegungsgründe der Religion zugleich allemal vor Augen haben; daß die Vorstellung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, seines Zorns und seiner Liebe; daß die Ursachen der Sendung seines eingebornen Sohns; daß die unendliche Grösse dieses göttlichen Erlösers; das verehrungswürdige Geheimniß dieser Erlösung selbst, und die dadurch erworbenen unaussprech-

sprechlichen Vorthelle der Versöhnung, des Friedens, der Vereinigung mit Gott, und der gewissen Hoffnung einer ewigen Seligkeit, in unserer Seele allezeit gegenwärtig bleiben. Denn diese Vorstellungen können zwar dunkel, sie können matt, aber nie klein werden. Die Vernunft muß sie selbst, wenn sie sie recht sieht, mit der tiefsten Ehrerbietung allezeit als göttlich wahr, als göttlich groß, wo sie steht, verehren. Bey dieser ihrer Gegenwart verliert demnach die Welt allemal unendlich. Denn was kann die Welt dem Zorne des Schöpfers, was kann sie seiner Liebe, seiner Versöhnung, was kann sie einer Ewigkeit, was kann sie der ewigen Herrlichkeit Gottes, dem Erbtheile seines eingebornen Sohnes entgegen setzen? Fürchtet hier nicht, meine Zuhörer, wo ihr die Beweise hernehmen wollet, euch von diesen großen Wahrheiten zu überzeugen. Lest sie, aber lest sie in dem Worte Gottes selbst. Lest sie nur mit der Aufmerksamkeit, die eine jede Betrachtung wichtiger Wahrheiten erfordert, und mit dem redlichsten Vorsatz, daß ihr die Wahrheit, wo ihr sie findet, erkennen, daß ihr, wo ihr sie fühlet, ihren Nührungen folgen wollet.

Die göttlich einfältige Grösse dieser Wahrheiten; ihr unschuldiger und allezeit gemeinnütziger Einfluß in alle Stände und Handlungen unsers Lebens; die sättigende Beruhigung, die unsere Seele darinn für alle ihre Wünsche findet, und die allezeit fühlbare Kraft des göttlichen Geistes, die mit diesem Worte ungetrennlich verbunden ist, wird eure Seele nie ohne



Erleuchtung, und euren Glauben nie ohne Leben lassen. Die hellste Ueberzeugung kann aber wieder dunkel, das lebendigste Gefühl kann wieder matt werden, wenn sie nicht beyde durch eine beständige Erneuerung der Vorstellungen unterhalten werden. Soll demnach unser Glaube seine wirkende Kraft in uns beständig behalten: so müssen auch diese Wahrheiten in unserer Seele beständig gegenwärtig bleiben. Auf das bloße Buchstäbliche oder unmittelbare Lesen der heiligen Schrift dürfen wir es also allein nicht ankommen lassen. Sie bleibt allemal die einzige Quelle dieser Wahrheiten, und unsere Seele kann sie nirgends lauterer, nirgends kräftiger schöpfen, als in dieser göttlichen Schrift. Ich will nur dieß damit sagen: Nach den vielen Zerstreuungen, die unsere weltlichen Geschäfte oftmals mit sich führen, würde es zu wenig seyn, wenn wir die Wahrheiten unsers Glaubens uns nicht öfter vorhalten wollten, als etwan nur in denen Morgen- und Abendstunden, die wir der Lesung der heiligen Schrift besonders gewidmet haben. Sie müssen uns so wichtig seyn, daß sie uns auch mitten unter den Zerstreuungen der Welt nie ganz aus dem Herzen kommen; daß sie sich wenigstens bey einer jeden Reizung, die uns vorfindet, unserer Seele in aller ihrer Stärke gleich darstellen; so wie unsere Seele gewöhnet ist, bey allen Vorfällen und unter den fremdesten Beschäftigungen, ohne sich lange zu besinnen, die Pflichten unsers Berufs und die Wohlfahrt der Unsrigen uns vor Augen zu bringen, und uns in einem Blicke die

die Vergleichung zu zeigen, wie weit sie mit einander bestehen können. Denn was die Liebe zu uns selbst in unserm natürlichen Leben ist, das muß die Liebe zu Gott in unserm neuen Leben seyn. Christus muß in uns wohnen; Christus muß in uns leben. Seine Lehre, seine Wahrheiten, seine Verheißungen müssen der Trieb von allen unsern Gedanken, von allen unsern Werken, und die Empfindung seines göttlichen Friedens, der über alle Vernunft geht, und von allen Wirkungen der Vernunft sich deutlich unterscheidet, muß der Beweis von dem Leben unsers Glaubens seyn. Ohne diese Empfindung lebt Christus nicht in uns, ohne diese leben wir nicht in ihm. Denn wo Gott ist, da muß nothwendig Friede und Freude seyn; wo das höchste Gut ist, da muß nothwendig ein Verlangen, da müssen Triebe, es zu besitzen, und immer vollkommener zu genießen, seyn. Dieß ist die Kraft des neuen Lebens. Und dieß ist der lebendige Glaube, der die Welt überwindet. Denn wenn wir die himmlischen Gaben wirklich schon geschmeckt haben, wenn wir des heiligen Geistes schon theilhaftig geworden sind, und das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Glückseligkeit in unserer Seele schon gegenwärtig empfinden: Ebr. 4, 4. 5. So kann dieser Geist, der an diese göttliche Nahrung gewöhnet ist, in dem Leeren, was in allen weltlichen Lüsteu ist, unmöglich eine sättigende Nahrung finden, und so wird es ihm nie zu schwer werden, beiderley Gütern ihren wahren Werth zu bestimmen, und die eiteln und vergänglichcn gegen
die



die ewigen zu verleugnen. So wird selbst die prächtigste Herrlichkeit der Welt (denn je prächtiger und rauschender sie ist, je leerer ist sie gemeiniglich) und der edlern Vorzüge, deren wir durch den Glauben theilhaftig geworden sind, erinnern, daß wir uns mitten unter dem Genuß ihrer Herrlichkeiten in unserm Herzen für glücklich schätzen, daß es nicht die einzige Nahrung für unsere Seelen ist, sondern daß die ewige Liebe Gottes besser für unsere Glückseligkeit gesorgt, und zu wesentlichen und edlern Gütern uns berufen und erwählt hat. Ja selbst das Kreuz wird uns oft schätzbarer, als die Freude der Welt seyn, indem, durch die Dämpfung der Sinnlichkeit und die Entfernung ihrer Reizungen, jene höhern Güter in uns so viel fühlbarer und lebendiger werden. Sollen wir uns aber deswegen das Kreuz, als ein Mittel den Versuchungen der Welt zu widerstehen, wünschen? Dieß möchte zu verwegen seyn, meine Zuhörer. Es fordert auch der Hellsand dieses nicht von uns, obgleich Gott dasselbe, als ein Mittel dazu, nach seiner Weisheit bey uns braucht. Denn wenn wir es zu tragen zu schwach wären, so könnte es für uns die unglückliche Wirkung haben, daß der Verlust der Güter der Welt unser Verlangen nach denselben nur noch heftiger machte, und unser Glaube könnte darüber völlig verlöschen. Wir thun hier am sichersten, daß wir dieß der Weisheit und Liebe unsers himmlischen Vaters, der unsere Kräfte besser als wir kennen, überlassen, und indessen unsern Glauben durch sein Wort zu stärken suchen, daß, wenn es ihm gefällt,

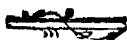


fällt, unsere Seelen durch dieses Mittel zu sich zu ziehen, die gnädigen Absichten seiner Weisheit auch an uns erfüllet werden, und die Versuchung ein glückliches Ende für uns gewinnen möge.

Der Heiland weist uns dagegen auf ein ander Mittel, welches wir allezeit mit der sichersten Wirkung gebrauchen können, ein Mittel, welches allezeit zugleich unsern Glauben in seiner Schwachheit stärken, und in seiner Stärke nähren und erhalten kann. Dieses ist das Gebet. O daß wir die Natur dieses göttlichen Hülfsmittels, das unserer Religion so eigen thümlich ist, doch nur recht erkennen; daß wir, wenn die Weisheit und die Liebe Gottes unsere eiteln Wünsche nicht sogleich erhöret, die gewisse Kraft desselben nicht sogleich verleugnen möchten. Was für ein unendlich heilsames Mittel bleibt das Gebet allemal für uns, wenn gleich unser himmlischer Vater, der besser weiß, was wir bedürfen, als wir selber, in unserm Leiblichen Anliegen auch dasselbe nie zu hören scheinet. Denn was ist geschickter, uns in derselben Verbindung mit Gott zu erhalten; was ist kräftiger, die Pflichten, die wir ihm schuldig sind, in unserm Gemüthe immerfort zu erneuern, und auf die Reue nigkeit unsers Herzens uns aufmerksam zu machen, als wenn wir unser Herz und Gedanken beständig zu ihm, unserm Gott, erheben, und ihn, als die Quelle alles Guten, deß wir bedürfen, mit kindlicher Zuversicht ohne Unterlaß ansehen? Wir brauchen nicht zu befürchten, meine Zuhörer, daß ein solches
be,



beständiges Gebet uns in unserm Gemüthe zerstreuen, und von unserm Geschäften abziehen werde. Die Gegenwart Gottes in unsrer Seele kann uns nie zerstreuen. Sie hilft uns vielmehr, sie treibt uns, sie stärkt uns bey allem Guten, das wir vornehmen; und wir können, wo wir sind, unser Herz zu ihm erhoben haben, ohne die verdächtigen Geberden der Scheinheiligkeit, die der Heiland selbst nicht leiden kann, deswegen anzunehmen. Matth. 6, 6. Wo das Bekenntniß unsers Glaubens, wo die Ehre Gottes, wo unsere und unsers Nächsten Ermunterung es erfordern, daß wir uns öffentlich im Gebet vor Gott demüthigen; da sind wir schuldig auch durch unsere äußerlichen Geberden, die Empfindungen unsrer Seele und die ehrfurchtsvolle Erkenntniß, daß wir mit unserm Gott reden, an den Tag zu legen; und es ist unerträglich, wenn ein elendes Geschöpf, aus Furcht, man möchte es ihm ansehen, daß es sich vor dem Herrn Himmels und der Erden, den die Seraphim aus Erniedrigung mit bedecktem Antlitze anbeten, demüthige, nicht weiß, was es indessen für Zerstreungen und für recht gezwungene und unnatürliche Geberden, die ihn bey einem Schauspiele verächtlich machen würden, annehmen soll. Ein solches Gebet fordert Gott aber nicht beständig von uns. Aber dieß Gebet, daß wir ohne Unterlaß, 1 Theß. 5, 17. mitten in unsern Gesellschaften, mitten unter unsern Geschäften, selbst mitten unter den erlaubten sinnlichen Zerstreungen, wohin die Verschiedenheit unserer Stände uns ruft, unser Herz
und



und Gedanken zu ihm, zu seiner Allgegenwart, zu seiner Heiligkeit, zu seiner Liebe, zu seiner Verheißung, und zu seinen Verheißungen erhaben halten, dieß ist das Gebet, das von uns als Christen beständig erfordert, das uns als eine beständige Nahrung für unsere Seele, und als das kräftigste Band zwischen Gott und uns, von unserm Heiland verordnet ist. Diese Verbindung mit Gott ist aber noch die einzige Wirkung nicht, die wir von diesem grossen Hülfsmittel unserer Religion zu erwarten haben. So ihr, die ihr arg seyd, sagt unser Heiland, euren Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird mein himmlischer Vater den heiligen Geist geben, denen, die ihn darum bitten. Matth. 7, 11. 2 Cor 1, 22. Dieß ist der grosse Vorzug der Gläubigen, dieß ist das Pfand, daß sie Kinder, daß sie Erben Gottes, und Mit-erben ihres Erlösers sind. Röm. 8, 16. 17. Dieser heilige Geist, der von Ewigkeit von Gott ausgehet, soll auf unser ernstliches Gebet in unsere Herzen gegeben werden; der soll in uns wohnen, der soll mit seiner Gnade in uns wirken, der soll uns erleuchten, der soll uns leiten, der soll uns vor den Versuchungen bewahren, und wenn wir ihnen nicht entgehen können, uns die Waffen, sie zu bestreiten, an die Hand geben, er soll mit uns, er soll für uns kämpfen, und das grosse Erbe, wozu wir berufen sind, uns erhalten helfen. Wer ist so wenig ein Christ, daß er die Wahrheit dieser Verheißung seines Erlösers, daß er diese Führungen, daß er die

die



die sanften Triebe dieses Geistes noch nie empfunden hätte? Und wer ist so wenig ein Christ, der nicht wünscht, sein Herz diesem göttlichen Führer immer völliger zu übergeben, und diesen Zeugen seiner künftigen Seligkeit, bis an sein Ende, in seiner Seele zu erhalten?

O Gott! der du schon, wie du in dem ersten Bade unserer Wiedergeburt uns zu deinen Kindern annahmest, uns mit diesem Geiste versiegelt hast, nimm denselben nie von uns. Dämpfe du selbst durch deine göttliche Kraft die Gewalt unserer sündlichen und unordentlichen Begierden, daß wir uns, wenn die Welt auf ihre Wege des Verderbens uns zu führen sucht, seinen heiligen Führungen nie widersetzen, sondern uns auf der Bahn des Glaubens und der Tugend, die allein zu deiner ewigen Herrlichkeit führet, bis an unser Ende leiten lassen! Dir, sammt dem Coyne und dem heiligen Geiste, sey Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Die dritte Predigt.

Von

der Vortreflichkeit

der

Lehre Christi

von

der allgemeinen Liebe.

Ueber das ordentliche Evangelium
am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Matth. XXII, 34: 46.



Matth. am 22ten, v. 34-46.

Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Geseze? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das fürnehmste und größste Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie danket euch um Christo? Welch Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Wir haben einige Sonntage nach einander, meine andächtigen Zuhörer! den vorzüglichen Werth betrachtet, welchen die menschliche Natur nach den Lehrsätzen der Christlichen Religion in den Augen



Gottes hat. Unser heutiges Evangelium giebt uns bey der Lehre unsers Heilandes von der Liebe Gelegenheit, diese Gedanken noch weiter fortzusetzen. Wir können dieselben überhaupt unserm Gemüthe nicht gegenwärtig genug erhalten. Denn es ist nichts, was die Religion, zu der wir uns bekennen, verehrungswürdiger und göttlicher vorstellen könnte, als diese Betrachtung. Die Christliche Religion hat zwar mehr als eine Art von Beweisen, womit sie die unmittelbare Göttlichkeit ihres Ursprunges bey ihren Bekennern bestätigen, und gegen ihre Feinde rechtfertigen und behaupten kann. Sie ist von allen ihren Seiten göttlich und groß. Aber von dieser fällt ihre himmlische Wahrheit unmittelbar in die Augen. Majestätisch und wohlthätig, wie die Sonne, braucht sie keinen andern Beweis, als ihr eigenes Licht. Ihre Größe und ihre Wohlthätigkeit leuchten überall zugleich. Ueberall spricht Gott, überall spricht der Vater der Menschen. Die Ehre Gottes, und die Glückseligkeit seiner Geschöpfe sind beständig aufs genaueste verbunden. Ihre Lehren von Gott fassen alles in sich, was sich die Vernunft Vollkommenes, Erhabenes, Heiliges und Reines von einem allerhöchsten Wesen gedenken kann, und dennoch wird diese Größe niemals fürchterlich. Je vollkommener sich Gott in diesem Lichte zeigt, je mehr naht sich der Mensch zu ihm mit Vertrauen und Liebe. Ihr erstes Gesetz ist: Der Mensch soll heilig seyn, wie dieser Gott heilig ist; und je mehr der Christ sich bestrebt, diese Pflicht seines Glaubens zu erfüllen, je näher kommt

Kommt er seiner eigenen Vollkommenheit, je sicherer und allgemeiner wird die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe; denn die Menschenliebe ist die erste Vollkommenheit in dem Bilde seines Gottes, dem er ähnlich werden will. Eine solche Religion müßte von den Menschen als göttlich angenommen werden, wenn sie auch mit keinen Beweisen ihres unmittelbaren göttlichen Ursprungs bestätigt wäre. Denn sie bestätigt sich selbst. Gott würde den Menschen, wenn er ihnen eine unmittelbare Vorschrift seines Dienstes hätte offenbaren wollen, keine andere als diese geben können. Denn was hat der Mensch verehrungswürdigers und größers, als die Vollkommenheiten seines Gottes? Gott selbst erkennet nichts vollkommeneres. Und was hat der Mensch stärkeres, als die große Vollkommenheit seiner eigenen Natur, die Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer; Gott kann von ihm nichts größers, Gott kann für ihn nichts wichtigeres fordern. Dieß sind die beyden wesentlichen und ewigen Grundsätze einer wahren Religion. Die Vollkommenheiten Gottes müssen der Grund des Gottesdienstes seyn, oder der Mensch verlieret alle Richtschnur, Gott zu dienen. Seine eigene Vollkommenheit aber muß damit verbunden seyn, oder der Mensch verlieret alle Liebe, Gott zu dienen. Sie müssen beyde unzertrennlich beyammen seyn. Denn, so bald sie getrennet werden: so verliert der Gottesdienst sein Wesen; so ist die ganze Religion nichts als ein unsinniger Aberglaube, oder ein Geheimniß des Eigennuzes und der Tyranney, wobey die Mensch-



lichkeit allezeit verliert, und wobey ihre Rechte allemal ein sicherer Raub der Arglist von denen wenigen werden, die in dem Geheimnisse der Bosheit sind, wie es das menschliche Geschlecht mit dem Verlust seiner Vernunft und seiner Freyheit allezeit erfahren hat, so oft es sich von diesen beyden Grundsätzen der wahren Religion hat abführen lassen. Wo sind dieselben aber genauer und wesentlicher vereinigt, als in der Christlichen Religion, wo die Liebe Gottes und des Nächsten gemeinschaftlich das einzige Grundgesetz ausmachen; wo die Vollkommenheiten Gottes in aller ihrer Heiligkeit und Größe den Menschen zum Muster vorgestellt werden; wo in der Nachfolge dieser Vollkommenheiten, oder in der Liebe Gottes, die ganze Erfüllung des Gottesdienstes besteht, und die wahre Glückseligkeit der Menschen den ganzen Endzweck desselben ausmacht. Wo Gott nichts von dem Menschen fordert, als daß er die Vorzüge seiner Natur erkennen, und sie in seinem Nächsten zugleich verehren soll; daß er sich zu aller, und besonders zu der ewigen Glückseligkeit, die seiner Natur bestimmt ist, zu erheben, und die Wohlfahrt seines Nächsten so redlich, als die seine, zu befördern suchen soll, weil Gott seinen Nächsten zu einer gleichen Glückseligkeit mit ihm erschaffen hat. Dieß ist der Sinn, dieß ist der Geist der Christlichen Religion. Welche Religion kann dem höchsten Wesen anständiger seyn, als diese ist! Welche Religion kann für das menschliche Geschlecht wohlthätiger seyn, als eben diese!

Die



Diese Christliche Religion hat zwar überdem noch besondere Glaubenslehren, die die Vernunft nicht erkennet. Denn sie offenbaret uns einen Erlöser; sie verkündigt uns die Versöhnung durch den Tod dieses eingebornen Sohnes Gottes, und sie fordert von uns den Glauben, um dieser Erlösung theilhaftig zu werden. Aber dieser Glaube verändert in den angeführten Grundsätzen der Religion nichts; er ist vielmehr aufs wesentlichste damit verbunden, und macht mit ihnen nur ein Ganzes aus. Der Grund bleibt derselbige. Unsere Schuldigkeit bleibt dieselbige. Unsere Glückseligkeit bleibt dieselbige. Der Grund bleibt unveränderlich die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Joh. 17, 3. Unsere Schuldigkeit bleibt unveränderlich die Liebe, oder die Bestrebung dem Bilde Gottes ähnlich zu werden. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48. In Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; Gal. 5, 6. in ihm gilt nichts als die neue Creatur, 6, 15. der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ephes. 4, 24. Auch unsere Seligkeit, das Ziel unsers Gottesdienstes, bleibt unveränderlich dieselbige Vereinigung mit Gott, die mit einer freudigen Zufriedenheit in unsern Seelen hier im Leben den Anfang nimmt, und in



dem unendlich vollkommenern Genuß der Herrlichkeit Gottes ewig wachsen wird. Wir wissen, wenn dieselbe erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 1 Joh. 3, 2. Der Glaube ändert also hierinn nichts; er giebt uns nur höhere Kräfte, er eignet uns die Seligkeit nur auf eine sichere Art zu. Er macht unsere Erkenntniß von Gott nur so viel vollkommener, so viel sicherer, so viel lebendiger und stärker. Er macht unsere Verbindungen mit Gott und unserm Nächsten nur so viel williger, und zugleich so viel unauflöslicher und fester. Er macht die Hoffnung von unserer Seligkeit nur so viel lebendiger und gewisser; denn er ist um unserer Schwachheit willen hinzu gekommen. Ja, wenn unsere natürliche Erkenntniß von Gott eben so vollkommen, eben so stark, eben so lebendig wäre, als sie durch diese Glaubenslehren wird; wenn diese natürliche Erkenntniß von Gott uns alle die nöthigen Kräfte und Erlebe gäbe, die Erfüllung seines heiligen Willens nicht allein zu unserer ersten Pflicht, sondern auch zu unserer ersten Glückseligkeit zu machen, so daß wir Gott als unser höchstes Gut ohne Ausnahme beständig von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und wiederum aus Liebe zu ihm, unsern Nächsten beständig wie uns selbst liebten; und daß diese Geheimnisse unsers Glaubens uns zur Vollbringung dieser großen Pflicht, weder mehr Erleuchtung und Kräfte, noch in Ansehung unserer Seligkeit uns mehr Beruhigung und Gewissheit

heit gäben: So könnten wir denselben als überflüssig und fremd in der Religion ansehen. Denn Lehrsätze, die nur unsere Einbildung beschäftigen, und uns nicht vollkommener, nicht tugendhafter, nicht glücklicher machen, die gehören nicht zum Wesen der Religion. Sie können wahr seyn, aber sie sind für uns unfruchtbar und todt. Denn wenn wir aus eigenen Kräften alle Pflichten, die wir Gott und unsern Nächsten schuldig sind, erfüllen, und uns so vollkommen machen können, als wir unserer Natur nach zu werden fähig sind; wozu brauchen wir außerordentliche Bewegungsgründe, wozu stärkere Kräfte, oder fremde Versicherungen? Die Gnade Gottes und unsere Seligkeit würden uns durch uns selbst gewiß genug seyn. Nun aber, da alle Bewegungsgründe, und alle Hülfsmittel, die mir meine beste Erkenntniß an die Hand giebt, mich bey den nicht zu erschöpfenden Hindernissen meines fleischlich gesinnten Herzens nicht stark genug machen, dieß große Gesetz meines Gottes und meiner Natur zu erfüllen; da ich vielmehr, wenn mein Gott mit mir rechten wollte, ihm auf tausend nicht eins würde antworten können; ich aber auch zugleich erkenne, daß es keine willkührliche, sondern eine ewige, unumschränkte und unbedingene Pflicht eines vernünftigen Geschöpfes ist, die Vollkommenheiten und den Willen seines Schöpfers zu seinem ersten Gesetze zu machen: So sehe ich nun diese Geheimnisse meines Glaubens in einem ganz andern Lichte an. Denn da ich mir nach allen Begriffen, die ich mir von diesem höchsten Wesen



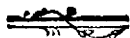
machen kann, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit nothwendig eben so unendlich, als seine Liebe, und, indem sie in ihm alle nur eins sind, auch mit dieser allemal gleich wirksam vorstellen muß: so sehe ich wenigstens mit keiner beruhigenden Gewißheit, wie mich Gott von dieser Verbindlichkeit seines ewigen Gesetzes auf einige Art losmachen; oder nur darinn etwas nachgeben könne. Nur in diesen Lehren finde ich allein die Beruhigung für diese Zweifel. Ich sehe zwar darinn meinen Gott in einem Lichte, worinn meine Vernunft ihn nie erblickt hat; aber er wird mir nur so viel größer, so viel verehrungswürdiger. Ich sehe zwar auch seine Heiligkeit und Liebe darinn, in einer Unendlichkeit, die über alle meine Begriffe, die ich mir davon hätte machen können, wie der Himmel über die Erde erhaben ist; aber ich finde doch alles darinn, was die aufgeklärteste Vernunft mir nur Erhabenes, und einem höchsten Wesen Unständiges davon sagen könnte. Ihre Unendlichkeit macht sie mir nicht unglaublicher; sie macht sie mir nur göttlicher. Ich suchte wenigstens mit meiner Vernunft das Gleichgewicht unter einer unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, und einer unendlichen Liebe vergebens. Hier aber, in dem Geheimnisse der Erlösung finde ichs. Eine unendliche Liebe bey der allerstrengsten Heiligkeit; eine unendliche Heiligkeit bey dem allerhöchsten Grad der Liebe. So hat die Vernunft Gott nie gekannt. So hat ihn sein eingebornener Sohn der Welt zuerst offenbaret. Joh. 1, 18. Und so mußte ich nach
mei-

meinem jetzigen Zustande meinen Gott kennen, wenn seine Liebe mich nicht sicher, wenn seine Heiligkeit mich nicht schüchtern machen sollte. Nun erkenne ich ihre Wahrheit, ihre Unentbehrlichkeit. Ja! sie gehören jetzt zu meinem Glauben. Ich mußte, bey der j-ßigen Eitelkeit meines Sinnes, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in dieser Größe kennen; ich mußte bey meiner jetzigen Unwürdigkeit eine solche Versicherung von seiner Liebe, und einen solchen Bürgen meiner Seligkeit haben; ich mußte ein solches Band haben, wenn ich in kindlicher Zuversicht und Liebe mit meinem Gott wiederum sollte vereinigt werden. Nun erkenne ich, wie unentbehrlich mir diese Lehren zu meiner Erweckung, zu meinem Vertrauen, zu meiner Ruhe sind. Nun liebe ich Gott, nun fürchte ich ihn, als Vater. Je mehr ich in diesem grossen Geheimnisse seine Liebe betrachte; je größer wird mir die Verbindlichkeit seines Befehles, je mehr erschrecke ich vor der Sünde, je reiner und williger wird mein Gehorsam: Und je mehr ich seiner unendlichen Heiligkeit in diesem Geheimniß der Genugthuung nachdenke; mit so viel größerer Zuversicht nehme ich als Sünder zu seiner Liebe meine Zuflucht, je ruhiger sehe ich meinem Tode entgegen, je fester wird die Hoffnung meiner Seligkeit. Jesu leugne man die Wunder, man leugne die Erfüllung der Prophezeihungen, womit die unmittelbare Göttlichkeit dieser Wahrheiten bestätigt ist! So unwidersprechlich ihr Zeugniß ewig bleiben wird, so ruhig kann ich jesu die unglücklichen Bemühungen des Unglaubens hiebey



ansehen. Alles, was ich dadurch verlieren könnte, wäre dieß, daß ich den Feinden dieser Lehren ihren unmittelbaren göttlichen Ursprung vielleicht nicht so deutlich zu beweisen wüßte. Mein Glaube aber bleibt deswegen doch unbeweglich. Sie gehören nach meinem jetzigen Zustand zu wesentlich zu meiner Religion, sie sind zu abgemessen nach meiner Schwachheit eingerichtet. Meine Erfahrung ist mein Beweis. Ich fühle eine Beruhigung, einen Frieden in meiner Seele, den mir alle Vernunft nicht geben konnte. Ich fühle Bewegungsgründe, ich fühle Triebe, ich fühle wirkliche Kräfte, meinen Gott zu lieben, die Welt zu überwinden, die über das Vermögen meiner Natur gehen. Mit der kindlichen Zuvorsicht könnte ich Gott nicht lieben, mit der Freudigkeit könnte ich ihm aus eignen Kräften nicht gehorchen. Eine solche Lehre nehme ich mit aller Zuvorsicht an. Wie könnte ich Gott mit einem solchen Glauben mißfallen? Denn was ist unschuldiger, ich sage zu wenig, (bloß mögliche Wahrheiten sind in ihren Wirkungen so stark, so wohlthätig, so beständig nicht,) was kann wahrer, was kann göttlicher, als eine Lehre seyn, die alle Kräfte meiner Seele wirklich erhebt, die mich dem Bilde meines Gottes immer ähnlicher macht, die meine Zuvorsicht und meinen Gehorsam allezeit zugleich gegen ihn vermehret, und die, indem ich Gott nach ihrer Vorschrift über alles liebe, durch die allergenauesten Bande der Liebe mich mit meinem Nächsten zugleich verbindet? Eine solche Lehre muß in ihrem Ursprunge göttlich, und in ihren Wirkungen

für



für mich und zugleich für das ganze menschliche Geschlecht die allertheilsamste seyn. Die Welt ist zwar noch nie so glücklich gewesen, daß sie die Wirkung derselben nach der Absicht Gottes in aller ihrer Vollkommenheit genossen hätte. Die Eitelkeit und der ungerechte Eigennuß der Menschen hat sie nie gänzlich dazu kommen lassen. Dennoch aber mußte das menschliche Geschlecht sehr undankbar seyn, oder es mußte seine eigene Geschichte nicht kennen, wenn es die herrlichen Vorzüge, die es dennoch wirklich durch diesen Glauben schon erhalten hat, nicht erkennen wollte. Die Freyheit und das Blut der Menschen haben wenigstens einen unendlich höhern Werth dadurch bekommen. Eine Glückseligkeit, die alle Weltweisen der Welt zu geben nicht vermögend waren, die nur mit dem Christenthum ihren Anfang genommen hat! Denn hierzu wurden Lehren erfordert, die göttlich stark, die göttlich überzeugend waren. Und so bald diese mit dem Christenthum durchdrungen, und den Menschen natürlich und geläufig wurden: so wurden auch zugleich die wohlthätigsten Sitten und Gesetze in der Welt gemein, die dem menschlichen Geschlechte, so lange es währet, allemal unschätzbar bleiben müssen. Und obgleich das verderbte Herz der Menschen sich nicht völlig durch ihre Lehren in seinen Begierden hat mäßigen, und von seinen unordentlichen Lüsten reinigen lassen: so bleibt ihnen bey der Welt doch dieses ewige Verdienst, daß sie durch ihre göttliche Kraft diejenigen Laster, die der menschlichen Sicherheit und Ruhe am gefährlichsten,
und



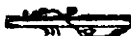
und ihrer Wohlfahrt am nachtheiligsten sind, wenigstens so weit aus der menschlichen Gesellschaft verbannet haben, daß sie nicht mehr ungescheuet und ungestraft begangen werden, und daß sie überhaupt den Menschen, bey einer fast unauslöschlichen Ehrfurcht vor Gott, zugleich eine gewisse innerliche Hochachtung für die Menschlichkeit eingeprägt haben, die nach der Geschichte aller Zeiten lebhaft oder schwach gewesen ist, nachdem die Erkenntniß und Hochachtung dieser Lehren selbst entweder lebhaft, oder aus Eigennutz und Stolz bey der Welt sind unterdrückt gewesen.

Die Vortreflichkeit der Lehre Jesu von der Liebe, die wir in dieser Stunde betrachten wollen, wird uns in dieser Wahrheit noch mehr bestärken.

In unserm Texte ist nichts enthalten, welches zu diesem Ende einer weitläufigen Erläuterung bedürfte. Wir wollen den Zusammenhang desselben mit dem Vorhergehenden nur mit wenig Worten anzeigen. Die Pharisäer und Sadducäer fanden sich durch das vorhergehende Gleichniß, worinn der Heiland ihnen die Gerichte Gottes über ihre Verstockung angekündigt hatte, dergestalt beleidigt, daß sie alle Gelegenheit suchten, ihn durch ihre gekünstelten Fragen, entweder eines Verbrechens gegen den Staat, oder gegen die Religion, (die gemeine Zuflucht aller durch die Wahrheit beleidigten Heuchler!) beschuldigen zu können. Sie hatten beydes schon versucht. Die Pharisäer mit der Frage von der Zinsmünze; die Sadducäer mit der, von der Auferstehung. Wie
aber



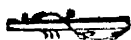
aber der Heiland durch seine klugen und gründlichen Antworten sie beyderseits beschämt hatte: so versuchte es ein Pharisäer von neuem, ob er ihn mit der Frage, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey, nicht wenigstens verwirrt machen, und noch dem Urtheil des Volks, welches nur auf die Menge der Worte achtet, den Sieg über ihn erhalten möchte. Die Juden hatten unzählige unnütze Bänkreihen unter sich über diese Frage, und man machte sie beantworten wie man wollte, so blieben einem Schwäger allemal hundert Gelegenheiten zu neuen Einwürfen übrig. So verfällt man ordentlich auf Kleinigkeiten und Nebendinge in der Religion, wenn man nur um den Schein derselben bekümmert ist. Es ist dieß eine sehr bequeme Erfindung für das verderbte Herz. Man erhält durch dergleichen gekünstelte Untersuchungen das Ansehen, als wenn man in der Uebung seines Gottesdienstes besonders eifrig sey, und über diese Schmeicheleyen bleiben die wesentlichen Pflichten der Religion unerfüllet, und das Herz ungebessert. Diese Erfindung der Heuchelei ist so alt, als das Verderben der Menschen ist. Die Pharisäer verblendeten sich damit zu ihrer Zeit, und wir entkräften damit ihre Wahrheiten unsers Glaubens an unserer Seele, und nähern unsern geistlichen Stolz damit. Der Heiland hielt aber diese Frage so wenig für würdig, sie nach der Absicht des Pharisäers zu beantworten, daß er auf die lehrreichste Art dem gesuchten Streit auf einmal ein Ende machte. Die wahre Religion sey dem Menschen zu viel



viel erhabnern, edlern und ernstlichern Absichten gegeben, als daß ihre göttlichen Lehren ihnen zum Spiel des Wiges, und zum Vorwurf unfruchtbarer und gekünstelter Streitigkeiten dienen dürften; und sie sey in ihrer Natur viel zu einfach und zu groß, als daß sie aus einer Menge verschiedener Gesetze bestehen könnte, über deren Vorzug sich weitläufig streiten ließe. Sie haben nicht mehr, „denn ein einziges Gesetz. Dieß Gesetz sey die Liebe, oder die freundige Bereitwilligkeit, den Vollkommenheiten Gottes ähnlich zu werden, und diese Pflicht, als das erste Gesetz und als die erste Glückseligkeit, allen andern Absichten vorzuziehen. Mit dieser Liebe Gottes aber sey die Liebe des Nächsten als ein wesentliches Stück verbunden, und dieses vereinigte Gesetz sey die gemeinschaftliche Quelle aller übrigen Pflichten, die die Religion von einem Menschen forcere.

Diese kurze Anmerkung ist nach unserm Vorhaben zur Erläuterung des Textes überhaupt genug. Jesho wollen wir mit der Erklärung der Wahrheit, die wir uns abzuhandeln vorgesetzt haben, selbst den Anfang machen, und die Vortreflichkeit dieser Lehre unsers Heilandes von der Liebe des Nächsten unter den Beystand Gottes betrachten.

Es gründet sich aber dieselbe vornehmlich auf die zweyen Begriffe, die uns dieser göttliche Lehrer erstlich von dem Nächsten, dann aber von der Art der Liebe giebt, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Denn diese beyden Begriffe machen das Wes



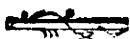
Wesen dieser göttlichen Pflicht aus, und sie erfordern so viel mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie den beiden Hauptfehlern entgegen gesetzt sind, die diesem göttlich wohlthätigen Gesetze unter uns alle Fruchtbarkeit benehmen. Denn die eigennützigen Einschränkungen, womit wir sowohl die Zahl unserer Nächsten, als auch die Art der Liebe, zu bestimmen gewohnt sind, lassen bey dieser edlen Tugend allen unsern ungerechtesten Begierden eine solche herrschende Freyheit, daß unser Leben eben so elend, und unser Christenthum an wahren Früchten der Liebe eben so arm ist, als wenn wir auch den Nahmen dieser Pflicht unter uns nicht kenneeten.

Der erste Fehler, wodurch wir die Fruchtbarkeit dieses göttlichen Gesetzes so sehr unter uns schwächen, ist die eingeschränkte Bestimmung, die wir uns von der Anzahl unserer Nächsten machen. Wir haben uns aus Eigennutz gewöhnet, die beyden Worte, Nächster und Freund, für gleichgültig zu halten. Da nun die Anzahl unserer Freunde auf unsere Willkühr ankömmt, und wir nur diejenigen dazu erwählen, deren Eigenschaften uns am angenehmsten sind, oder mit denen wir durchs Blut, und andere gemeinschaftlichen Vortheile in Verbindung stehen: so machen wir auch bey für die Religion und das menschliche Geschlecht so beleidigenden Schluß daraus, daß wir dem Gebote der Liebe ein völliges Genüge leisten, wenn wir unsern Freunden nur, so viel es unsere eigene Absichten leiden, zu ihrem Glücke be-



förderlich sind. Hierdurch ist der größte Theil der Menschen von unserer Liebe auf einmal ausgeschlossen; und diejenigen bleiben zu ihrem Unglück am gewissesten dabey ohne Hülfe, die derselben am allermeisten bedürftig sind. Wer kennet die geheimen Absichten unserer meisten Freundschaften nicht? Eigennuß ist der Grund, Eigennuß ist das Band. Wir erwählen diejenigen, von deren Umgang wir die meiste Ehre, und die sicherste Vergeltung zu erwarten haben, oder es sind solche, deren Vertraulichkeit uns zur Beförderung unserer Absichten wiederum nützlich werden kann. Von Unglücklichen und Nothleidenden haben wir keinen dieser Vortheile zu erwarten. Ihre betrübten Umstände machen ihren Umgang traurig und unangenehm, und man befürchtet gleich den Wohlstand zu beleidigen, wenn man sich mit ihnen in einige genaue Verbindung einliesse. Gewinn ist von solchen Freundschaften auch nicht zu hoffen. Ein einziger mächtiger Freund ist einträglicher, als hundert arme. Die Armen trifft also das unglückliche Loos allein, daß sie die wenigsten Freunde, oder doch nur solche haben, die mit ihnen gleich niedrig, und ihnen zu helfen gleich unvermögend sind; und folglich muß derjenige Theil des menschlichen Geschlechts, der der Hülfe seiner glücklichen Mitbrüder am meisten bedürftig, und allezeit der größte ist, in seinem Elende vor unsern Augen untergehen, ohne daß auch nur der Verdacht einiger Lieblosigkeit bey uns entstünde. Denn er ist unser Nächster nicht. Er ist uns weder am Stande noch Vermögen gleich;

und



und wenn wir auch so großmüthig seyn, und ihn, wenn wir mit ihm allein sind, dafür erkennen wollten, so kann er unsere Freundschaft weder mit der Tafel, noch mit andern Vortheilen bezahlen. Unsere Liebe wäre verlohren.

Dieß ist das eine unglückliche Vorurtheil. Die Art der Liebe ist die andere. Leere Versprechungen, hülflose Beflagungen, unfruchtbare Wünsche, dieß ist alles, worinn unsere gepriesene Liebe sich äußert. Wer von uns kennet die Sprache nicht? Ich beklage den guten Menschen von Grunde der Seele; die Noth, die ihn drückt, ist groß; ich kenne seine geheimen Umstände, und ich muß mich recht zwingen, nicht daran zu denken, damit ich nicht selber wehmüthig werde; ein Stein müßte durch seine Noth gerührt werden; wenn sich doch einer in der Welt seiner annehmen wollte! Er ist doch ein Mensch! Aber so groß ist die Unbarmherzigkeit! Es käme auf eine Kleinigkeit an, so wäre ihm mit den Gelden geholfen. Aber soll ich von den Meinigen alles hergeben? Wo bekäme ichs wieder? Ich hätte selbst noch hundert Bequemlichkeiten nöthig, die ich mir versagen muß; und wenn ichs auch jetzt entbehren könnte, wer weiß, was einem bevorsteht? Es können Zeiten kommen, da ich und die Meinigen es selber nöthig haben. Man sieht, wie lieblos die Welt geworden ist. Wehe dem, der auf die Hülfe anderer Menschen hoffen soll! Gott bewahre mich vor einer solchen Unempfindlichkeit. Was ist doch

I 2



doch die ganze Religion ohne Liebe? Gott weiß, wie aufrichtig ich dem Menschen geholfen wünsche; damit ich nur von dem ungestümen Ueberlauf und seinen Klagen befrehet würde. Es wäre ja noch wohl jemand, der sich seiner erbarinete, wenn seine Umstände am rechten Orte nur beweglich vorgestellt würden. Aber daß ich mich eben mit allen Bettlern beladen soll, dieß kann ich vor mir selbst auch nicht verantworten. Man wird gar zu leicht unangenehm, und es werden einem solche Wohlthaten angerechnet, als wenn man sie selbst empfangen hätte. Es kann die Zeit kommen, daß ich die Gunst anderer Menschen noch für mich selbst gebrauche: wenn ich sie aber erst für Fremde erschöpft habe, wo soll ich mich hernach hinwenden? Gott erbarme sich seiner; ich weiß ihm nicht zu helfen. Dieß ist die gepriesene Liebe unsers heutigen Christenthums! Wir beklagen unsern unglücklichsten Nächsten, wir wünschen ihm alles Gutes, wir eifern über die lieblosen Zeiten: und bey diesem kalten Eifer, bey diesen leeren Wünschen bleibt's. Heuchlerische Liebe! Verdammte Liebe! was hat diese Liebe für Aehnlichkeit mit der göttlichen Vollkommenheit!

Wie natürlich, wie wohlthätig, wie göttlich wohlthätig ist hergegen diese Tugend, wenn wir sie nach der Vorschrift des Heilandes betrachten. Wie menschlich ist seine Lehre von dem Nächsten! Wie vollkommen und natürlich seine Vorschrift von der Liebe! Der eigentliche Begriff vom Nächsten ist zwar
in

in unserm Texte nicht enthalten; mit Hülfe zweier andern Stellen aber werden wir die vollkommene Erklärung nach dem Sinne des Heilandes deutlich finden. Beym Lucas kommt ein Schriftgelehrter und fragt den Heiland, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Luc. 10, 25: 37. Die Antwort auf seine Frage ist diese: daß er Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst, lieben soll. Da er sich aber mit dieser Antwort noch nicht beruhigt, sondern noch weiter fragt, wer denn sein Nächster sey? so kleidet der Heiland seine Antwort in eine Geschichte ein, um die Wahrheit und Natürlichkeit seines Begriffs so viel deutlicher und sichtbarer zu machen. Ein Mensch, sagt er, sey auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen, die ihm alles das Seinige genommen, und ihn, bis auf den Tod verwundet, hätten liegen lassen. Ein Priester, und nach ihm ein Levit, wären zuerst bey diesem unglücklichen Menschenhüllos vorüber gegangen, und hätten sich seiner nicht angenommen. Darauf wäre aber ein Samariter gekommen, der für seine Genesung und Pflege auf's Lieblichste gesorget habe. Dieser sey zwar mit dem unglücklichen Menschen in keiner Verbindung gestanden, er habe keine Vergeltung von ihm hoffen können, und, da er von einer ganz andern Religion gewesen, hätte er nach dem gemeinen Vorurtheil am wenigsten sich um ihn bekümmern dürfen. Aber das natürliche Gefühl von Menschlichkeit habe den Mangel der erlernten Begriffe bey ihm ersetzt. Er

hat



habe den unglücklichen Menschen in einem Stande gefunden, worinn ihm seine Hülfe unentbehrlich gewesen; er habe sich selbst vermögend gesehen, ihn zu helfen, und dieß sey für ihn genug gewesen, sich für den Nächsten dieses unglücklichen Fremdlings zu erkennen. Gehe hin, und thue desgleichen, ist hierauf der Schluß des Erlösers. Halte alle diejenigen für deinen Nächsten, die deiner Liebe bedürfen, und welchen du dieselbe zu erweisen vermögend bist, so wirst du das Gebot der Liebe nach seinem wahren Inhalt erfüllen.

Wir müssen aber, um diesen Begriff vollständig zu machen, den Ausspruch des Heilandes aus dem fünften Cap. Matthäi noch hiezu zu Hülfe nehmen. Kein Volk in der Welt hat jemals einen größern Menschenhaß gehabt, als die Juden, um diese Zeit, da die Pharisäer das Sittengesetz Mose durch ihre Satzungen so verderbt hatten. Sie glaubten, sie wären allein die Lieblinge der Vorsehung, und sahen alle andere Menschen als viel unedlere Geschöpfe an. Sie meyneten also auch, daß der Befehl, den ihnen Moses von der Liebe des Nächsten gegeben, sie nur allein zur Liebe gegen ihre Brüder verbinde; welche eigennützige Auslegung von den Pharisäern, durch Hülfe ihrer mündlichen Satzungen, (dem bequemen Mittel, aus der Religion alles zu machen, was man will) die noch vorthellhaftere Einschränkung bekommen hatte, daß zu der Zahl ihrer Nächsten nur diejenigen gehörten, die ihnen mit einer reichern Freundschaft

Freundschaft ihre Liebe wiederum vergelten könnten. Diese Auslegung war den allerersten Grundsätzen der Religion viel zu gefährlich, als daß der Heiland dieselbe hätte unbestraft und ungebeßert lassen können. Ihr habt gehört, sind seine Worte, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Ihr aber sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Nach diesem doppelten Ausspruche unsers Heilandes sind demnach alle diejenigen ohne Unterschied und Ausnahme unsere Nächsten, denen wir im Stande sind unsere Liebe zu beweisen. Ob wir sie kennen, oder ob sie uns unbekannt sind; ob wir mit ihnen in Verbindung stehen, oder ob wir nie einige Gemeinschaft mit ihnen gehabt haben; ob sie uns unsere Liebe vergelten können, oder ob wir nie einige Belohnung von ihnen zu hoffen haben; ja ob sie uns gewogen, und unsere Freunde sind, oder ob sie uns hassen, ob sie uns beleidiget haben, ob sie uns noch verfolgen, sie sind alle unsere Nächsten, die wir



lieben, für deren Erhaltung, für deren Vergnügen, für deren Glückseligkeit wir mit Aufrichtigkeit und Eifer sorgen sollen. Der Grund dieser Erklärung ist in den angeführten Worten zugleich enthalten. Gott läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen; er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; wir aber sollen vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Bei der Erblickung dieses Grundsatzes fallen mir die Nothwendigkeit und Billigkeit dieser grossen Pflicht gleich in die Augen. Gott will, als ein vollkommener Gott, die Erhaltung und Vollkommenheit aller seiner Geschöpfe. Dieses wohlthätige Grundgesetz finde ich in der ganzen Natur. Ich gehe alle ihre Classen durch, und, wo ich mich hinwende, finde ich die frohlockenden Zeugnisse einer ewigen Liebe. Es preisset alles mit der Vollkommenheit seiner Natur, die Vollkommenheit und Güte seines Schöpfers. Auf einem jeden Felde reizen mich unzählige Blumen um die Wette zur Aufmerksamkeit auf diese Güte, die sie so schön gekleidet; und in jedem Tone eines kleinen Vogels höre ich einen Lobgesang auf den Vater der Natur, der für seine Erhaltung so reichlich gesorget hat.

Der Mensch ist sichtbarlich unter allen diesen Geschöpfen der wichtigste Gegenstand dieser Liebe des himmlischen Vaters. Seine Fähigkeiten, glücklich zu werden, sind so viel größer; seine Empfindungen sind so viel vollkommener und lebhafter; und durch
den

den vernünftigsten Geist, den er zum Vorzug erhalten, ist er, bey der Versicherung einer ewigen Seligkeit, der Herr der ganzen irdischen Schöpfung. Denn alles lebet wiederum nur für ihn; für ihn arbeitet die ganze Natur; und sie träget ihre Reichthümer nur um feinetwillen. Alle Elemente müssen in seinen Händen die Werkzeuge seiner Glückseligkeit werden; und vom Wallfisch bis zur Muschel, vom Elephanten bis zum Wurme, in seiner Herrschaft alles unterworfen. Sie haben ihre Stärke, ihre Geschwindigkeit, ihre Glieder nur für ihn; sie leben alle nur für ihn; und leben nur so lange, bis die Nothdurft oder die Ueppigkeit ihres Oberherrn ihr Leben von ihnen fordert. So wichtig ist der Mensch in den Augen seines Schöpfers! Sollte nun Gott, wenn ich zur Erfüllung dieser großen Absicht etwas beitragen könnte, mir es wohl frey gelassen haben, daß ich unter diesen meinen Mitgeschöpfen, für deren Wohlfahrt er, aus väterlicher Fürsorge, Welten und Himmel mit ewigen Glückseligkeiten zubereitet hat, eine Wahl machen, und dem einen vor dem andern nach meinem Eigensinn meine Liebe beweisen dürfte? Und welche sollte ich vorziehen? welche sollte ich zurücksetzen dürfen? Er ist der Vater von allen, er beweiset sich auch sichtbarlich als Vater gegen alle; mit einer gleichen Liebe. Ich sehe, daß er allen zu ihrer Glückseligkeit ein gleiches Recht gegeben hat. Der Weise und der Wilde, der erste Monarch der Welt, und der niedrigste Hirte, von Natur finde ich sie alle gleich. Sie haben einen



Ursprung; einerley Bedürfnisse; sie haben auch gleiche Empfindungen, gleiche Triebe, gleiche Fähigkeiten. Ihr himmlischer Vater läßet sie zwar in ihren äusserlichen Umständen nicht alle gleich seyn. Ich sehe aber augenscheinlich, wenn ich die unnatürlichen Grausamkeiten des Stolzes und des Neides abrechne, daß diese Ordnung nur deswegen ist, um ihre Glückseligkeit so viel allgemeiner zu machen. An seinen wesentlichen Wohlthaten behalten sie alle gleichen Antheil; und wenn er auch aus Weisheit einigen etwas entzieht, so sehe ich mit entzückender Verwunderung, wie sorgfältig seine Liebe ist, diesen Abgang auf andere Art ihnen zu vergüten, daß ein Jeder dennoch seinen Stand für den glücklichsten, und sein Vaterland, auch unter dem rauhesten Erdstrich, für das beste hält. Die Natur bleibt für alle gleich wohlthätig, und ist, wo sie auch am ärmsten scheint, gegen die todtten Nachahmungen der verschwenderischen Ueppigkeit allemal noch unerschöpflich schön. Der Wilde genießt in seinem Walde, wohin die Raubbegierde der Christen ihn vertrieben hat, ihre Güter mit eben dem Geschmack, als der verzärtelste Europäer. Stolz auf den Reichthum seines Landes, überläßt er diesem seinen Ueberfluß, und schäget sich glücklich, da er dessen Geiz für Armuth hält, daß er, um vergnügt zu seyn, die Mittel dazu mit so vieler Gefahr und Mühe nicht in allen Winkeln der Welt zusammen zu suchen nöthig hat.

Wehr branche ich nicht zu meinem Unterricht, wen ich für meinen Nächsten anzusehen habe. Ich
 sehe,



sehe, daß alle Menschen in den Augen Gottes einen gleichen Werth haben, und daß er, aus einer wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit, ihre Erhaltung und Vollkommenheit will, weil sie Menschen sind. Dieses ist für mich Anweisung genug. Unser gemeinschaftlicher Schöpfer bewelset sich gegen alle ohne Unterschied als Vater; wie natürlich ist es, daß ich demnach auch ohne Unterschied sie alle für meine Brüder halte, und den gnädigen Willen unsers Vaters an einem Jeden, so viel ich kann, durch die Beförderung seiner Wohlfahrt zu erfüllen suche? Meine kleine Absichten und Verbindungen dürfen hierinn unmöglich etwas ändern. Hier gelten die Absichten und der Wille des Schöpfers. Die Gemeinschaft der Natur macht hier unsere Verbindung, und meine Schuldigkeit aus. Ob dieser mein Nächster nicht mit mir in einer Gegend wohnet, ob er nicht mit mir auf einerley Art denkt, ob er mit mir nicht von einerley Vermögen oder Stande, ob ich keinen unmittelbaren Vortheil von ihm zu erwarten habe, ob ich sein Gesicht nicht leiden kann, wie könnte dieses in einer so allgemeinen Absicht Gottes eine Aenderung machen; wie könnte ich mich deswegen berechtigt halten, einem Menschen die Rechte seiner Natur zu entziehen? Genug für mich, er ist ein Mensch, ein Mensch wie ich, den Gott sowohl, wie mich, glücklich haben will. Die Vernunft verbietet mir eine solche Partheilichkeit in allen übrigen Pflichten; wie könnte ich mir dann dieselbe in dem ersten Grundgebote der Natur für erlaubt halten,



wovon alle übrige Pflichten ihre Verbindlichkeit bekommen? Bey aller meiner Eigenliebe saget mir meine Vernunft ohne allen Widerspruch, daß ich in Beweisung der Gerechtigkeit nicht nach meinem Eigensinn verfahren darf, sondern daß ich, ohne Absicht auf meine einseitigen Verbindungen, meinem Feinde und dem Fremdlinge dieselbe mit eben der Strenge zu beweisen schuldig bin, womit ich mich gegen meinen Freund und Bruder dazu verbunden achte; und die Ursache ist: Weil meine Nebenabsichten mir nie das Recht geben, einem andern seine Glückseligkeit zu schmälern. Wie sollte ich ihm dann nach meinem Eigensinn das grosse Recht seiner Natur verweigern dürfen, welches der Grund von aller seiner Glückseligkeit, und zugleich von aller Pflicht ist, die ich ihm schuldig bin.

Ich werde aber von dieser meiner Schuldigkeit noch deutlicher überzeugt, wenn ich auf die Einrichtung dieser Welt Acht gebe und sehe, wie Gott die Menschen durch ihre eigene Erhaltung zu dieser allgemeinen Liebe aufs genaueste hat verbinden wollen. Hierzu ist augenscheinlich alles eingerichtet. Denn die verschiedene Wärme und Kälte der Himmelsgegenden, die verschiedene Fruchtbarkeit der Länder, die verschiedenen Neigungen, Fähigkeiten und Stände der Menschen, sind offenbar nichts als solche Bänder, wodurch Gott die Menschen unter einander hat unentbehrlich machen, und gleichsam zwingen wollen, sich ohne Unterschied als Nächsten zu ihrer gemeinschaft-



schaftlichen Wohlfahrt behülfflich zu seyn. Was würde dürstiger als der Mensch seyn, wenn er von dieser Hülfe seiner Mitgeschöpfe entblößet wäre? Armer wie ein Thier, würde er, als Herr der Erden, bey allen Reichthümern der Natur, sich mit Höhlen und rohen Kräutern begnügen müssen. Der Mangel von unzähligen Dingen, die er zu seiner Nothdurft aus fremden Gegenden, und durch fremde Hände brauchet, würde ihn allezeit in der äußersten Dürftigkeit lassen; und die edelsten Schätze seines eigenen Landes, von deren Ueberfluß der halbe Theil des Erdbodens sich reichlich mit ihm nähren könnte, würde er, von ihm selber ungenossen und ungenützt, vor seinen Augen müssen verfaulen sehen.

Nur durch diese allgemeine Verbindung bekömmt die Erde eigentlich ihren Segen, daß ihre verschiedene Wärme und Kälte, wie ihre verschiedentlich ausgetheilte Fruchtbarkeit, für den Menschen gleich wohlthätig werden. Nun gehet von ihrem Ueberflusse kein Halm verloren; und die weise Verordnung, daß eine jede Gegend nicht alles hat, giebet mit einem sich überall verbreitenden Reichthum jezo den ärmsten Gegenden einen Ueberfluß von unzähligen Dingen, wovon sie kein einziges selber hervorbringen, und setzet den Menschen in die glücklichen Vorzüge, daß er, bey seiner Armuth, in dem rauhesten Winkel der Erde, bequemer und üppiger ist, als er ohne diese Verbindung mit dem Besiz eines ganzen Reichthums seyn würde. Denn hiedurch ist die ganze Natur seine; und der Nordländer sammt dem Indias

ner,

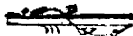


ner, sein Gegenfüßler und sein nächster Nachbar, beschäftigen sich mit gleichem Eifer, ihm ihre Güter zu seiner Erhaltung und Bequemlichkeit auf tausendfältige Art genießbar zu machen. An seiner gemeinsten Kleidung wird täglich mit vielen hundert Händen in allen Gegenden der Welt gearbeitet; bey seinen mäßigsten Mahlzeiten hat er die Speisen, aus den entlegensten Gegenden, eben so überflüssig und wohlfeil, als die Güter seiner eigenen Heerden und Felder; zu seinem gemeinsten Getränke bekömmt er die Kräuter und Gefäße von den äußersten Enden der Erden; und in den entlegensten Morgen- und Abendländern werden zu gleicher Zeit seine heilsamsten und sichersten Arzneyen gesammelt. Und so arbeitet der eine für den andern; der Südländer für die Bequemlichkeiten des Europäers; der Nordländer für den Mohren. Dieser macht sein Leben mühselig, daß er uns die Mittel verschaffen möge, wovon wir äppig sind; und unsere Ackerleute und Künstler suchen wiederum im Schweiß ihres Angesichts einen Ueberfluß zu erwerben, wodurch der Mangel jener Gegenden ersetzt wird. Jener bringt einen Theil seines Lebens in den Klüften der Erde zu, um das Gold und die Edelgesteine für die Kronen unserer Könige zu finden, und wir suchen indessen in unsern Gruben das Eisen, womit er sich schützen kann, wenn unser Geiz ihm auch seine Freyheit rauben wollte. Und so wird durch diese glückliche Verbindung, worein die weise Verordnung unsers Schöpfers uns mit allen Menschen gesetzt hat, der Segen der Erde allgemein; so wird



wird ihr Reichthum nirgend Ueberfluß; so werden auch ihre rauhesten Gegenden merkwürdig und reich; und wir würden in einer jeden Gegend diese Reichthümer der Natur, als wahre Herren der Erde, bey aller unserer Arbeit, in der seligsten Zufriedenheit genießen, wenn unsere unglückliche Unerfättlichkeit uns nicht so oft hinderte, die weisen Absichten dieses göttlichen Gesetzes recht einzusehen, und uns überredete, daß wir durch einseitige Verbindungen und durch den Schaden unsers Nächsten glücklicher, als durch eine allgemeine Wohlfahrt, werden könnten.

Die verschiedenen Stände und Fähigkeiten der Menschen sind wiederum sichtbarlich zu eben diesem Endzwecke eingerichtet. Ein jeder ist dem andern zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit gleich unentbehrlich. Der Unterthan dem Fürsten; der Arme dem Reichen; der Ackersmann und Tagelöhner dem Weisen. Für sich allein wäre ein jeder mit allen seinen Fähigkeiten arm, und bey dem Besitze der größten Vorzüge dürstig und unglücklich. Durch diese Verbindung aber bekommt ein jeder Stand seine besondere Vorzüge; hiedurch werden die geringsten Kräfte und Fähigkeiten wichtig und wohlthätig, und ein jeder genießet in seinem Stande die Vortheile aller übrigen, als wenn sie dem seinigen eigenthümlich wären. Der Arme schläfet mit den Seinigen unter dem mächtigen Schutze seines Fürsten eben so sicher, als wenn er zur Beschüzung seiner Hütte ein eigenes Heer hätte, und macht dagegen mit seinen
Mit,



Mitbürger wiederum die Stärke und Macht seines Fürsten aus. Dem Reichen macht der Künstler seine Vorzüge durch seine Arbeit genießbar; und gewinnet zugleich dieses, daß er durch jenes seine Ueppigkeit, seinen eigenen Zustand sich bequemer macht. Und indem der Handwerksmann dem Weisen die Zeit läßt, daß er seinen Wahrheiten ruhiger nachdenken kann; so werden ihm die Einsicht und Gelehrsamkeit des Weisen dafür wiederum eben so nützlich, als wenn es seine eigene Erfindungen wären. Und so sind durch die weise Verordnung Gottes alle Stände durch das genaueste Band mit einander verbunden; so wird der geringste Mensch aus dem niedrigsten Stande ein wirksames und achtbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und die Vortheile dieser Vereinigung sind allemal unendlich sicherer und grösser, als der scheinbarste Gewinn des Eigennuzes jemals werden kann. Selbst die Feindschaft kann dieses glückliche, und für die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft so wesentliche Grundgesetz nicht gänzlich aufheben. Dem Neid und dem Eigennuze ungesachtet, womit wir unter einander uns unser Leben mühseltg machen, müssen wir dennoch, mittelbar wenigstens, zur Wohlfahrt unserer Feinde, wie diese zu der unsrigen, behülflich werden. Das eine Volk verdammet das andere als Ketzer, es glaubt seine eigene Seligkeit zu verlieren, wenn es diesem einen Antheil an dem Himmel gönnete, und dennoch leben sie beyde von einander, und verschaffen sich gemeinschaftlich ihre angenehmen Bequemlichkeiten; ihre

Flots



Flotten und Heere führen unter einander die blutigsten Kriege, und ihre Ackerleute bauen indessen gemeinschaftlich ihre Kornfelder und Weinberge zu ihrer beyder Erhaltung.

Was würde ich demnach für ein unwürdiges Geschöpf, was würde ich für ein gefährlicher Feind des menschlichen Geschlechts seyn, wenn ich dieses erste Gesetz der Natur verleugnen, wenn ich dieses heilige Band, welches der Vater der Natur zur Erhaltung der menschlichen Wohlfahrt selbst geknüpft hat, durch meinen niederträchtigen Eigennuß zersprengen, und die Gaben, die ich zu diesem edlen und grossen Endzweck von ihm selbst bekommen habe, zum Nachtheil der Menschlichkeit, nur zum Vortheil meiner kleinen einseitigen Verbindungen, mit zöllnerischem Wucher verkaufen, und mich um die Erhaltung derer nur allein bekümmern wollte, die etwa einerley Namen oder einerley Titel mit mir führen. Denn so bald dieses Gesetz von einer allgemeinen Liebe aufgehoben wird, so sind die Wohlfahrt und die Ruhe der Menschen keinen Augenblick mehr sicher; so ist Eigennuß die einzige Tugend; und selbst die beyden edlen und prächtigen Pflichten der Freundschaft und der Liebe des Vaterlandes verlieren auf einmal ihre Natur, und werden die gefährlichsten Quellen von Ungerechtigkeit, und eines allgemeinen Krieges unter den Menschen, so bald sie dieses göttliche Gesetz zu ihrer Grundregel nicht behalten. Denn woher kommen alle die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten, die Unterdrückungen, wodurch wir unter



einander unser Leben uns so elend machen, als allein von der eigennützigen und parthenischen Liebe, daß wir nur allein die Wohlfahrt derer, die uns durchs Blut oder durch den Eigennuß verbunden sind, zu befördern uns verpflichtet halten; und ohne Absicht auf die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft, worinn wir leben, oder auf die gegründeteren Rechte unserer entfernteren Mitbürger, unsere eigennützigen Absichten, auf kriechende oder gewaltsame Weise durchzutreiben suchen, gleich als wenn wir und die Unsrigen die einzigen wären, die das Recht hätten glücklich zu seyn. Durch diesen ungerechten Eigennuß zwingen wir uns unter einander, daß ein Jeder, zur Beschützung seiner Rechte, und zur Beförderung seiner Absichten, so gewaltsame Mittel gebraucht; daß ein Jeder, um ruhig und sicher gegen des andern Unersättlichkeit zu werden, dessen Absichten bey allen Gelegenheiten sich wiederum zu widersetzen, und dessen Glückseligkeit, so viel er kann, zu stören sucht; und so leben wir mit dem ganzen menschlichen Geschlechte in einem beständigen Kriege, den wir uns unter einander ankündigen, so bald wir auf die Welt kommen, den wir unser ganzes Leben hindurch, mit abwechselndem Glücke, unter tausend Bekümmernissen und Mühseligkeiten, woran die so beschriebene Unvollkommenheit dieser Welt völlig unschuldig ist, fortsetzen, und wo eher kein Stillstand kommt, bis uns der Tod beyderseits die Waffen aus den Händen nimmt, und uns dazu macht, was wir hier nicht wissen wollen, nämlich daß wir alle gleich sind.

Dies



Dies sind die unglücklichen und nothwendigen Wirkungen der eigennützigen Verbindungen, die wir Freundschaft nennen, wenn sie die allgemeine Liebe nicht zum Grunde haben.

Und wann ist die Welt grausamer verwüstet worden? Wann ist die Ruhe, die Freiheit und das Blut der Menschen mehr in Gefahr gewesen, als wenn die Regenten eines Staats ihre blutdürstige Herrsch- und Raubbegierde mit dem edlen Namen der Liebe des Vaterlandes zu bekleiden, und ihre Unterthanen und Kriegesheere, durch den Schein dieser heiligen Pflicht verblendet, zur grausamsten Verwüstung der Welt anzufrischen gewohnt haben?

Die Feinde unsers Glaubens machen der Sittenlehre unsers Heilandes den Vorwurf, (und sie sind stolz darauf, als wenn er unüberwindlich wäre) daß der Heiland uns keinen einzigen Befehl von der Freundschaft, und besonders von der Liebe des Vaterlandes hinterlassen, und dadurch die edelsten Triebe zur Großmuth unter den Menschen habe ersterben lassen. Aber, da vornehmlich zu den Zeiten unsers Erlösers, unter den Juden und Römern, diese partheyische und eigennützige Liebe zu ihrem Volke zu einem solchen Grad der Ungerechtigkeit gestiegen war, daß der Römer ihre, mit so vielen prächtigen Lobsprüchen geschmückte, Liebe des Vaterlandes nichts als einen allgemeinen Straßenraub bedeckte; und der Juden ihre Hoffnung auf das weltliche Reich des Messias, einen noch blutdürstigern Menschenhaß zum Grunde hatte; was würde gefährlicher gewesen seyn,



als die Menschen durch ihre stärkern Befehle der Religion noch mehr zu zweyen Pflichten anzutreiben, die schon bis zur Verwüstung des größtesten Theils des Erdbodens waren gemisbraucht worden; und woben es allemal sehr schwer bleibt, die Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht zu übertreten. Wie vielmehr war es deswegen einer Religion, die unmittelbar von dem Vater der Menschen ihren Ursprung herleitete, anständig, daß sie auch die Absichten dieses himmlischen Vaters in ihren Gesetzen zeigte, daß sie an statt zweyer so zweydeutigen Pflichten, das allezeit sichere, und allezeit wohlthätige Gesetz einer allgemeinen Liebe zum Inhalt aller ihrer Gebote machte, und dadurch die Menschen, die durch ihre eigennützigen Leidenschaften in so viele feindselige Kriegesheere gegen einander getrennet sind, zu ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt, als Brüder von einem Vater, als Unterthanen eines Herrn, als Bürger einer Welt, wie sie von Natur sind, mit einander wider zu verbinden suchte. Ein Gesetz, das in seinen Absichten allezeit edel und rein, und in seinen Wirkungen, ohne jemals schädlich werden zu können, allezeit fruchtbar ist; Ein Gesetz, woben allezeit das ganze menschliche Geschlecht gewinnt, und unser Vaterland und Freunde nie verlieren, als wenn sie etwas Ungerechtes von uns fordern; Ein Gesetz, wodurch die Großmuth und Freundschaft allein zur Tugend, und wir allein unserm Schöpfer ähnlich werden, der auch die Vollkommenheit der ganzen Welt allezeit allein zum Endzweck hat; und auch seinen Freunden.

die



die Erfüllung ihrer Wünscheweigert, wenn er, nach seiner Weisheit, sieht, daß dadurch ein allgemeineres Gut würde verhindert werden.

Eben so wenig hat diese göttliche Sittenlehre etwas Unnatürliches oder Hartes an sich. Sie würde unnatürlich seyn, wenn durch diese allgemeine Liebe das Band getrennet würde, wodurch die Natur uns mit unsern Verwandten, und die Hochachtung und Dankbarkeit mit unsern Freunden, oder mit unserm Vaterlande verbunden hat; wenn wir dadurch gehindert würden, zärtliche Väter, eifrige Freunde, patriotische Bürger zu seyn. Aber alle diese Pflichten leiden darunter nichts; sie werden nur alsdann dadurch eingeschränkt, wenn sie ungerecht, wenn sie der Welt nachtheilig werden wollten; überhaupt sollen sie durch diese Liebe so wohlthätig und fruchtbar gemacht werden, als sie werden können. Unsere Freunde und Unverwandten bleiben deswegen allemal, wie sie die Natur uns gemacht hat, unsere nächsten Verbindungen. Denn sie bleiben die nächsten Anweisungen, die die Fürsorge uns gegeben hat, wodurch wir unsere Liebe bey der Welt am thätigsten und fruchtbarsten machen können; und ordentlicher Weise ist die Fürsorge für die Unsrigen hierzu die nächste und sicherste Gelegenheit. Sie ist erstlich die sicherste. Denn da wir nebst ihren Bedürfnissen, ihre Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte am genauesten kennen, und unsere Anweisung durch das Vertrauen, welches sie zu unserer Aufmerksamkeit und Einsicht haben, auch bey ihnen den meisten Eindruck haben;



so können wir von der Gemeinnützigkeit unserer Wohlthaten, die wir ihnen erweisen, auch am sichersten seyn. Dann aber da sie zugleich, ausser unserer Liebe, keine so nahe Hülfe haben, wodurch sie zu würdigen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft können erzogen werden, sind wir auch aus dieser Ursache ihnen vorzüglich unsere Liebe schuldig, weil wir keine nähere Gelegenheit haben, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, als wenn wir diejenigen, die ohne uns verfallen und ungeschickt bleiben würden, so viel wir können, zum Dienst der Welt bereiten, und unsere Menschenliebe auch nach unserm Tode durch sie für die Welt noch thätig machen. Denn gesetzt, daß wir dieser ihre Erhaltung versäumen, und die Fürsorge, die wir ihnen entzogen, auf Fremde wenden wollten, wo wir von der Anwendung unserer Wohlthaten nicht so sicher seyn könnten, was würde die Welt dadurch gewinnen? Würde nicht die Zahl der Unglücklichen wenigstens allezeit dieselbe bleiben? Die allgemeine Liebe fordert von uns, daß wir unsere Wohlthaten und überhaupt das Vermögen, welches die Fürsorge uns zum Dienst unserer Nebenmenschen gegeben hat, nach unserer besten Einsicht nützlich zu machen suchen sollen. Was verliert demnach die Welt, wenn wir durch die Fürsorge für die Unfrigen diesen unsern großen Beruf am nächsten und sichersten erfüllen können.

Wenn wir deswegen auch einen Freund haben, dessen Redlichkeit und Treue wir kennen, und von dessen Verdiensten wir zugleich versichert sind, warum soll



sollte uns das Vergnügen nicht vergönnet seyn, auch diesen, vorzüglich für einem Fremdling, aus seiner unfruchtbaren Niedrigkeit hervor zu ziehen, und durch die Beförderung seines Glücks ihm Muth und Gelegenheit zu verschaffen, daß er sein edles Herz und seine Geschicklichkeit zum Besten seiner würdigen Nächsten wiederum brauchbar machen könne.

Und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Liebe unsers Vaterlandes. Wir sind demselben am nächsten; wir haben von der Einrichtung desselben, von seinen innerlichen Kräften, von seinen innerlichen Mängeln die genauesten Erkenntniß; wir wissen, wie wir demselben unsere Kräfte am nützlichsten machen sollen, und durch die Verbindungen, die wir mit unsern Freunden haben, können wir unserer Liebe wirklich auch den meisten Nachdruck geben; was sollten wir also für einen nähern Beruf haben, mit ungewissem Erfolg unsere Kräfte in fremden Gegenden zu verschleudern, und sie unserm Vaterlande zu entziehen, da wir denen, die die Fürsorge uns zu den nächsten Werkzeugen unserer Wohlfahrt gegeben hat, unsere Dankbarkeit zugleich dadurch beweisen, und, bey der besten Erfüllung der allgemeinen Liebe, noch eine der alleredelsten Pflichten der Natur und der Religion zugleich mit bezahlen können? Denn wenn dieses der Verstand dieses Gebots wäre, daß in unserer Liebe überhaupt niemand der erste seyn, und die verschiedenen Grade der Nothdurft und der Verdienste darinn keinen Unterschied machen dürften, so würde sie oft der menschlichen Gesellschaft mehr schäd-



lich, niemals aber merklich nützlich werden können; denn ihre Wirkungen würden allezeit zu zerstreuet und zu matt seyn, als daß sie irgend mit einigem Nachdruck könnten empfunden werden. Dazu sind unsere Fähigkeiten und Kräfte viel zu schwach, daß wir sie an vielen Orten zugleich wirksam machen könnten. Dieses ist nur ein Glück für Könige. Wir müssen uns begnügen, von einer Seite an der allgemeinen Wohlfahrt mit arbeiten zu können, und wir thun alles, was die allgemeine Liebe von uns fordert, wenn wir ohne Absicht auf unsern Eigennuß, unsere Kräfte da anzuwenden suchen, wo wir den sichersten Nutzen, die größste Freude, das gewisseste Glück, nach unserer besten Einsicht, dadurch zu befördern glauben. Ob der Welt aber diese Vortheile von dieser oder von einer andern Seite kommen, und ob der Fremdling oder unser Bruder, ob unser Freund, oder unser Feind zuerst dadurch gewinnt, dieses ist der Welt gleichviel. Genug für sie, genug für uns, wenn wir unsere Liebe überhaupt am wohlthätigsten und fruchtbarsten gemacht haben.

Man macht dem heiligen Apostel Paulus den Vorwurf, daß er von dieser Regel des Heilandes selber zuerst wieder abgewichen sey, und anstatt dieser allgemeinen Liebe, den Galatern nur die Liebe der Glaubensgenossen vornehmlich anbefohlen habe. Gal. 6, 10. Eine Verbindung, sagt man, die der menschlichen Gesellschaft, weil der Aberglaube allezeit unmenschlich und blutdürstig ist, unendlich gefährlicher sey, als die schrecklichsten Erfahrungen es be-
wies

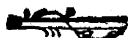
wiesen; als die eigennützigste Freundschaft, oder die übertriebenste Liebe des Vaterlandes jemals werden könnte.

Wenn es möglich wäre, von diesem heiligen Apostel zu gedenken, daß er zur Gemeinschaft des Glaubens weiter nichts, als eine Gemeinschaft des äußerlichen Bekenntnisses, und der Gebräuche der Christlichen Religion erfordert, und daher auch diejenigen schon, die sich nur durch den bloßen Namen der Christen von den Heiden und ihren Lastern unterschieden, der nähern brüderlichen Liebe würdig geachtet, alle übrige Menschen aber, die diesen Namen nicht führten, deswegen als Feinde anzusehen beföhlen habe; so wäre dieser Einwurf sehr gegründet. Hat aber der heilige Apostel, nach der Natur der Rede, die allezeit, wenn sie ohne Einschränkung spricht, eine jede Sache nimmt, wie sie wesentlich seyn muß, unter den Glaubensgenossen nur diejenigen Christen verstanden, die, den Forderungen des Evangelii gemäß, sich bestreben, ihren Glauben in einer vorzüglichen Heiligkeit und Unschuld zu beweisen, so sagt der Apostel auch, wenn er den Galatern befiehlt, an jedermann, besonders aber an den Glaubensgenossen, Gutes zu thun, weiter nichts als dieses, was wir eben schon bewiesen, daß sie, bey ihrer allgemeinen Liebe, die verschiedene Würdigkeit vor Augen haben sollten; weil ein vorzüglich Tugendhafter, wie der Christ dem Wesen nach seyn soll, von den Wohlthaten, welche er empfängt, auch allezeit den nützlichsten Gebrauch wiederum zu machen suchen wird.



Es war auch in den damaligen Zeiten noch eine besondere Ursache, die diese Ermahnung des Apostels rechtfertiget. Die Christen machten damals aus Noth eine ganz besondere Gesellschaft aus, die von allem Schutze der Obrigkeit verlassen, und von aller übrigen menschlichen Gesellschaft verstossen, auch zugleich aller Hülfe und Wohlthaten des bürgerlichen Lebens, unwürdig geachtet und beraubt waren. Das einzige Mittel, was ihnen zu ihrer Erhaltung übrig war, war also dieses, daß sie sich einander, in ihren äussersten Bedrängnissen, durch ihre Freygebigkeit, so viel sie konnten, zu Hülfe kamen. Wie wir nun bey der strengsten allgemeinen Liebe allezeit schuldig bleiben, in Austheilung derselben, die Klugheit vor Augen zu behalten, und den Würdigern dem Unwürdigen, den Nothleidenden dem, der unsere Liebe weniger bedarf, in gleichen Fällen allezeit vorzuziehen; (denn so liebet Gott selbst, so liebet auch ein Vater seine eigenen Kinder;) so ist auch die Ermahnung des Apostels der Sittenlehre des Heilandes im geringsten nicht entgegen. Und daß die ersten Christen, wegen der nähern Verbindung, die die Gemeinschaft des Glaubens unter ihnen machte, die allgemeine Liebe nicht aus den Augen gesetzt, noch die Heiden, ihre grausamsten Verfolger, bey aller ihrer Armuth von ihren Wohlthaten ausgeschlossen, davon giebet ihnen selbst der ärgste Feind, den das Christenthum jemals gehabt hat, das unverwerflichste Zeugniß, indem er den Heiden es zur Beschämung vorwirft, daß dieses arme Volk nicht allein für die Erhaltung seiner eigenen Armen auf reichliche

for,



sorge, sondern auch seine Almosen und Wohlthaten ihnen selbst noch liebreich mittheile, da sie hergegen, bey ihrem üppigsten Ueberflusse, ihre nothdürftigen Mitgenossen aus elendeste verschmachten lassen.

So lange wir demnach bey der Liebe unserer Anverwandten, unserer Freunde, unser Vaterlandes, unserer Glaubensbrüder, der allgemeinen Wohlfahrt nichts entziehen, sondern, wie es der Apostel Petrus so fütreflich bestimmt, in der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe zu beweisen suchen; 2 Petr. I, 7. so sind alle diese besondern Verbindungen gerecht, und der allgemeinen Liebe völlig gemäß. Aber wenn wir uns, dieser einzelnen Verbindungen wegen, von allen Pflichten gegen unsere entferntere Nebenmenschen lossprechen, wenn wir unter dem Fürwand, daß wir vornehmlich für die Unsrigen zu sorgen schuldig wären, uns berechtiget halten wollten, gegen alle andere Menschen unempfindlich und grausam zu seyn; wenn wir unsere Güter, unser Ansehen, unsere Klugheit nur für die Unsrigen, und allezeit vornehmlich nur für die Unsrigen zu besitzen uns überreden wollten; wenn wir um eines unwürdigen Freundes willen einen würdigen Fremdling hülflos lassen; wenn wir, um seines unverdienten Glücks willen, die Wohlfahrt und Ruhe anderer Menschen, oder der ganzen Gesellschaft, worinn wir leben, in Gefahr setzen; wenn wir, um die Unsrigen zu erheben, andere unterdrücken; wenn wir dieser ihre Verdienste deswegen vorsehlich nicht erkennen, wenn wir sie verkleinern, wenn wir durch ungerechte Mittel ihnen zuvorkommen, wenn wir sie aus dem Besiz ihrer



ihrer Rechte verdrängen, wenn wir ihnen ihre Freude
 mißgönnen, wenn wir, um der Unfrigen ihrem Stolze
 und ihrer Ueppigkeit nur so viel mehr Nahrung zu
 geben, andern die Hülfsmittel zu ihrer wesentlichen
 Glückseligkeit versagen; kurz, wenn wir gegen einen
 Menschen deswegen, weil er ein Fremdling ist, uns
 empfindlich und lieblos sehn, oder ihn, weil er sich
 nicht mit uns zu einerley Gottesdienst bekennet, mit
 einem jüdischen Menschenhaffe ansehen wollten; so
 würden unsere besondern Verbindungen partheyisch,
 unnatürlich, unmenshlich, grausam, und wie sie es so
 oft wirklich werden, eine Pest der menschlichen Ge-
 sellschaft seyn. Denn die grössere und allgemeinere
 Wohlfahrt soll allezeit der einzelnen und geringern vor-
 gehen; das grössste Verdienst, die nächste Noth, das
 wesentlichste Glück, soll allemal in unserer Liebe den
 Vorzug haben; und ~~hierin~~ ^{hierin} soll uns der Feind so nahe
 als der Freund, und der Fremdling so nahe als der
 Anverwandte, als der Glaubensbruder seyn. Dieses
 fordert die Natur; und der Heiland hat, als der
 Erneuerer der menschlichen Glückseligkeit, diesem göttlich
 wohlthätigen Geseße, das durch unsern Eigennuß fremd
 und matt geworden war, sein erstes Licht und seine
 erste Stärke wieder geben wollen. Wo wir uns übers-
 haupt am wohlthätigsten machen, wo wir das meiste
 Gute stiften, wo wir die größte Freude verursachen,
 wo wir die meisten glücklichen, die meisten vergnügten
 Menschen machen können, dieses soll, wie es unser
 erster Beruf war, wiederum unser natürliches Ge-
 fühl, und unsere grössste Freude werden. Denn
 wir



wir sollen einen jeden Menschen, wie uns selbst, lieben.

Dieses ist die Art der Liebe, die er von uns fordert. Große und Reiche dieser Welt, erschreckt nicht für dieser Forderung! Befürchtet nicht, daß es die Absicht des Heilandes sey, die Ordnung der Welt umzukehren, die Verschiedenheit der Stände aufzuheben, und eine vollkommene Gleichheit oder Gemeinschaft der Güter hiedurch einzuführen! Dieses ist eine eingebildete Glückseligkeit, die nur denen gefallen kann, die die Weisheit der göttlichen Verordnungen, und die Natur der menschlichen Gesellschaft nicht einsehen. Eine Einbildung, die, indem sie uns alle gleich glücklich zu machen verspricht, uns alle nur gleich unglücklich und dürstig machen würde. Der Heiland kennet die Natur der Menschen zu wohl, und hat für ihre Wohlfahrt und für die Ordnung ihrer Gesellschaften, die zugleich Gottes Ordnung ist, zu viel Hochachtung und Liebe, als daß er diesen Unterschied der Stände und der Güter aufheben, und diese beyden Säulen der menschlichen Gesellschaft umreißen sollte. Nein! Seine Forderung ist viel natürlicher, viel billiger, woben ihr alle Vorzüge eures Standes, worin die Fürsorgung euch gesetzt, woben ihr auch eure Güter zur Fortsetzung eures Standes behalten könnet. Er will die Stimme eurer Natur nur wiederum in euch erwecken, er will die Empfindung eurer Natur nur wiederum in euch lebendig machen. Denn dieses ganze Gesetz ist nichts anders, als die Stimme eurer eigenen Natur. Alles, was ihr wollet, das
euch



euch die Leute thun sollen, daß sollt ihr ihnen auch thun. Matth. 7, 12. Dieses ist sie, und dieses ist auch der ganze Sinn von seinem Gesetze, denn er erkläret sie selbst beyde für einerley. Matth. 22, 40. Erkennet demnach zuvörderst, daß alle andere Menschen mit euch einerley Empfindung haben; daß Mangel, Noth und Unbarmherzigkeit ihnen eben so schmerzlich als euch sind; daß die Fürsorge für die Andern eben so zärtlich als die eurige ist, und daß die Triebe, glücklich und ruhig zu seyn, welche ihr himmlischer Vater ihnen in die Natur gepflanzt hat, eben so stark, eben so lebendig, als die unsrigen sind. Diese ungekünstelte Erkenntniß lasset in euch so natürlich und geläufig werden, daß sie euch bey dem Anblicke eines jeden Menschen gegenwärtig ist, und fraget euch dabey jedesmal selbst, was eure Empfindungen seyn, wie weit eure Wünsche, wie weit eure Forderungen an ihn gehen würden, wenn er in eurer Stelle, and ihr in seinen Umständen wäret. Was ihr nun alsdann als billig, als menschlich, als gerecht, von ihm verlangen würdet, eben so viele Liebe beweiset in demselbigen Falle eurem Nächsten, so wird eure Liebe jenem Grundsatz eurer Natur, und diesem Gesetze des Heilandes, völlig gemäß seyn. Gesezt nun, daß ihr die Niedrigen, die Verlassenen, die Dürstigen und Hülfslosen wäret; so würden eure Forderungen nicht so weit gehen, daß jener Große alle seine Vorzüge so lange mit euch theilen solle, bis ihr in seinen Würden, in seinem Ansehen, in seinem Pracht, ihm gleich kommen könntet; daß jener Reiche, um euch eben so

be-

bequem zu machen, seine gewohnten Bequemlichkeiten sich entziehen; daß euer Mitbürger, um euch in eurem Mäßiggange zu nähren, im Schweisse seines Angesichts für eure Ueppigkeiten sorgen; daß jener Hausvater, mit Versäumung derer, die ihm die Natur vorzüglich zu versorgen gegeben hat, sein Haus und seine Güter euch und den Eurigen einräumen; daß jener Freund, so bald er eurer gewahr würde, seine alten Verbindungen verlassen, und euch, ehe er euch kennen gelernt, sein ganzes Vertrauen geben sollte; keiner von diesen Gedanken würde euch in den Sinn kommen; eure Vernunft würde euch gleich sagen, daß eure Forderung wider die Natur sey, und daß eine solche allgemeine Liebe, wenn sie möglich wäre, alle ihre Kraft und Fruchtbarkeit verlieren würde. Aber wenn ihr sähet, daß jener Grobste, bey aller eurer Ehrerbietung, euch eure Niedrigkeit mit einem höhnen den Stolze wollte empfinden lassen, als wenn ihr gegen ihn wirklich Geschöpfe von einer geringern Gattung wäret; wenn jener Reiche, bey aller seiner Ueppigkeit, die ihr ihm gerne lieffet, euch zu eurer Erquickung auch nur das verweigerte, was er ohne Empfindung und bis zum Eckel genieffet; wenn er auch die Brosamen, die von seinem Tische fallen, für euch noch so üppig hielte; wenn er bey der verschwenderischsten Zärtlichkeit, eurer Blöße, eurem Mangel, eurem Kummer, als wenn ihr wenigere Empfindungen als er hätte, süßlos zusähe; wenn die Entziehung der geringsten Bequemlichkeit, wenn eine Bemühung von etlichen Stunden, wenn eine Fürsprache von etli-



etlichen Worten, zur Beförderung eurer Wohlfahrt ihm schon zu viel wäre; wenn ihn dieses, da er selbst alle Tage in neuen Ueppigkeiten und Wollüsten schwimmt, schon beleidigte, daß ihr euch auch einmal in eurem Leben zu freuen wünschtet, ja daß es schon als ein Raub angesehen würde, daß ihr, weil ihr nicht mit ihm von einerley Stande und Vermögen wäret, dennoch eben solche Menschen, wie er, zu seyn euch einbildetet, und dieselbigen Empfindungen von Freude, von Glück und Bärtlichkeit, von euch blicken ließet; dieses würde eure Natur in Harnisch bringen, hier würdet ihr über Ungerechtigkeit, über Lieblosigkeit, über Grausamkeit öffentlich zu seufzen anfangen, hier würden euch die gemeinschaftlichen Rechte der Menschlichkeit einfallen, und ihr würdet fordern, da er ein Mensch, wie ihr, daß er auch eure Empfindungen kennen, und sie aus den seinigen solle ehren und schätzen lernen.

Auf diese Art nun, wie ihr wollet, daß andere sich gegen euch bezeigen, auf dieselbige Art beweiset euch gegen sie. Fraget jedesmal eure eigenen Empfindungen. Fraget euch, wie angenehm es euch sey, wenn ihr von denen, die grösser oder vollkommener als ihr seyd, mit Bescheidenheit und Liebe empfangen; wenn ihr von denen, die unter euch arbeiten, mit Treue und Redlichkeit bedienet werdet; was es euch für eine Erquickung sey, wenn ihr in euren Belämmernissen rechtschaffene Freunde findet, die an euren Umständen aufrichtig Theil nehmen; wie sanft, wie menschlich es euch brucht, wenn andere von euren Fehlern mit Ge-



Undigkeit und Liebe urtheilen; wenn Fremde, die mit euch in keiner Verbindung stehen, die Beförderung eurer Wohlfahrt ernstlich zu Herzen nehmen; wenn sie eure geheimen Anliegen mit großmüthiger Sorgfalt zu erforschen suchen, und, ohne Erwartung einiger Vergeltung, einen Theil ihres Vermögens, ihrer Ruhe, ihres Ansehens, freudig hingeben, um euch, und die Andern vergnügt, ruhig und glücklich machen zu können. Dieses ist das edle Gefühl, welches die Menschlichkeit so verehrungswürdig macht; dieses ist die selige Gemüthsverfassung, die uns der allgemeinen Liebe fähig macht, wie sie der Heiland von uns fordert. Denn so bald diese Art zu denken dem Menschen natürlich geworden, so wird er auch auf einmal den ganzen Werth der menschlichen Empfindungen schätzen, und erkennen lernen, wie wichtig es sey, einen Menschen zu erfreuen, einen Menschen glücklich und vergnügt zu machen. Da wird es ihm unmöglich seyn, in Beweisung seiner Liebe kalt und gleichgültig zu bleiben, er wird alle Glückseligkeit und eine jede Noth, wie seine eigene, fühlen; er wird sich bey dem ersten Anblick in eines Jeden Stelle setzen, und, indem er nur die Empfindungen schätzt, so wird er auch nur den Menschen, und nicht den Stand vor Augen haben, sondern sich gegen alle Menschen mit einer gleichen Liebe verbunden achten. Die Einschränkung seiner Umstände, und sein Unvermögen, werden ihn zwar zu dem göttlichen Vergnügen nicht kommen lassen, seine Liebe Allen so thätig, wie er wünschet, zu beweisen; und die Klugheit wird ihn oft mit Seufzen nöthigen,



seine Wohlthaten so einzutheilen, daß er, ohne ungerecht gegen Andere zu werden, allezeit gutthätig bleiben könne; aber sein Gefühl und seine Wünsche werden ihn nie verlassen; bey dem geringsten Glück, was er selbst genießt, wird ihn der geheime Vorwurf beunruhigen, er behalte für sich noch so viel; in seiner mäßigsten Freude werden ihm hundert Dürstigere mit aller ihrer Noth vor Augen kommen, die er von seinem geglaubten Ueberfluß noch erquicken könne; die billigsten Entschuldigungen seines Standes werden ihn kaum befriedigen; und wenn er je die Dürstigkeit seiner eigenen Umstände empfindet, wenn er sich je den Reichthum und die Macht der Großen wünscht, so ist es nur alsdann, wenn er seinem Nächsten seine Liebe nicht so, wie er wünschet, beweisen kann. Indessen würde er sich für keinen Menschen halten, wenn er, auch in seinen engsten Umständen, ein unwirksames Mitglied in der menschlichen Gesellschaft seyn sollte. Sein gutes Herz wird ihn sinnreich machen, daß er auch in seiner Dürstigkeit noch reich genug ist, wohlthätig zu seyn. Er wird alle seine Fähigkeiten aufsuchen, und brauchbar machen. Wo er nicht belohnen kann, da wird er tren dienen; wo er mit seinem Ansehen und Gütern nicht helfen kann, da wird er seinen Rath, seine Erfahrung so viel nützlicher zu machen suchen; wo es ihm an aller thätigen Hülfe fehlt, da wird er seine Urtheile, seine Worte, seine Geberden, seine Gesetze so viel liebreicher machen; da wird er in seinem Gebete seinen Gott um Hülfe anrufen; und da er nicht glücklich genug ist, seinen

Näch-



Nächsten auf Lebenslang vergnügt und ruhig machen zu können, so werden ihm Stunden und Augenblicke unschätzbar seyn, und seine grössste Vergeltung wird allemal diese seyn, wenn er sich allein sagen kann, er habe sich selber etwas dafür entzogen. O göttliche Religion, die den Menschen so edle Empfindungen wieder giebt! die alle Menschen, ohne die Ordnung der Welt zu stören, als Nächsten und Brüder mit einander verbindet! die der Welt ihre erste Schönheit, und der Menschlichkeit alle die grossen Vorzüge wieder giebt, die der Neid und der Eigennuß von der Erde verbannet hatten! Denn was ist betrübter, als der Anblick der Welt, wenn wir sie uns von dieser Seite darstellen? Von ihrer wesentlichen Schönheit, von ihrem anerschaffenen Reichthum, von ihrer natürlichen Ordnung, hat sie noch nichts verloren; sie ist noch allezeit das herrlichste Werk, was eine ewige Allmacht und Weisheit nur haben und hervorbringen können. Alle ihre Geschöpfe sind noch glücklich, sie sind alle noch in ihrer Art vollkommen und glücklich. Nur der Mensch, das edle Geschöpf, um dessentwillen sie allein so reich und schön erschaffen ist, der Mensch ist allein das einzige unglückliche Geschöpf, das diesen von Gott gemachten Schauplatz der Vollkommenheit zu dem traurigsten Jammerthale macht. Er lebt verdammt mitten in seinem Paradiese; er leidet Noth mitten in seinem Eigenthum. Gegen einen Glücklichen sind hundert, die ihr Leben in dem unerträglichsten Elende zubringen, und das Schicksal der geringsten unvernünftigen Geschöpfe ist oft weit erträglicher, als das



Leben von so vielen, die sich ihre Herren nennen.
 Und was ist die Ursache dieses unglücklichen Widers-
 spruchs? Ist es der Mangel der göttlichen Fürsorgung?
 Ist die Menge der Menschen, ist die Armuth der
 Natur, ist die ungleiche Austheilung ihrer Güter
 Schuld daran? Wie könnte Gott, der für die Er-
 haltung der allergeringsten seiner Geschöpfe mit so
 reicher Liebe gesorgt hat, die edelsten unter ihnen allein
 versäumer, oder unter diesen nur etliche wenige so
 parthenisch geliebet, und dem grössten Haufen alle
 Mittel glücklich zu werden, aus Unbarmherzigkeit
 verweigert haben? Auch die Armuth der Natur, und
 die Menge der Menschen ist nicht Schuld daran.
 Sollte seine Weisheit, wie sie den Raum der Erde
 und ihre Fruchtbarkeit bestimmte, an die künftige Zahl
 ihrer fürnehmsten Einwohner zu gedenken vergessen
 haben, da sie überhaupt in der ganzen Natur den
 Unterschied der beyden Geschlechter, und die Grösse
 ihrer Vermehrung, gegen die Grösse des Abgangs,
 nach einem nie sich verrückenden Verhältniß abmisst?
 Die Welt hat allezeit wirklich mehr Reichthümer, als
 eine doppelt grosse Anzahl von Einwohnern zu ihrer
 Erhaltung und Vergnügen brauchen würde; und die
 mit der Verschiedenheit der Stände nothwendig ver-
 bundene ungleiche Austheilung ihrer Güter würde auch
 den niedrigsten Ständen ihre vorzüglichen Glückselig-
 keiten geben, wenn nicht die unnatürliche Unempfind-
 lichkeit, womit einer dem andern seine Hülfe entzieht,
 und seine nothdürftige Erhaltung, als wenn ein jeder
 in einer besondern Wüste wohnte, fimmerlich er-
 quä-

quälen läßt, die besten Absichten Gottes unter uns so anfruchtbar, und unser Leben so elend machte. Denn nehmet diese weg; laßt den Menschen das Gefühl, was Gott ihm in die Natur gepflanzt hat, wieder annehmen; laßt ihn die Empfindungen seines Nächsten, nach den sehnigen, die er in dergleichen Umständen haben würde, allemal redlich abmessen; daß der Reiche dem Dürstigen von seinem Ueberflusse nur so viel abgebe, als er, wenn er der Arme wäre, mit Billigkeit würde glauben fordern zu können; daß der Große dem Niedrigern nur die Leutseligkeit erweise, die er von denen verlangt, die in eben dem Grad über ihn wiederum erhaben sind; daß der Geringe den Glücklichen seine Vorzüge, die Gott ihm gegeben, so vollkommen genießen lasse, als er seine kleinen Freuden gerne ganz behält; daß der Unterthan, daß der Knecht, nur mit so vieler Treue und Liebe seinem Herrn diene, als er von denen verlangt, die er zu seiner Hülfe nöthig hat; daß der Verkäufer, daß der Handwerksmann, nur so viele Billigkeit beobachte, als er stündlich in andern Geschäften von seinem Mitbürger fordert. Kurz, daß einer dem andern nach seinen Kräften nur so viel Liebe, nur so viel Billigkeit, nur so viele Hülfe erweise, als er sich mit Bescheidenheit von allen andern Menschen wünschet, und daß er an seinen eigenen Empfindungen das Vergnügen nur wieder kennen lerne, Menschen vergnügen machen zu können. Wie bald wird sich die Gestalt der Erde wieder ändern? Sie wird wieder ein Paradies werden; sie wird mit ihrem Reichthum den



ganzen Segen ihrer Schöpfung wieder bekommen; die Mühseligkeiten unsers Lebens werden verschwinden; Freude und Zufriedenheit werden wieder in den Palästen und Hütten wohnen; alle Stände werden durch das genaueste Band einer brüderlichen Liebe mit einander verbunden seyn; und ein jeder wird sich mit den vorzüglichsten Bequemlichkeiten seines Standes glücklich schätzen.

Große und Gewaltige dieser Erden! befürchtet demnach jezo nicht mehr, daß ihr, durch diese genaue Verbindung, an den Gerechtsamen eures Standes und eurer Geburt zu viel verlieren möchtet! Scheuet euch nicht, euch mit uns zu einer Religion zu bekennen, die von euch fordert, euch in unsere Empfindungen herunterzulassen, und die uns das Recht giebt, euch als unsere Nächsten anzusehen; als wenn etwa unsere Ehrfurcht, oder unsere Verbindlichkeit, euch zu gehorchen, dadurch möchte geschwächt werden! Euer Vater im Himmel, dessen Liebe euch diese Vorzüge gegeben hat, hat sie euch vielmehr dadurch versichern wollen. Denn wir sind jezo durch die allerheiligsten Bande zur Erfüllung aller dieser Pflichten verbunden, wenn wir nicht selbst die ersten Verräther der Religion seyn wollen, wovon wir unsere Seligkeit erwarten. Denn die Liebe unsers Gottes, dem wir dienen, der Glaube an den Erlöser, den wir kennen, verbindet uns dazu. Wie viel stärker sind diese Bande, als Eigennuß und Furcht! O fahret deswegen fort, diesen Glauben mit uns zu bekennen, und helfet mit allem euren Ansehen, helfet mit aller

Stärk

Stärke, die euer Exempel bey der Welt hat, die Hochachtung für eine Religion erhalten, worauf die Rechte der Menschlichkeit, so fest gegründet sind; die die einzige sichere Stütze eurer Hoheit, und der Wohlfahrt eurer Länder ist; und die allein den verrätherischen Eigennuß, und die niemals getreue knechtische Furcht, in viel edlere Triebe, in Zuversicht und Liebe, bey euren Unterthanen verwandeln kann. Denn wie könnte dadurch die Ehrfurcht, die wir euch schuldig sind, geringer werden, wenn wir euch, dem Bilde Gottes ähnlich, eure Vorzüge und Hoheit nun für Wohlthaten beweisen sehen? Wie sollten wir, wenn es euer erstes Gesetz ist, und wie euch selbst zu lieben, wie sollten wir euch weniger, als unsere Nächsten, wieder lieben können? Und da ihr mit so vieler Menschlichkeit in unsere Empfindungen hineingeht, wie sollten wir fühllos und unmenschlich genug seyn, daß wir an eurer Freude, an eurer Ruhe, an der Erfüllung eurer Wünsche, keinen Antheil nähmen? Wie sollten wir es nicht empfinden, wie schmerzlich es euch seyn müsse, wenn wir euch für eure redliche Fürsorge mit treulosen Schmeichelern hintergehen, wenn wir euren Willen nur zum Schein erfüllen, und alle Pflichten, die wir euch zu erweisen schuldig, bey eurer Großmuth nur nach unserem Eigennuß abmessen wollten? Nein! wenn diese Religion und die Versicherung von der Aufrichtigkeit eurer Liebe ist, so nehmet sie auch als einen Beweis von unserm Gehorsam, von unserer Ehrfurcht, von unserer Treue an; und wie euer Menschenliebe das Unterpfand unserer Glückseligkeit

N 4

ist,



ist, so nehmet den Befehl unsers Heilandes, daß wir auch euch, wie uns selbst, lieben sollen, wiederum zur Versicherung eurer Ruhe, und so weit unsere Kräfte reichen, zur Versicherung eurer Wohlfahrt an. Ihr entlediget eure Unterthanen von ihren Sorgen; laßt ihnen dafür einen Theil der eurigen über. Laßt ihnen dafür die Sorge für die Sicherheit eurer geheiligten Personen, für die Wohlfahrt eurer Häuser, für den Fortgang eurer Unternehmungen. Denn hier sorget ihre Liebe jezo für, hier betet ihre Liebe für. Sie betet für die Erhaltung eures theuersten Lebens, sie betet für die Erhaltung eurer Häuser; für den Segen über alle eure Rathschläge; der unmündige Säugling höret es, er sammelt's nach, und lernet dabei reden. O wohlthätiges Gesetz, daß alle Menschen zu ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit so genau mit einander verbindet! O wohlthätige Religion, die die Erhebung der menschlichen Natur zu ihrer ersten Absicht hat! Göttliche Religion, die dadurch, daß sie die Menschlichkeit lehret, die Menschen ihrem Schöpfer ähnlich macht, und von ihnen keinen andern Beweis fordert, daß sie Gott lieben, als diesen, daß sie sich unter einander selber lieben.

Und wodurch könnten wir anders unserm himmlischen Vater unsere Liebe beweisen? Worin könnten wir anders, als vernünftige Geschöpfe, und als Christen, die eine noch erleuchtete Erkenntniß ihres Gottes empfangen haben, unsern Gottesdienst setzen? Könnte es dieses seyn: Daß wir mit einer unfruchtbaren Scharfsinnigkeit, nach den Grundsätzen irdischer

scher



scher Begriffe, die Tiefen der göttlichen Natur auszumessen suchen? Daß wir, mit einer enthusiastischen Hitze, unsere Einbildung, durch allerhand dunkle Bilder von Gott, in Bewegung bringen? Daß wir ihm einen Theil unserer überflüssigen Güter opfern? Daß wir ihm zu ehren, (damit es uns nirgend an Ueppigkeiten fehle,) kostbare Kleider anlegen, prächtige Feste feyren, verguldete Tempel aufbauen? Nein, dieses ist die Liebe Gottes nicht. Aber dieses ist sie: Daß wir seine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit, die uns aus allen seinen Werken in die Augen leuchtet, uns zum Fürbilde machen; daß wir in der Aehnlichkeit mit dieser Liebe, worinn er vornehmlich von uns erkannt seyn will, auch unsere größte Glückseligkeit setzen, und die Erfüllung seines gnädigen und guten Willens, an uns und unsern Mitgeschöpfen, zu unserm ersten Berufe machen.

Auch dieses ist der Gottesdienst, der ihm gefallen könne, nicht; daß wir mit einer finstern Schwermuth über die Unvollkommenheiten der Welt nur seufzen; daß wir alle Verbindungen, worinn die Fürsorgung uns zum Besten der Menschen rufet, fliehen; daß wir die Sitten und Geschäfte des bürgerlichen Lebens, die zur Ordnung und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind, mit einem pharisäischen Stolze, als eitel und ungöttlich, verachten; daß wir dagegen unser Leben in einer müßigen Unthätigkeit mit langen Gebeten und selbst erwählten Gebrauchen zubringen; daß wir unsern Leib mit willkürlich ersonnenen Lasten martern; und daß wir alle



diejenigen, die ihrem Gott nicht mit uns auf einerley
 Art dienen, mit einem blutdürstigen Menschenhaffe
 verfolgen. Aber dieses ist sie: Daß wir mit einem
 reinen und unschuldigen Herzen an den Vollkommen-
 heiten der göttlichen Werke ein Vergnügen suchen;
 daß wir mit demüthigem Herzen den Reichthum der
 göttlichen Liebe daran erkennen; daß wir uns und
 unsern Nächsten dadurch zu erwecken trachten, Gott,
 als das höchste Gut, von ganzem Herzen über alles
 wieder zu lieben; daß wir die Unvollkommenheiten,
 die der Eigennuß in die Welt gebracht, durch unsern
 Fleiß, durch unsere Redlichkeit, durch unsere Liebe
 verbessern; daß wir zu dem Ende unsern Stolz,
 unsern Geiß, unsere Unmäßigkeit, unsere Nachbes-
 glerde, die Quellen dieses Elendes, zuerst bey uns
 selbst überwinden; daß wir die Mittel, die Gott zur
 Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt in die Natur
 gelegt, durch unsern Fleiß brauchbar machen, daß
 wir unsere eigenen Kräfte, so viel wir können, zur
 Erfüllung dieses grossen Endzwecks anwenden, daß
 wir dabey die Schwachheiten unserer Brüder mit
 Sanftmuth tragen, und die Irrenden durch Liebe un-
 serer Seligkeit theilhaftig zu machen suchen; dieses ist
 der Dienst, der dem Gott der Liebe anständig ist;
 dieses ist der Beweis, daß unser Gottesdienst von
 dem Vater der Menschen seinen Ursprung hat. Und
 dieses ist auch die Natur und das einzige Kennzeichen
 des wahren Glaubens. Denn der ist der Gläubige
 nicht, der allein auf die Richtigkeit seines Bekenntnisses
 pocht; der die Geheimnisse seines Glaubens, tiefer
 als



als sie ihm Gott entdeckt hat, sich zu erforschen, dünkt; der alle geheime Rathschlüsse Gottes entscheidend auflöst; der die heiligen Gebräuche seines Gottesdienstes äusserlich beobachtet, und das Verdienst seines Erlösers beständig im Munde führet. Er kann noch mehr thun; er kann von den Lehren seiner Religion, mit der Einsicht und Beredsamkeit eines Engels, sprechen, er kann alle Geheimnisse wissen, er kann alle seine Haabe den Armen geben, er kann seinen Leib zur Vertheidigung der Wahrheit seines Glaubens brennen lassen, und er kann doch ein Heuchler, ein leeres und tönendes Erz seyn. 1 Cor. 13, 1-3. Denn seine erhabene Erkenntniß kann noch ein Werk seines natürlichen Wises seyn; seine grosse Freygebigkeit kann noch aus Verschwendung, aus Weichherzigkeit, aus Stolz, aus Neid, sie kann aus einem Gott misfälligen Uberglauben, sie kann noch aus einem heimlichen Geiße kommen; und seine Standhaftigkeit kann Verblendung, Eigensinn, und eine falsche Ehrsucht zum Grunde haben. Der ist nur der Christ, der aus einer lebendigen Erkenntniß, daß Gott allein das höchste Gut ist, und aus einem ernstlichen Verlangen, mit demselben wieder vereinigt zu seyn, die Gnade, die ihm Gott in dem Erlöser anbietet, mit freudiger Zuversicht annimmt; der die Süßigkeit dieser göttlichen Liebe lebendig fühlet; der durch diese Empfindung erweckt und angetrieben, diese göttliche Vollkommenheit nach dem Bilde seines himmlischen Vaters an seinen Mitgeschöpfen zu erweisen suchet; der die Liebe seines Erlösers, die dieser ihm
in



in seinem Tode bewiesen, darinn zu seinem ersten Bewegungsgrunde machet; der in der Größe dieser Erlösung den unschätzbaren Werth der Menschlichkeit mit Hochachtung erkennet; der die Gemeinschaft eines Gottes und Vaters, eines Glaubens, einer Taufe, Ephes. 4, 5. einer Hoffnung, eines Erbtheils, als so viel neue Verbindungen zu einer brüderlichen Liebe mit allen Menschen ansieht; der dadurch zu der demüthigen Erkenntniß kommt, wie wenig er voraus hat; wie ungerecht er seyn, wie unwürdig er sich der Liebe seines Vaters im Himmel machen würde, wenn er einigen seiner Brüder die Vorzüge, die ihnen der Vater aus Weisheit und zum Besten seines ganzen Geschlechts voraus gegeben hat, beneiden; wenn er die Vorzüge, die er wiederum zum allgemeinen Besten empfangen, mit neidischem Geitze, als sein Eigenthum, ansehen; wenn er bestreben die übrigen mit einem höhnerischen Stolz verachten; wenn er aus der Ursache, daß ihm einige seiner Brüder besonders anbefohlen wären, die andern nicht erkennen; wenn er durch einseitige und partheyische Verbindungen die allgemeine Zufriedenheit unter ihnen zerstören; wenn er, mit einer boshaften Freude, die Schwachheiten seiner Brüder vergrößern, und, bey der ihm erworbenen Vergebung seiner unendlich grossen Sünden, ihre geringsten Beleidigungen mit einer unversöhnlichen Rache verfolgen wollte. Der also seinen Glauben beweiset, der ist allein der wahre Christ; denn seine Liebe ist der Beweis von dem Leben seines Glaubens. Ohne dieselbe ist aller Glaube falsch und todt; ohne dies

dieselbe sind alle Tugenden prächtige Laster. Ohne Liebe ist Großmuth stolz, Gerechtigkeit tyrannisch, Freundschaft eigennützig, Klugheit arglistig. Sie ist das Band der Vollkommenheit; Col. 3, 14. sie ist der Beweis des Glaubens; die Versicherung aller menschlichen Rechte, der Kiesel für alle Leidenschaften, die Seele aller Tugenden, die Quelle aller Glückseligkeit. Wo sie nicht ist, da ist keine Liebe Gottes, da ist keine Zufriedenheit, keine Sicherheit, kein Vergnügen, da ist das Leben keine Wohlthat mehr. Aber wo sie ist, da machet Religion, Tugend und Glückseligkeit nur ein Ganzes aus.

Wie lange wollen wir aber noch, meine Zuhörer, dieses göttliche Gesetz durch unsere eigennützigen und niederträchtigen Leidenschaften an uns selbst entkräften? Soll dann unser Leben, bey dem Bekenntniß der wohlthätigsten Religion, immerfort gleich mühselig und elend bleiben? Wollen wir denn dieselbe, zu unserer Beschämung, nur beständig zur Prahlerey haben? Wollen wir die Vorzüge, wozu Gott unsere Natur berufen hat, denn nie als nur nach den Worten kennen? Wollen wir dann nur immer über fremde Lieblosigkeit klagen, und nie den Anfang machen, unser Leben von den betrübten Wirkungen dieser so lange vergebens besesszten Lieblosigkeit zu befreien? Was erwarten wir dann von unserm unfruchtbaren Christenthum, von unserm tohten Glauben? Haben wir unsern Gott mit unserer Heuchelei noch nicht genug beleidiget? Oder empfinden wir die Mühseligkeiten unsers Lebens etwa noch nicht lebhaft genug? Lasset uns
doch



hoch endlich gegen Gott und gegen uns selbst auf-
richtiger werden. Wir werden zwar allein die Welt
von allen den Gebrechen, die der Neid, der Stolz,
der Eigennuß hineingebracht, nicht reinigen können;
aber wie viel würden wir dennoch zur Beförderung
einer allgemeinem Wohlfahrt beitragen, wie nützlich
würden wir uns machen, wie viel würden wir nicht
wenigstens unser Leben von den Beschwerden erleichtern
können, die uns jezo in allen unsern Ständen drücken,
die uns alles Glück, alle Freude, die die Liebe Got-
tes uns gönnen will, bitter, und alles Kreuz, was
seine Weisheit uns zuschickt, unerträglich machen;
wenn wir dann nur für uns einmal den ernstlichen
Anfang machten, die Fürtrefflichkeit unsers Gottes-
dienstes, dessen wir uns bisher so fälschlich gerühmet,
lebendig zu erkennen, und durch unsere Liebe, durch
unsere Sanftmuth, durch unsere Demuth, und durch
unsere allgemeine Zufriedenheit, die Religion, deren
Wahrheit wir mit so vielen tiefsinnigen Schlüssen be-
weisen, liebens- und verehrungswürdig bey der Welt
zu machen suchten. Und o wie gesegnet würde diese
Stunde für uns, wie gesegnet würde sie für die
Welt seyn, wenn dieser selbige Vorsatz darinn er-
wacket und bestätigt würde!

Der Herr gebe uns dazu seine Gnade um
Jesu Christi seines Sohnes willen! Amen.

Die vierte Predigt.
Von
der Liebe der Feinde.

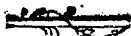
Ueber das ordentliche Evangelium
am zwey und zwanzigsten Sonntage nach
Trinitatis.

Matth. XVIII, 23 : 35.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Matth. am 18ten Cap. v. 23 = 35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er grif ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis das er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Wägern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war.



war. Also wird auch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Meine werthesten Zuhörer! Das Gesetz der Liebe, wie es der Heiland der Welt gelehret hat, ist in allen seinen Absichten so erhaben und vollkommen, und in seinen Grundsätzen so natürlich und lauter, daß eine ernstliche Betrachtung der Untertreflichkeit dieses Gebots allein genug ist, die Welt von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren Jesu zu überzeugen. Denn eine Religion, die aus der Liebe Gottes und des Nächsten nur ein Ganzes macht; die keinen Gottesdienst ohne Tugend, und keine Tugend ohne Liebe kennet; die keinen andern Endzweck hat, als die Menschen dem Bilde ihres Schöpfers ähnlich zu machen, und dabey allezeit das Maaß der menschlichen Natur vor Augen behält; die die Beförderung der Ehre Gottes und der menschlichen Wohlfahrt für einerley Pflicht, und Wohlthun für das wesentlichste Stück des Gottesdienstes hält, und, durch alle ihre Lehren, die Menschen hiezu noch strenger zu verbinden suchet, eine solche Religion faffet alles in sich, was sie verehrungswürdig, was sie liebenswürdig machen kann; und der die Lehre des Erlösers so nicht kennet, der ist kein Christ, und der sie so nicht liebet, der ist kein ehrlicher Mann. Wenn demnach auch das Verderben der Menschen, durch die Verleugnung der Glaubenslehren, unter dem Fürwand, daß



daß diese zu dem Wesen der Religion nicht gehören, von ihrer Verbindlichkeit sich heimlich loszumachen sucht; so ist es doch nicht dreist genug, diese grossen Wahrheiten selber anzugreifen.

Nur bleibt dieses göttliche Gesetz noch von einer Seite einem Einwurfe bloß gestellet, wodurch wenigstens seine Verbindlichkeit würde geschwächt werden, wenn derselbe Einwurf genug gegründet wäre. Es ist dieser: Daß der Heiland gegen unsere Feinde, ohne Einschränkung, dieselbigen Pflichten von uns fordert, wozu er uns gegen unsere Nächsten überhaupt verbindet. Hier, behauptet man, sey die Natur der Menschen offenbar aus den Augen gesicht. Man leugnet nicht, daß es nicht überhaupt eine Vollkommenheit sey, sich bis zur Liebe seiner Feinde überwinden zu können; aber es sey kein Gesetz für Menschen, für Menschen, die mit eigennützigem, ungerechten und böshaftern Menschen umgeben wären; denn von diesen fordern, daß sie die Beleidigungen ihrer Feinde nicht rächen sollen, daß heiße, ihnen alle Mittel zu ihrer Beschützung nehmen, und ihnen anzubefehlen, ihren Feinden noch Gutes zu thun, daß heiße, ihnen ihre natürlichsten Empfindungen verbieten, und sie dem Muthwillen und dem Raube ihrer Feinde völlig preis geben. Gott liebe zwar seine Feinde, und lasse den Bösen sowohl, als den Frommen die allgemeinen Wohlthaten der Natur zu gute kommen, daß die Aecker der Ungerechten, durch Sonnenschein und Regen, so fruchtbar, als die Aecker



der Gerechten würden. Matth. 5, 45. Aber diese Vollkommenheit könne den Menschen zu keiner Regel gegeben werden. Ob eine Rotte ohnmächtig tobend, der Spötter und Sünder, oder ein Haufen kriechender Würmer sich wider dieses höchste Wesen auflehne, und seine Majestät nicht erkennen wolle, dadurch werde seine unendliche Glückseligkeit nichts geringer; aber unser Zustand werde durch die Beleidigungen unserer Feinde wirklich unvollkommener, und wir würden für unsere Ruhe und Güter alle Sicherheit verlieren, wenn wir uns ihren Unternehmungen nicht widersetzen, und durch eine wohl angebrachte Rache ihnen die Macht, uns ferner zu beunruhigen, zu unserer Sicherheit nicht benehmen dürften.

Dieser Einwurf hat zwar an sich nicht den geringsten Grund; weil wir aber auch den schwächsten Schein, der nur unsern Begierden schmeichelt, gleich als unwidersprechlich annehmen, (ein Vortheil, der den Pöbel unserer heutigen Weltweisen, die sogenannten starken Geister, so unverschämt in ihrem Geschrey gegen die Religion macht;) so wollen wir diese wichtige Pflicht, die so wesentlich mit dem grossen Gesetze der allgemeinen Liebe verbunden, und uns unter den strengsten Bedingungen anbefohlen ist, nach dem Sinn unsers Heilandes in der gegenwärtigen Stunde ausführlich abhandeln. Es bestehet aber dieses Gebot von der Liebe der Feinde aus zweyen Haupttheilen, die wir, um mehrerer Deutlichkeit willen, jetzt besonders betrachten müssen. Das erste ist:

ist: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde mit ihrer Beleidigung ihnen nicht vergelten; das zweyte aber: Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe erweisen sollen, die wir ihnen, als unsern Nächsten, schuldig sind. Da in unserm heutigen Texte nur von der ersten Pflicht gehandelt wird, so wollen wir, zur Erklärung der andern, die übrigen Befehle des Heilandes zu Hülfe nehmen. Wir werden aber auch nicht nöthig haben, unsern Text vorher besonders auszulegen. Die Bedeutung des Gleichnisses fällt einem Jeden in die Augen; der Inhalt aber, und die Wahrheit desselben wird durch die Ausführung selbst deutlich werden.

Die fürnehmste Ursache, warum dieses Gebot der Vernunft so anstößig, die Rache hergegen uns so natürlich scheint, ist diese: Daß wir sie mit der Erhaltung unserer selbst vermischen, und Beschützung und Rache für zwey gleichgültige Worte nehmen. Es ist deswegen zuoberst nöthig, daß wir diese beyden Begriffe deutlich auseinander setzen.

Die Erhaltung unserer selbst ist ohne Streit das allererste Grundgesetz in der ganzen Natur, das Gott allen seinen Geschöpfen eingeprägt hat; und seine Fürsorge ist, wenn man so sagen kann, nirgend mehr beschäftigt gewesen, als diesen Trieb unüberwindlich und allgemein zu machen. Die eigentliche Natur dieses Triebes sind wir nicht vermögend deutlich zu erklären. Er ist der Vernunft gemäß, aber er ist mit derselben nicht einerley. Er ist da, und



ist wirksam in uns, ehe die Kräfte der Vernunft sich bey uns äussern; und wirkt, mit der erstaunlichsten Weisheit, geschwinder in dem geringsten Thiere, als die geübteste Vernunft in dem Menschen denkt. Es ist eine angebohrne Fertigkeit, die durch keine Erfahrung erlernt, durch keine Uebung stärker wird, die vor alle Erfahrungen hergeht, und stärker als die schlaueste Vernunft ist. Das kleinste Thier kennet, bey dem Anfang seines Wesens, den Gebrauch aller seiner Glieder, es kennet seine Nahrung, es weiß den Ort, wo es dieselbe suchen, zu welcher Jahreszeit es seinen Vorrath einsammeln, und wie viel es zu seinem Unterhalt sammeln muß, mit einer Geschicklichkeit, der die scharfsinnigste Vernunft beschämt zusiehet. Es hat seinen Feind noch nie gesehen, und es kennet ihn, so bald es ihn ansichtig wird. Es hat seine Kräfte noch nie versucht, und es kennet das genaueste Maas derselben. Es weiß, ob es sich wehren kann, ob es Geschwindigkeit genug hat zum Fliehen, oder ob es sich verbergen, oder zu einer List seine Zuflucht nehmen muß. Eben so genau kennet es zugleich seinen Feind. Schlauer als der geübteste Kämpfer, kennet es alle Anfälle seines Feindes, und alle seine Waffen. Es weiß, ob es am meisten von seiner Stärke, oder von seiner Geschwindigkeit zu befürchten hat, zugleich weiß es auch, von welcher Seite sein Feind wiederum am schwächsten ist; wenn es sich gegen ihn vertheidigen will; und wo es sich ohne alle Hülfe sieht, da überläßt es sich seinem Sieger mit einer wehrlosen Verzweiflung.

So



So stark und allgemein mußte in allen Creaturen dieser Trieb seyn, wenn die Einrichtung der Welt bestehen sollte; und eben so unüberwindlich mußte er wenigstens in dem Menschen seyn, weil dessen seine Erhaltung in die Vollkommenheit der Welt noch einen größern Einfluß hat. Der Mensch bekam zwar außerdem noch eine Vernunft, die diesen Trieb, damit er von den unordentlichen Begierden nicht gemißbraucht würde, beurtheilen und lenken sollte; aber er mußte an sich schneller und stärker als die Vernunft seyn, wenn diese nicht allezeit geschwind und sicher genug seyn möchte.

Dieser Trieb gehet aber nicht allein auf die Erhaltung unsers Lebens. Auch die Fürsorge für die Erhaltung unserer Güter und unserer Ehre ist damit wesentlich verbunden. Was würde unser Leben seyn, und was würde die menschliche Gesellschaft bleiben, wenn wir, dem Muthwillen und dem Raube unserer Feinde preis gegeben, in dem rechtmäßigen Besiß unserer Güter uns nie beschützen, noch den mächtigern Beystand der Obrigkeit dabey zu Hülfe rufen dürften? Unsere Vertheidigung würde unschuldig bleiben, wenn wir auch, selbst ohne Beschädigung unsers Nächsten, unsere Sicherheit nicht erhalten könnten.

Ein Gesetz aber, das so tief in die Natur geprägt, das Gott selbst so nothwendig und allgemein gemacht, und mit der Erhaltung der ganzen Natur so wesentlich verknüpft hat, kann durch keine Religion aufgehoben werden. Gott kann nach dem höhern



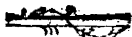
und unumschränkten Rechte, daß er über unser Leben und unsere Güter hat, in besondern Fällen von uns fordern, daß wir beides willig hingeben. Die Vernunft kennet selbst dergleichen Fälle, wo eine willige Aufopferung des Lebens die edelste Tugend ist. Gott kann auch, bey der höhern Erleuchtung, besonders bey der stärkern Versicherung eines ewigen Lebens, die uns die Offenbarung giebt, und bey den höhern Kräften, die seine Gnade uns anbietet, überhaupt eine grössere Vollkommenheit von uns fordern, als das Recht unserer Natur uns fürschiebt; und wir müßten die Lehre unsers Heilandes gar nicht kennen, wenn wir eine dergleichen höhere Vollkommenheit darinn nicht erkennen wollten. Aber, daß Gott ein Gesetz, welches er selbst aus den weisesten Ursachen so unüberwindlich gemacht hat, durch ein anderes Gesetz, das diesen Trieb, uns zu beschützen, zur Sünde machte, völlig aufheben sollte, dieses wäre der offenbarste Widerspruch in seinen Werken, die Vernunft würde durch nichts können genöthiget werden, ein solches Gesetz als göttlich, oder als möglich anzunehmen. Es ist aber auch nichts weniger die Absicht des Erlösers, als diesem grossen Gesetze der Natur zu widersprechen; und es ist die gemeine Kunst der Feinde des Glaubens, daß sie die Lehren, die sie lästern wollen, vorher selbst verstellen, um ihren armseligen Vorrath von Wiß, der, seitdem er Original gewesen, schon tausendmal geborgt ist, so viel besser hernach anbringen zu können. Denn wenn wir alle Ecken, worinn uns die Liebe unsrer Feinde



Feinde von ihm anbefohlen wird, zusammen nehmen, so werden wir nirgend finden, daß die Erhaltung unserer selbst uns darinn verboten werde. Ausser unserm Texte, wozu die Frage Petri, wie oft er seinem Feinde vergeben müsse, Gelegenheit gab, ist diese Pflicht in dem 5ten Cap. Matth. und in dem 12ten an die Römer am deutlichsten und vollständigsten vortragen. Ihr habt gehört, sagt der Heiland an dem erstern Orte: v. 43: 45. daß gesagt ist, du sollst deinen Freund lieben, aber deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Der Apostel Paulus trägt sie in dem Briefe an die Römer Cap. 12, 17: 21. auf folgende Art vor: Vergeltet niemand Böses mit Bösem; ist's möglich, so habet mit allen Menschen, so viel an euch ist, Friede; rächet euch selbst nicht; sondern gebet Raum dem Zorn, denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirfst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. In beyden Orten ist uns die Erhaltung unserer selbst mit keinem Worte verboten. Aber dieses ist der Endzweck des Heilandes und seines Apostels, daß die Menschenliebe ein heiliges, ewiges und unveränderliches Grundgesetz in unserer Seele

D 5

seyn



seyn soll; und daß wir durch keine Beleidigungen uns je so weit aus unserer Gemüthsverfassung follen bringen lassen, daß wir dieses Gesetz aus den Augen setzen, und die Empfindungen der Menschlichkeit darüber so weit verlohren, daß wir einen Menschen hassen, daß wir an dem Unglück eines Menschen ein Vergnügen finden, oder seine Kränkung als eine beruhigende Genugthuung für uns annehmen könnten. Eine Leidenschaft, die durch keine Verfolgung, durch keine Beleidigung gerechtfertiget werde; die alle Menschlichkeit bey uns ersticke; die unsere Natur verstelle; die unser Gemüth in die unglücklichste Unordnung, und die Welt in die gefährlichste Verwirrung bringe. Dieses alles aber saget auch noch die Vernunft ohne die geringste Einschränkung. Sie erlaubt mir meine Beschüzung, aber sie verbietet mir allen Haß; und verdammet selbst die äußerste Nothwehr, als ungerecht und schuldig, wenn der geringste Fürsah, meinem Feinde zu schaden, sich in meine Vertheidigung mischet; und ein jeder Mensch, der das Unglück hat, daß er sich nicht anders, als durch die Beschädigung seines Feindes, oder durch die Strafen der Obrigkeit, gegen dessen Verfolgungen schützen kann, wird es allezeit, so lange er noch die geringste Empfindung von Menschlichkeit hat, unter die traurigsten Begebenheiten seines Lebens rechnen, daß er um seinetwillen einen Menschen hat schaden, oder unglücklich machen müssen. Er wird nie, als in der alleräußersten Noth, wo ihm alle andere Mittel sich zu erhalten fehlen, zu diesem betrübten Mittel

tel

tel seine Zuflucht nehmen, und wo es kein wesentliches Stück seiner Wohlfahrt betrifft, lieber allezeit selber einigen Schaden leiden, als diesen beunruhigenden und nagenden Vorwurf einem Menschen wezgethan zu haben, auf sich laden.

In einem Ausspruche scheint der Heiland zwar weiter zu gehn, als die Vernunft es fassen kann, und die Befähigung unserer selbst uns wirklich zu verbieten. Es gehet derselbe dem Befehle, den wir aus dem Matthäo schon angeführet haben, unmittelbar vorher. Die etlichen Worte Cap. 5. v. 38. 41. sind diese: Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel; und so dich jemand nöthiget, eine Meile mit ihm zu gehen! so gehe mit ihm zwei. In diesem Befehle scheint der Heiland wirklich das Maaß unserer Natur aus den Augen gesetzt zu haben, und uns den muthwilligsten Beleidigungen unserer Feinde preis zu geben. Aber eine kurze Prüfung desselben wird uns gleich überzeugen, daß auch hier seine Absicht die menschlichste, die natürlichste und billigste ist. Gott hatte im Alten Testamente das angeführte Vergeltungsrecht, der Obrigkeit zur Richtschnur, in der Bestimmung ihrer Strafen

fen



fen fürgeschrieben. 3 B. Mos. 24, 19. 20. Und wie überhaupt das ganze Polliceygesetz des jüdischen Volks überaus menschlich, und darinn das vollkommenste Muster aller bürgerlichen Gesetze ist, so war auch dieses Vergeltungsrecht der Billigkeit höchst gemäß, und sowohl zur Steuerung des Frebels, als zur Schonung der Menschlichkeit, mit vieler Weisheit abzumessen. Aber wie zu den Zeiten des Erlösers überhaupt das fürtreffliche Gesetz Mose in allen Stücken verderbet war, so war es auch hierinn, daß ein Jeder dieses Recht, das der Obrigkeit allein zur Richtschnur gegeben war, sich selbst anmaßete, und, nach seiner Empfindung, alle Beleidigungen, die ihm widerfuhr, persönlich hiernach vergelten zu dürfen, sich berechtigt hielt. Dieser Mißbrauch war in den Augen des Hellenandes, der mit dem Gesetz der Liebe, die Empfindungen der Menschlichkeit, und mit diesen, die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe unter den Menschen wieder herzustellen, gekommen war, eine unaußhörliche Quelle der unnatürlichsten Ungerechtigkeiten, die durch beständig frische Erbitterungen nothwendig ewige Feindschaften unter den Menschen nähren, und alles Gefühl von Religion und Liebe bey ihnen ersticken müsse. Und diese Gefahr, die hieraus für die Ordnung und Ruhe des ganzen menschlichen Geschlechts unausbleiblich entstehen müsse, war in seinen Augen so groß, daß er nicht allein alle persönliche Rache als ungerecht und unmenschlich ohne Ausnahme verbot, sondern daß er, nur dieselbe so vielmehr abzumalten, noch dieses eben so weise und menschliche Gesetz



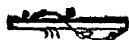
seß hinzufügte, daß wir eher noch eine neue Beleidigung von unserm Feinde annehmen, als durch etne erhöhte Vergeltung uns in die Gefahr setzen sollten, mit ihm in eine wirkliche Feindschaft zu verfallen.

Ein Unglück, das unter allen Uebeln, die den Menschen betreffen können, das allergrößte ist; das uns aller Pflichten der Religion und der Menschlichkeit unfähig macht; das uns alle Ähnlichkeit mit unserm Schöpfer benimmt; das uns keine Süßigkeit des Lebens mehr schmecken läßt; das unser Gemüth in die grausamsten Unruhen stürzt; das die kleinste Beleidigungen vergrößert und verewigt; und das, wenn es allgemein würde, die Menschen unter einander zu wüthenden Thieren, und die Welt zu einer Mördergrube machen würde. Daß es aber deswegen die Absicht des Heilandes nicht sey, uns die Erhaltung unserer wesentlichen Wohlfahrt zu verbieten, dieses siehet man augenscheinlich aus den Arten und den Graden der Beleidigung, die er namentlich anführt. Sie betreffen zwar die drey edelsten und größten Güter, die wir haben, nämlich unsern Leib, unsere Güter und die Freyheit. Wenn es aber seine Absicht gewesen wäre, daß wir sie dem Muthwillen und dem Raube unserer Feinde gänzlich übergeben sollten, so würde er ganz anderer Ausdrücke sich bedienet haben. Da er aber nur gewisse geringere Grade von ungerechten Zumuthungen und Beleidigungen ausdrücklich nahmhast macht, so ist es auch offenbar, daß er uns nichts als diese Regel damit habe geben wollen, daß



daß wir zu den schon erlittenen Beleidigungen allemal eher noch ein Theil unserer Ruhe und unsers Vermögens hingeben, als in die nicht abzusehende unglückliche Folgen der Rache und der Feindschaft uns stürzen sollen, die für unsere Wohlfahrt und Ruhe allemal unendlich gefährlicher, als die thätlichste Beleidigung jemals werden können. Wo ist aber die Vernunft, die diesen Befehl als unnatürlich tadeln kann? Wie viel heidnische Weltweisen, (worauf man sich doch so vielfältig, ohne sie gelesen zu haben, beruft, wenn man den Lehren Jesu widersprechen will) haben diese Lehre nicht mit denselbigen Worten vorgetragen? Und wie viele, die das Unglück haben, mit ihrem Nächsten in einem solchen traurigen Verhältniß zu stehen, bestätigen nicht täglich mit ihren kläglichsten Erfahrungen die göttliche Weisheit dieses wohlthätigen Gesetzes, und wünschen sich durch einen zehnfach größern Schaden, als die erste Ursache ihres Unglücks war, ihre ehemalige Ruhe wieder erkaufen zu können, oder verdammen wenigstens in ihrem Herzen die tyrannische Thorheit der Welt, und ihre eigene Schwachheit, die sie dazu nicht kommen lassen.

Dieses ist aber die ganze Pflicht noch nicht, die der Erlöser von uns fordert. Es ist nach seinem göttlichen Gesetze noch nicht genug, daß wir nur nicht unnatürlich werden, und gegen unsern Nächsten die Empfindungen der Menschlichkeit so gar ausziehen, daß wir die Kränkung eines Menschen für eine beruhigende Vergütung unsers Schadens nehmen könnten.



ten. Die Menschenliebe soll uns vielmehr ein so heiliges und unveränderliches Gesetz seyn, daß wir auch unserm Feinde seine Beleidigungen mit Wohlthun bezahlen, und ihm mit willigem und freudigem Herzen alle die Pflichten der Liebe beweisen, die wir ihm, als unserm Nächsten, nach diesem grossen Gesetze schuldig sind. Wir können nicht sagen, daß wir in dem Gesetze der Natur auch hiezu noch eine ausdrückliche Verbindlichkeit finden. Hier will uns der Heiland zu einer höhern Vollkommenheit führen, zu einer Vollkommenheit, die uns dem Bilde unsers himmlischen Vaters eigentlich soll ähnlich machen; die aber dennoch zugleich, ohne die Rechte unserer Natur im geringsten zu kränken, den ersten Grundsätzen der Menschlichkeit und Billigkeit allezeit aufs vollkommenste gemäß bleibt, und indem sie zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt unendlich wohlthätig ist, unsere eigene Zufriedenheit und Ruhe allezeit mit befördert.

Da wir also, und wie wir hoffen, deutlich genug bewiesen haben, daß das Gebot von der Liebe der Feinde, der Fürsorge, die uns die Natur für unsere Erhaltung anbefiehlt, im geringsten nicht entgegen sey, so wollen wir jezo die Billigkeit und Fürtrefflichkeit dieses grossen Gesetzes, nach den schon angeführten beyden Hauptstücken ausführlicher betrachten, und zuerst beweisen, daß die Rache, oder die Begierde Böses mit Bösem zu vergelten, nach allen Begriffen der Billigkeit, ungerecht, unnatürlich und grausam sey.

Um



Um diese grosse Pflicht in ihrem ganzen Umfange recht zu erkennen, so müssen wir die beiden Sätze, woraus sie besteht, jeden besonders betrachten.

Der erste ist: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde gar nicht rächen, oder mit Bösem vergelten sollen. Der zweyte: Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe beweisen sollen, die wir ihnen, als unsern Nächsten, zu erweisen schuldig sind.

Wir sollen erstlich die Beleidigungen unserer Feinde nicht rächen, noch das Böse, was sie uns erweisen, mit Bösem vergelten.

Alles was ein Mensch, billiger und vernünftiger Weise, von seinem Feinde fordern kann, ist dieses, daß er uns den Verlust ersetze, denn er uns durch seine Beleidigungen zugefüget hat. Wir wollen der Menschlichkeit ihr volles Recht lassen. Denn von Menschen fordern, daß sie den Schaden, der ihnen aus Muthwillen oder Bosheit zugefüget wird, mit einer unempfindlichen Gleichgültigkeit, und den Verlust ihrer Wohlfahrt, ihrer Güter, ihrer Ehre, ohne Schmerzen ansehen sollen, das heisset von Menschen fordern, daß sie aufhören sollen Menschen zu seyn. Wir haben es schon erwiesen, wie natürlich es sey, daß wir uns selber zu erhalten suchen. Es ist daher eben so natürlich, daß es uns empfindlich und schmerzlich seyn müsse, wenn wir an unserer Wohlfahrt auf einige Weise gekränkt werden, und zugleich ist es eine eben so natürliche Folge dieses Triebes, daß wir den

Schad-



Schaden, der uns zugefügt ist, so viel wir ohne Ungerechtigkeit, und ohne noch größern Verlust unserer Ruhe können, wieder zu ersetzen suchen. Nun kommt alles hierauf an, ob die Rache hiezu ein bequemes Mittel sey, und ob wir unsere verlorhrne Glückseligkeit dadurch wieder erhalten, wenn wir unsern Feind durch eine rachgierige Vergeltung seiner Beleidigungen eben so unglücklich machen. Wir wollen die beyden Arten von Beleidigungen nehmen, die wir ordentlich für die größten halten, und die zur Feindschaft und Rache unter uns die meiste Gelegenheit geben. Diese sind der Verlust unserer Güter, und unsers ehrlichen Namens. Wenn die Vergeltung des Bösen mit Bösem ein wahres Mittel ist, diesen Verlust zu ersetzen, so wollen wir sie auch für ein erlaubtes Mittel annehmen; hilft sie uns aber zu diesem Endzweck nicht, so bleibt die Rache auch nichts, als eine schadenfrohe Bosheit, die die Vernunft selbst als unnatürlich verdammen muß.

Gesetzt nun, daß uns jemand an unserer Ehre gekränkt, und uns gewisse Laster verleumderisch andichtet habe, die er mit einer boshaften Kunst so glaublich zu machen gewußt, daß unser guter Name dadurch wirklich in Gefahr gerathen; zu unserer eignen Beruhigung ist ein gutes Gewissen genug. Aber was ist hier für ein Mittel, unsere Unschuld auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen? Die ordentliche Antwort ist, daß die Rache das einzige Mittel sey, uns die nöthige Genugthuung zu vers



schaffen. Aber wenn die Beschuldigung sonst wahrscheinlich gemacht ist; werden wir durch die bloße Rache dieselbe unwahrscheinlich machen? Wird jemals die vernünftige Welt Zorn und Herzhaftigkeit für Beweise der Unschuld annehmen; und die uns angeblichen Laster deswegen gleich für verleumderisch erklären, weil wir Herz genug haben, unsern Feind zu verfolgen? Kann dieses nicht der Allerlasterhafteste auch thun? Ja wird nicht der, der sich wirklich schuldig findet, sich an demjenigen, der seine Verbrechen offenbar gemacht, mit einer noch viel größeren Erbitterung und Wuth zu rächen suchen? Wie wenig würde unsere Unschuld, gegen die Verleumdungen so vieler leichtsinnigen und boshaftigen Schwärzer, bey der Welt gesichert seyn, wenn wir, zu unserer Rechtfertigung, keine andere, als dergleichen verdächtige, Beweise hätten! Nächst unserer Unschuld, die sich, wenn wir nur ein wenig Gedult haben, allezeit selbst am sichersten rechtfertigt, und der Welt die Bosheit unsers Verleumders deutlicher, als wir durch alle Rache vermögend sind, offenbaret, ist dieses das sicherste Mittel, die Welt von der Ungerechtigkeit solcher Beschuldigungen zu überführen, wenn derjenige, der uns dadurch beleidiget hat, freywillig bekennet, daß er sich übereilet, und uns Unrecht gethan habe. Aber auch dieses erhalten wir nicht durch die Rache. Durch Haß, Verfolgung und Wuth, werden wir nie einem Menschen zur Erkenntniß seiner Ungerechtigkeit bringen. Wir können einen Feind durch eine überlegene Gewalt zerknirschen, aber nie, auch nur

ben



den schwächsten, dadurch demüthigen. Und gesetzt, er fürchte sich für unserer Rache, daß wir zum höchsten einen gezwungenen Wiederruf dadurch von ihm herausbringen; was wird dann derselbe bey der vernünftigen Welt für Glauben finden? Und wird nicht unser Feind, sobald er sich nur für uns in Sicherheit findet, seinen gethanen Wiederruf, auf tausend kränkelndere Arten, ohne daß wir eine davon rächen könnten, selbst wieder verdächtig machen? Hat er aber Kühnheit und Macht genug, sich unserer Verfolgung mit Gewalt zu widersehen, und seine Beschuldigungen zu behaupten, wird er nicht alsdann bey der Welt, die mit uns von der Rache einerley Vorurtheil hat, seine Herzhaftigkeit für einen eben so starken Beweis von der Wahrheit seiner Verleumdung ausgeben, als wir die unsrige zum Beweis unserer Unschuld machen?

Wir wollen die andere Art von Beleidigungen nehmen, nämlich diese: Daß unser Feind durch Ungerechtigkeit, Betrug oder List, unserer Güter uns beraubet habe. Diese machen ausser Streit wiederum einen wesentlichen Theil unserer zeitlichen Wohlfahrt aus, und es kann uns nicht anders als empfindlich seyn, wenn wir uns dieser Mittel, die uns Gott zur Versüßung unsers Lebens, und zur Versorgung der Unsrigen gegeben hat, durch die Bosheit eines Menschen müssen beraubt sehen. Was haben wir aber hier für Mittel, diesen Verlust uns zu ersetzen? Die süßeste Genugthuung, die wir uns zu unserer Bernu-



higung wünschen, ist hier wiederum diese, daß wir unsern Feind mögen eben so unglücklich machen können. Aber erhalten wir nun hierdurch unsere verlorhne Güter wieder? Empfinden wir nun die Beschwerden unsers Unglücks weniger, wenn wir unsern Feind mit uns unter einerley Unglück seufzen sehen? Machen wir ihn nicht vielmehr dadurch selber unvermögend, für unsern erlittenen Verlust, wenn er auch selber wollte, uns jemals eine wahre Genugthunng geben zu können? Wenn demnach die rachgierige Vergeltung der Beleidigung nichts weniger, als das Mittel einer wahren Genugthunng ist; worinn besteht denn endlich die Beruhigung, die wir durch die erhöhte Verfolgung unserer Feinde erlangen? Darinn, daß wir neben uns noch einen Menschen unglücklich gemacht haben. Ist dieses nun ein so grosses Vergnügen, einen elenden Menschen zu sehen? Erbärmliches Vergnügen! Wir sind beleidiget, wir sind unglücklich gemacht, der Verlust schmerzet uns, und der Schmerz ist natürlich und gerecht. Aber kann dieses auch für uns ein Trost seyn, daß wir einen andern in eben ein so grosses Unglück stürzen? Klägliches Trost, einen andern eben so betrübt, als sich, zu sehen! Da nun die Rache weder ein Mittel zur Beschüzung, noch zur Wiedererhaltung unserer verlorhnen Wohlfahrt ist, sondern nur allein das grausame und unmenschliche Vergnügen zum Endzweck hat, einen Menschen unglücklich zu machen; müßte dann nicht Gott alle Absichten seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe verlegen; müßte nicht dieser liebevolle Vater

der

der Menschen der grausamste Tyrann seiner Geschöpfe werden, wenn er uns die Freiheit lassen wollte, uns unsere Beleidigungen unter einander mit Beleidigungen zu vergelten, und diese unnatürliche Grausamkeit, als eine beruhigende Genugthuung, für unser erlittenen Verlust anzusehen? Nach den allerersten Begriffen, die wir uns von der Weisheit und Liebe unsers Schöpfers machen können, ist die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit seiner Geschöpfe der erste grosse Endzweck aller seiner Werke. Dieses ist seine Ehre. Denn hieraus nehmen seine Geschöpfe die Ueberzeugung, ihn als das höchste und vollkommenste Wesen anzubeten, und zugleich nehmen sie hieraus die Bewegungsgründe, ihn als ihr höchstes Gut über alles zu lieben. Zu diesem grossen Endzweck arbeitet auch die ganze Natur. Himmel und Erde verkündigen diese Ehre ihres Schöpfers in unzähligen Lobgesängen; die Engel empfangen dazu mit der freudigsten Bereitwilligkeit die Befehle vor dem Throne ihres Gottes; und die leblosen Geschöpfe erzählen sie durch die herrliche Schönheit ihrer Natur, und durch die unveränderliche Ordnung, worinn sie sich bewegen. Sollte nun der Mensch allein an diesem grossen Berufe keinen Antheil haben? Sollte dieses Geschlecht das einzige in der Natur seyn, das unwürdig geachtet wäre, an dieser allgemeinen Vollkommenheit, und an der Verherrlichung seines Schöpfers mit zu arbeiten? Die vorzüglichen Fähigkeiten, die wir von allen unsern sichtbaren Mitgeschöpfen voraus haben, sind der deutlichste Beweis, daß auch wir



vorzüglich hlerzu erwählet, und die genauen Verbindungen, worinn wir durch unsere verschiedenen Gaben und Bedürfnisse mit unserm Nächsten stehen, geben uns die offenbare Anweisung, daß wir, durch die Beförderung unserer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, an diesem grossen Endzweck zu arbeiten, besonders berufen sind. Die Art der Anweisung und der Gaben ist nur unter uns verschieden, der Beruf ist aber eins; und wenn wir uns bestreben, denselben, als rechtschaffene Geschöpfe, zu erfüllen, so wird der Will' unsers Gottes auf Erden, wie im Himmel, geschehen; so werden leblose und vernünftige Geschöpfe die Weisheit und Güte ihres Gottes zugleich harmonisch verkündigen, und die Einwohner der Erde mit den Morgensternen ihrem Schöpfer dankend entgegen jauchzen. Wie würde aber dieser grosse und gnädige Endzweck unsers Gottes erfüllet werden, wann wir, um einer jeden geringen Beleidigung willen, unsern Nächsten verfolgen, und die Vorzüge, die wir etwan vor ihm voraus haben, zu seiner Unterdrückung anwenden wollten? Denn wer ist der, über welchen wir uns dieses Recht anmassen? Ist er etwan geringer; als wir? Sind seine Erhaltung und Beruf etwan weniger merkwürdig? Sind wir nicht mit ihm Bürger in einer Welt; Einwohner von einem Hause; Knechte von einem Herrn, und den der Herr sowohl, als uns, zu seinem Dienst berufen hat? Wie dürften wir uns aber unterstehen, in dem Hause unsers Herrn unsere eigene Richter zu werden, und seine Diener, die sein Eigenthum sind, in seiner Ges-

gen:



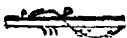
genwart zu seinem Dienst untüchtig zu machen? Hier ist keiner so gering, daß der Herr bey dessen Kränkung gleichgültig seyn könnte. In einem wohl eingerichteten Hause ist der geringste Knecht in der Stelle, die ihm angewiesen ist, seinem Herrn eben so merkwürdig, als derjenige, der sich über alle übrige erheben zu seyn glaubt. Um der Ordnung willen können sie sich in ihrem Stande nicht alle gleich seyn, indessen sind die geringsten Geschäfte zur Erhaltung des Hauses eben so unentbehrlich, als diejenigen, die uns in unsern Augen so wichtig scheinen. Wir, die wir kaum unsere eigene kleine Sphäre übersehen können, und nach unserm Stolz uns allezeit für wichtiger, als andere halten, wir sind hiervon nicht vermögend zu urtheilen. Aber der Herr, der die Ordnung des ganzen Hauses vor Augen hat, und den geringsten Einfluß bemerkt, den der Beruf eines jeden Knechts in die Erfüllung seiner Absichten hat, der ist nothwendig über die Erhaltung des geringsten eben so eifersüchtig, als über die Erhaltung des allerersten. Und so ist auch der Knecht, dem wir seinen Untergang mit einer Frechheit drohen, als wenn er ein Geschöpf von einer weit geringern Gattung wäre, in den Augen Gottes eben so würdig, als wir, und den er vielleicht noch zu den wichtigsten Absichten erhalten will. Würde nicht aber Gott die Erfüllung seiner weisesten Absichten unserer blinden Wuth opfern, und seine oft getreuesten und nützlichsten Knechte, zum Hohn seiner weisen Fürsorge, mitten in der Ausübung ihres Berufs, vor seinen Augen



gehindert, gestört und gekränkt sehen müssen, wenn wir einen jeden Mitknecht, um einer geringen Schuld willen, die wir etwan an ihm zu fordern haben, erwürgen wollten? Und wer sind wir denn, daß wir unsere Forderungen mit einer so richterlichen Strenge verfolgen? Sind wir nicht Schuldner unter einander? Wir können von unsern Mitknechten, und sie von uns nichts vollkommenes erwarten. Unsere mangelhaften Einsichten, die Verschiedenheit unserer natürlichen Gemüthsneigungen, unsere Uebereilungen und Leidenschaften, müssen uns unter einander oft beschwerlich werden, das heißt, wir müssen einer von dem andern Beleidigungen vermuthen. Wenn nun ein jeder sich unsers angemessenen Rechts bedienen, und mit eben der Empfindlichkeit und Rache, wie wir, gegen seinen Mitknecht wüthen wollte, würd' nicht das Haus unsers Herrn, das eine Wohnung der Glückseligkeit und Ruhe seyn sollte, einer Höhle von wilden Thieren gleich seyn, wo mit Arglist und Gewalt das eine auf den Untergang des andern lauret? Wie unnatürlich wird die Rache, wenn wir sie von dieser Seite ansehen! Und wie weise, wie liebreich hat Gott für unsere eigene Erhaltung gesorget, daß er uns dieselbe unter so gestrengen Gesetzen verboten hat!

Lasset uns die Gerechtigkeit und Weisheit dieses göttlichen Verbots, und die unnatürliche Grausamkeit dieser Leidenschaft noch näher betrachten. Die drey folgende Sätze werden uns davon die deutlichste Ue-
berzeugung geben.

Erst



Erstlich: Wir beleidigen unsern Nächsten, so oft, als er uns beleidiget.

Zweytens: Wir halten unsere Beleidigungen allezeit höher, als sie wirklich sind.

Drittens: Wir nehmen oft etwas für eine Beleidigung auf das wirklich gar keine ist.

Ich sage erstlich: Wir beleidigen unsern Nächsten, so oft, als er uns beleidiget. Wir treiben eine jede geringe Schuld, die wir an unserm Nächsten zu fordern haben, mit so grausamer Strenge ein, und nehmen eine jede Beleidigung mit einer solchen Empfindlichkeit auf, als wenn wir diejenigen wären, die die Pflichten, die wir unserm Nächsten schuldig sind, ihm jedesmal mit der sorgfältigsten Gerechtigkeit bezahlen. Aber wenn wir doch nur bedächten, daß wir auch Menschen sind, mit Eigenliebe und Uebereilung geböhren, die die unordentlichen Bewegungen von Eigennuß und Hize, auch bey dem redlichsten Gemüth, nicht allezeit verhüten können. Wer ist bey so vielen unvermutheten Reizungen allezeit so aufmerksam auf sich selbst, daß sich nicht unvermerkt zuweilen Eifersucht und Neid auch unter die redlichsten Absichten mischen sollten? Und wer ist allemal so unpartheylich gerecht, daß ihn seine Eigenliebe nicht auch zuweilen so weit führen sollte, daß es sein Nächster nicht als eine Kränkung seiner Ehre, seiner Ruhe, oder seiner Vortheile ansehen könnte? Die Arten der Beleidigungen sind vielleicht unterschieden; können sie aber deswegen unserm Nächsten nicht eben so empfindlich seyn? Jener beleidiget uns



mit seiner Hitze; aber können unsere Trägheit und Kälte ihm nicht öfters eben so beschwerlich werden? Wir rechnen es ihm als so viele Beleidigungen an, daß er in seinen Forderungen an uns zu strenge, zu hart, zu ungeduldig ist; aber hat er nicht vielleicht eben so viel Recht, sich über unsere Leichtsinzigkeit beleidigt zu halten? Wir beschweren uns über seinen Stolz, und sehen alle die kleinen Vorzüge, die er sich giebet, als so viele vorsehlliche Erniedrigungen für uns an; aber wenn wir dagegen nun zum Eigennuß und Geiz von Natur geneigter sind, sind wir denn allezeit so aufmerksam, daß wir dadurch niemanden, über uns sich zu beklagen, Anlaß geben? Und wie leicht ist nicht unser eigener Fehler der Grund von allen den bitteren Beschwerden, die wir gegen unsern Nächsten führen? Würde der, über dessen Stolz wir uns beschweren, uns seine Vorzüge nicht vielleicht viel weniger empfinden lassen, wenn unser geheimer Stolz uns zuließe, dieselben williger zu erkennen, und ihm diejenige Ehrerbietung ganz zu lassen, die er mit Recht von uns zu fordern hat? Und würde der, über dessen Geiz wir uns so sehr beklagen, in Vertheidigung seiner Rechte sich nicht vielleicht weit großmüthiger gegen uns bezeigen, wenn unser reißender Eigennuß ihn nicht nöthigte, dieselben mit aller Wachsamkeit gegen uns zu schützen? Wie leicht kann es demnach nicht seyn, meine Zuhörer, daß wir von den Beleidigungen, die wir unserm Nächsten so hoch anrechnen, selbst die ersten Anfänger sind, und daß die Forderungen, die unser

Näch,



Nächster an uns hat, eben so groß, als diejenigen sind, worüber wir gegen ihn so wüthend werden? Der Heiland sagt: Daß wir unserm Nächsten vergeben sollen, wenn er sich auch, siebenzigmal siebenmal in einem Tage an uns versündigen sollte. Matth. 18, 22. Seine eigentliche Absicht ist, uns damit zu lehren, daß unsere Versöhnung keine Grenzen haben soll. Aber könnten wir diesen Ausdruck auch übertrieben nennen, wenn wir es nach den Worten nehmen, daß wir uns so vielmal an unserm Nächsten versündigen können, wenn wir nämlich alle die Versäumnungen der Pflichten mit dazu nehmen, die wir unserm Nächsten schuldig sind, und die wir ihm wenigstens bey aller Gelegenheit sehr hoch anzurechnen wissen. Wir merken es zwar nicht, daß wir andere so oft beleidigen. Aber davon ist die Ursache leicht zu finden. Wenn unsere eigennützige Liebe uns auf das, was unsern Nächsten betrifft, so aufmerksam, als auf unsere eigene Vortheile, seyn ließe, so würden wir uns nicht für so unschuldig halten. Unser Nächster aber, der für die Erhaltung seiner Rechte, seiner Ehre und Ruhe, mit eben der Eifersucht und Zärtlichkeit, wie wir, besorgt ist, und die Schulden, die er an uns zu fordern hat, eben so genau, wie wir, zusammen rechnet, der wird sich vielleicht auch über eben so viele Beleidigungen von uns beschweren, als wir gegen ihn anführen mögen. Wir werden zwar gegen viele Beschuldigungen einwenden, daß wir gar die Absicht nicht gehabt, ihn damit zu beleidigen, und daß es höchstens nichts als

Schwach:



Schwachheiten unserer natürlichen Neigungen gewesen wären; aber wenn wir in unsern Beschwerden so strenge sind, und ihm alle seine Schwachheiten als wirkliche Schulden anrechnen; wie wollen wir es ihm verdenken, wenn er sein Recht gegen uns mit eben der Härte verfolgt? Wo würde nun aber die Ehre unsers Gottes, wo würde die Erfüllung unsers Berufs, wo würde unsere Ruhe bleiben, wenn wir uns unsere Menschlichkeit einander nicht mehr zu gute halten, und wegen einer jeden Schuld, die wir unter einander an uns zu fordern haben, verfolgen wollten? wenn wir unsere Kräfte, die uns Gott zur Beförderung seiner Ehre? und unserer gemeinschaftlichen Wohlfahrt gegeben hat, zu unserm allgemeinen Verderben anwenden wollten? Gott hat uns, wenn wir als gehorsame und getreue Knechte zur Erfüllung seiner Absichten redlich arbeiten, auch hier schon einen Lohn verheißen. Wir sollen nicht umsonst arbeiten. Die Erfüllung seines Willens soll auch zur Beförderung unserer Wohlfahrt gereichen; und eine freudige Zufriedenheit soll uns die Beschwerden unsers Berufs versüßen. Sanftmuth und Liebe sind aber hierzu das einzige Mittel. Tragen wir die Schwachheiten unserer Mitknechte mit Gedult, so haben wir eben die Liebe von ihnen zu erwarten, wenn wir von einem Fehler überrelet werden; und wir werden die Lasten unsers Berufs und unsers Lebens, indem sie jene freundschaftlich mit uns theilen, ohne alle Beschwerde mit Zufriedenheit und Vergnügen tragen. Wenn wir uns aber wegen einer jeden Schwachheit mit

Ka

Rache und Bitterkeit verfolgen, und nach dem Ausdruck des Apostels, uns beißen und fressen wollen, was kann davon die Wirkung anders seyn, als daß wir nach diesem schönen Gleichniß uns unter einander auch verzehren; Gal. 5, 15. daß wir durch die betrübten Folgen der Rache uns alle Ruhe unsers Lebens rauben, daß wir alle unsere Mitknechte gegen uns erbittern, und den gerechten Zorn des Herrn, wegen unserer unnatürlichen Grausamkeiten, auf uns laden?

Die Wahrheit dieser Betrachtung wird noch deutlicher, wenn wir den zweiten Satz hinzufügen; nämlich: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde allezeit höher nehmen, als sie wirklich sind. Denn aller Schmerz kommt uns bey der ersten Empfindung am lebhaftesten vor, und sezet unser Gemüth auf einmal in eine zu heftige Bewegung, als daß wir denselben nach seiner wahren Grösse sollten beurtheilen können. Wir müssen deswegen auch nothwendig alle Beleidigungen, so lange sie noch gegenwärtig und neu sind, größer, als sie wirklich sind, empfinden. Wenn wir nun dieselben, nach unsern ersten Empfindungen, jedesmal mit Bösem gleich vergelten wollten, so würde unsere Rache nothwendig allezeit größer seyn, als die Beleidigung selbst wirklich gewesen ist. Diese Betrachtung ist so allgemein wahr, daß ein jeder davon die Bestätigung in seiner eigenen Erfahrung findet. Was kann empfindlicher, was kann heftiger und wüthender seyn, als wir in der ersten Hitze unserer Beleidigungen sind! Nichts in
dem



Hohn und dem Verlust gleich zu schätzen, der uns von unsern Feinden zugesüget ist. Seine Ehre, sein Vermögen, sein Blut, sein Leben, alles scheint noch zu wenig, uns eine zureichende Genugthuung zu besorgen, und unser bester Freund setzt sich bei uns in Gefahr, uns verdächtig zu werden, und unsere Feindschaft selber auf sich zu laden, wenn er uns die eingebildeten Beleidigungen nur etwas gemäßigter vorstellen will. Und wie lange währet diese Wuth? Kaum ist nur so viele Zeit vorbey, daß unser Blut hat kalt werden können, so können wir kaum die Ursache finden, die uns in eine so außerordentliche Bewegung gesetzt hat: so schämen wir uns vor uns selbst, daß wir uns durch eine Kleinigkeit in eine so unanständige Hitze haben bringen lassen, und zittern, wenn wir an das Unglück denken, worinn die vorgesetzte Rache, wenn Gott uns nicht zurück gehalten, uns würde gestärkt haben.

Geht hier noch die bittersten Feindschaften in der Welt durch, und untersuchet, ob nicht die meisten von dergleichen Kleinigkeiten ihren Ursprung nehmen. Wirklich groffe und vorsehliche Beleidigungen sind selten der erste Anfang grosser Erbitterungen. Hundert Groschen ist die ganze Schuld. Es hat uns jemand aus Uebereilung ein empfindliches Wort gesagt; man hat sich, in einer unbedachtsamen Freude über unsere Fehler, einen scharfsinnigen Scherz entfallen lassen; man hat unsere Vorzüge und Verdienste nicht so vollkommen erkannt, als wir es nach der Strenge hätten fordern können; man hat sich aus

eis

einer nicht genug gemäßigten Eigenliebe gewisse kleine Vortheile angemasset, wozu wir ein näheres Recht zu haben glaubten. Und wer ist der Feind, den wir dafür so wüthend anfallen? Er war bis hieher allemal unser wahrer Freund, der uns die thätigsten Beweise davon gegeben. Wenigstens wissen wir und nicht zu besinnen, daß er uns je eine Gelegenheit, uns über ihn zu beschweren, oder einigen Schein, daß er die Freundschaft brechen wollen, gegeben hätte. Aber er ist ein Mensch, er hat seine Leidenschaften, wie wir; dabei ist er zu lebhaft und zu heftig, als daß er sich sogleich allezeit mäßigen könnte. Wären wir menschlich und billig genug gewesen, für diese Schwachheit einige Nachsicht zu haben, und sein Vergehen gegen uns für das, was es war, zu halten; so ist sein Herz so edel und großmüthig, daß er seine Uebereilung zu allererst würde erkannt, und uns willig alle Vergeltung angeboten haben; und wir hätten das beruhigende Vergnügen einer aufrichtigen Freundschaft, vor wie nach, genossen. Gesezt aber auch, daß uns seine Freundschaft niemals hätte nützlich werden können; so hätten wir doch wenigstens (und o wie viel ist dieses schon gesagt!) einen Feind weniger gehabt. Aber nun hat ihn unsere unbedachtsame Rache zuerst erbittert. Er thut sich die Gerechtigkeit, daß er gar den Fursatz nicht gehabt habe, uns zu kränken; und siehet, wie wenig die ihm entfallene Beleidigung mit der Feindseligkeit zu vergleichen, womit wir dieselbe aufgenommen. Unsere bittere Verfolgung ist demnach in seinen Augen der Anfang



fang der Beleidigung. Nun wird er unser Feind, und fänget an, sich durch vorseßliche Beleidigungen an uns zu rächen; dieses machet die Erbitterung an unserer Seite wiederum lebhafter, und so entstand und wuchs die unglückliche Feindschaft, die die Freude und Ruhe von unserm Leben völlig erstickt hat. Unruhe und Gram verfolgen uns, wo wir gehen; alle unsere ehemaligen Vergnügungen haben für uns keinen Geschmack mehr; wir fliehen die angenehmsten Gesellschaften, wo wir unsern Feind vermuthen; ein jeder Anblick von ihm bringt unser Gemüth in neue Verwirrungen; eine jede Vermehrung seines Ansehens oder seines Glücks, ist für uns eine drohende Ankündigung neuer Kränkungen. Und so müssen wir unser Leben in der traurigsten Bereitschaft zubringen, uns allezeit gegen andere zu wehren, und andere unglücklich machen zu wollen; ein Zustand, worinn Sieg und Verlust allezeit gleich kläglich sind, und wo wir die Folgen des besten Sieges mit hundertmal größerm Schaden, als die erste Beleidigung war, gerne allezeit abkaufen möchten. Wo würde demnach die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, wo würde die Ehre Gottes, wo würde insbesondere seine Gerechtigkeit bleiben, wenn er unserer wüthenden Leidenschaft die Frenheit gelassen hätte, die Beleidigungen unserer Brüder nach unsern Empfindungen zu vergelten; und wenn er sich nicht, als ein weiser und gütiger Gott, der allein die wahre Größe der Beleidigungen erkennet, und nach Gerechtigkeit abwägt, und in allen seinen Strafen die Schwachheit und



und Erhaltung seiner Geschöpfe vor Augen hat, dieses Recht so drohend vorbehalten hätte?

Die dritte Betrachtung: Daß wir oft etwas für eine Beleidigung halten, die wirklich gar keine ist, wird die Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit dieses göttlichen Verbots noch überzeugender beweisen.

Wir können, ohne dem menschlichen Verderben eine Lobrede zu halten, behaupten, daß wir der Menschlichkeit oft zu viel thun. Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen sind freylich groß, aber unsere Klagen gehen auch oft zu weit. Die Ursache ist, daß wir allezeit nur die Wirkungen der menschlichen Handlungen beurtheilen, da wir doch vielmehr so billig seyn, und zuvörderst auf ihre Absichten Achtung geben sollten. Denn wie viel tausendmal können jene schädlich seyn, wenn die Absichten die allerunschuldigsten gewesen sind? In keinem Falle ist dieses mehr wahr, als in den Klagen über die Feindseligkeiten und Beleidigungen der Menschen. Man höre gewisse Menschen an. Sollte man nicht einen Abscheu für das ganze menschliche Geschlecht bekommen? Man sollte glauben, man wohne nicht in einer Gesellschaft von seines gleichen, sondern in einer Höhle von Tigern; wo ohne Empfindung von Gerechtigkeit und Menschlichkeit alles nur auf Raub und Mord gerichtet sey. Diese Klagen sind oft übertrieben. Denn so boshaft sind wenig Menschen, daß sie an dem Unglücke ihres Nächsten, ohne dazu gereizt zu seyn, ein wirkliches Vergnügen finden, und bloß aus der unnatürlichen Absicht, uns zu schaden, uns sollten



beleidigen können. Dieses sind Mißgeburten, die die Natur nur selten, und nur alsdann hervorbringt, wenn sie von ihren ordentlichen Gesetzen abgewichen ist. Aber, wenn die Bosheit der Menschen so groß nicht ist, woher empfinden wir denn so vielfältig in unserm Leben ihre Wirkungen? Woher kommen die vielen Widerwärtigkeiten, worüber wir täglich seufzen müssen? Woher kommt es denn, daß wir durch die Schuld anderer Menschen, die wir doch im geringsten nie beleidigt haben, so oft an Erreichung unserer Wohlfahrt dennoch wirklich gehindert werden?

Wir wollen hierüber einige kurze Betrachtungen anstellen. Zuerst, meine Freunde, hat ein jeder Mensch in der Welt seine gewissen Absichten, die er gerne erfüllen will; und ein jeder hat ein gleiches Recht, sich darnach zu bestreben, und diejenigen Mittel dazu zu wählen, die er am nachdrücklichsten, und für sich am bequemsten findet. Wir können dieses unserm Nächsten so wenig verargen, so wenig wir fordern können, daß das Ganze menschliche Geschlecht seine Absichten den unsrigen opfern soll. Wie leicht aber kann es nicht geschehen, daß unser Nächster mit uns einerley Absicht hat? Wir suchen zum Exempel beyde einerley Vorthell, einerley Vergnügen, wir trachten nach einerley Glücke. Ein jeder ist sich selbst der Nächste, und braucht die erlaubten Mittel, die er finden kann, seinen Endzweck zu erreichen. Unser Nächster ist indessen in seinen Bemühungen glücklicher; vielleicht hat er auch mehr Verdienste, als wir an ihm sehen. Wir müssen zurück stehen. Der Verlust kann



kann uns an unserer Seite höchst nachtheilig und empfindlich seyn. Aber würden wir nicht die Allerbilligsten von der Welt seyn, wenn wir hier über die Bosheit unsers Nächsten klagen, und ihn deswegen für unsern Feind halten wollten? Vielleicht hat er unsere Absicht nicht einmal gewußt; und wenn er sie gewußt, wie können wir ihn deswegen einer Bosheit beschuldigen, daß er sein Glück eben so eifrig, als wir das unsrige, gesucht hat? Wollen wir ihn deswegen für unsern Feind halten, daß er, bey einerley Umständen, uns nicht mehr, als sich selbst, geliebt hat? Haben wir nicht eben die Mühe, und eben die Mittel angewandt, und beweisen wir es nicht mit unserer Ungeduld, daß wir uns das gesuchte Glück ebenfalls lieber, als ihm, gegönnet hätten? Wie oft sind wir indessen nicht so unbillig, meine Zuhörer, daß wir hierüber dennoch gegen unsern Nächsten die bittersten Feindschaften fassen, und dieselben oft noch in unsern Kindern, als wenn er der Urheber ihres und unsers Unglücks wäre, gegen ihn und sein Geschlecht fortzupflanzen suchen?

Gesezt aber auch, es hätte sich unter die Bemühungen unsers Nächsten eine unordentliche Eigenliebe gemischt; gesezt, er hätte das Glück, wornach er mit uns gestrebt, in Ansehung unserer Bedürfnisse, viel eher, als wir, entbehren können; oder er hätte sich gar unter andern solcher Mittel mit bedienet, die sich nach der Liebe nicht rechtfertigen lassen. Seine Lieblosigkeit und seine Ungerechtigkeit bleiben allezeit sträflich. Aber wollen wir ihn deswegen gleich als



unfern vorsehllichen Feind verfolgen? O, meine Freunde, wie viele Ursache haben wir nicht, in diesem Stücke mit einander Nachsicht und Geduld zu haben? Wie leicht wird die Liebe zu uns selbst eigennützig, und wie schwer ist es, die Grenzen der Billigkeit hier allezeit so genau zu unterscheiden, daß wir nicht zu weilen unsere eigenen Absichten, mehr als wir billig sollten, zu befördern suchten? Wie nahe ist uns allen diese Schwachheit? Wer von uns hat das Herz, den ersten Stein hier aufzuheben? Und mit wie vielen Feinden würden wir in unserm Leben zu kämpfen haben, wenn andere diesen Fehler an uns mit gleicher Schärfe auffuchen, und mit gleicher Hitze rächen wollten? Dann aber können wir uns hier auch noch sehr über die Absichten unsers Nächsten in unserm Urtheile betrügen, meine Zuhörer. Wer kennet die geheimen Triebfedern aller menschlichen Handlungen? Wer kennet die mannigfaltige Noth, die so viele heimlich drückt? Wer kennet alle die betrübten Umstände, die manchen zu einem Vergehen zwingen, das ihm oft mehr Gewalt und Thränen auszuüben kostet, als dem, der damit beleidiget wird? Das edelste, das großmüthigste Herz, kann in diese traurigen Umstände gerathen. Und so kennen wir auch vielleicht das Herz, und die Noth dessen nicht, über dessen Eigennuß wir so entrüstet sind. Vielleicht hat es ihn Gewalt genug gekostet, daß er uns das gesuchte Glück hat entziehen müssen. Er denkt so rechtschaffen und großmüthig, daß er sich über die Wohlfahrt seines Nächsten allezeit, wie über seine eigene, freuet, und er würde um unfertwillen mit

mit Vergnügen von seinem Gesuche abgestanden seyn, wenn ihn nicht die alleräusserste Noth dazu gezwungen hätte. Grausame, wollet ihr euren bekümmerten und unglücklichen Mittknecht wegen dieser geringen Schuld noch mehr kränken? O haltet ein, sie drückt ihn mehr, als euch! Sein Herz war allemal redlich gegen euch gesinnet. Habet Geduld mit ihm, er wird euch alles bezahlen. O möchten wir uns doch gewöhnen, alle unsere angenommene Beleidigungen, ehe wir uns zum Zorn gegen unsern Nächsten dadurch verleiten lassen, nur mit so vieler Menschlichkeit zu untersuchen; wie viel sanftmüthiger würden unsere Urtheile werden, wie viele Feindschaften würden wir in unserm Leben weniger haben!

Es ist noch eine andere Ursache, die uns zu unzähllichen ungegründeten und unbilligen Feindschaften Anlaß giebt, und woran wir selbst wirklich mehr Schuld sind, als unser Nächster, den wir beschwören als unsern Feind verfolgen. Wir fordern vielmals mehr von ihm, als er uns zu geben schuldig, und, bey seiner aufrichtigsten Liebe gegen uns, uns zu geben, oft vermögend ist; und dennoch ist uns eine jede Weigerung gleich so empfindlich, daß wir auf die feindseligste Rache denken. Unser Leben ist voll von diesen Beyspielen, und ein jeder wird, wenn er nachdenket, sich auf mehr als eines besinnen können. Wir kennen zum Exempel jemand in den vortheilhaften Umständen, daß er uns durch seine Hülfe nützlich werden kann, und wir sprechen ihm so viel zuversichtlicher darum an, da er uns zur andern Zeit seine Freundschaft



schaft mit vieler Bereitwilligkeit erwiesen hat. Jetzt schlägt er uns aber die gesuchte Hülfe ab. Wer ist auf einmal entrüsteter, als wir? Was ist tückischer, was ist liebloser, was ist unbarmherziger, als dieser Freund? Von dem Augenblicke an ist alle seine ehemalige Freundschaft vergessen; er muß unser Feind seyn, und unser erster Gedanke ist, wie wir uns am empfindlichsten an ihm rächen mögen. Aber kann auch was ungerechteres seyn? Sind wir denn die einzigen, die an seiner Hülfe ein Recht haben? Können nicht hundert andere seyn, die in seinen Augen seiner Hülfe für diesmal mehr bedürfen, und sie mehr verdienen, als wir? Hat denn sein Vermögen nicht auch seine Grenzen, daß er uns in allen unsern Forderungen willfahren, und zur Erfüllung aller unserer eiteln und eigensinnigen Absichten helfen könne? Kann dieser unser Freund nicht seitdem noch nähere Verbindungen bekommen haben? Kann er nicht auch seine geheimen Ursachen haben, die er uns nicht entdecken kann, und die ihn zwingen, daß er uns mit dem besten Herzen seine Hülfe versagen muß? Und dann, meine Zuhörer, können wir nicht selbst eine dieser geheimen Ursachen seyn? Kann es nicht der Mangel unserer eigenen Verdienste, kann nicht die Unbilligkeit unserer Forderungen, die er beyde natürlicher Weise besser, als wir, einsehen muß, die wahre Ursach seiner Weigerungen seyn, die er aus zärtlicher Bescheidenheit uns nicht entdecken mag? Wenn wir uns doch nur allemal, ehe wir andere Menschen richten, in ihre Stelle setzen möchten! Wie oft finden wir uns nicht

in

in den Umständen, daß wir unserm nothdürftigen Nächsten mit blutendem Herzen die Hülfe, die er bey uns sucht, versagen müssen, weil entweder andere uns schon erschöpft haben, oder weil gewisse gerechtere Betrachtungen uns daran verhindern. Würden wir es ab.r nicht für die größte Unbilligkeit halten, wenn man uns deswegen mit Haß und Feindschaft verfolgen wollte? Wir geben uns das Zeugniß, daß unser Herz dienstfertig, freundschaftlich und liebevoll bleibe. Sollte denn unser Nächster nicht so menschlich, als wir, seyn können?

Wir sind hier bey einer so unglücklich reichen Quelle eingebildeter und ungegründeter Feindschaften, daß wir dieselbe nicht verlassen können, ohne vorher noch eine Art derselben anzuführen, die vielleicht unter allen eine der ungerechtesten, und an den traurigsten Feindseligkeiten unter uns die allerfruchtbarste ist. Ich rede vom Argwohn; dem tödtlichen Gift aller menschlichen Verbindungen; der den Verräther unbeschädiget läßt, und den Unschuldigen zuerst angreift; der, indem er unsern treuesten Freund tödtet, unser eigenes Herz allezeit zugleich zerfrisst. Es sind nicht allezeit die ungerechtesten Gemüther, denen dieser Fehler am natürlichsten ist. Eine scharfsichtige Beurtheilungskraft, eine genaue Kenntniß der Menschen und der Welt, eine richtige und strenge Prüfung seiner eigenen Fehler, ein gutes Herz, das an Verbesserung derselben ernstlich arbeitet, aber das noch zu schwach ist, sie zu überwinden, und zugleich zu stolz ist, sie bekannt werden zu lassen; diese guten Eigenschaften sind oft der Grund dieses so



unglücklichen Fehlers, der, wenn wir ihn nicht, durch die Vorstellungen der Religion, mit der größten Wachsamkeit über uns zu unterdrücken suchen, eine solche Bitterkeit in unserm Gemüthe erzeugen kann, daß wir, bey dem natürlich guten Herzen, endlich einen wirklichen Menschenhaß bekommen. Denn wir brauchen uns nur einer einzigen Schwachheit bewußt zu seyn, deren Entdeckung uns verhöhnend oder nachtheilig seyn könnte; oder ein niederträchtiger tückischer Schmeichler braucht nur den geringsten Verdacht in uns darüber zu erregen; so wird der redlichste und unschuldigste Freund uns nicht mehr gleichgültig seyn. Alle seine Geberden, alle seine Gesichtszüge werden uns zu Worten werden; und in den entferntesten Reden werden wir alle die Aehnlichkeit finden, die wir, um uns quälen zu können, darinn suchen. Denn wo findet der Argwohn keine Aehnlichkeit? Mit hundert von Eifersucht gestärkten Augen und Ohren siehet und höret er alles, was er sehen will. Findet er nichts, so ist ihm eben dieses die verdächtigste Verstellung; findet er den geringsten Schein, so hat er auch schon die unwidersprechlichste Gewißheit; und gemeiniglich fallen unser Verdacht und Rache zuerst auf den Unschuldigen, der sich allezeit am wenigsten argwohnen läßt; der, weil er unsere Schwachheit kennet, aus zärtlicher Furcht, uns zu beleidigen, am ersten verwirrt wird, und durch seine Behutsamkeit sich am ersten verdächtig macht. Dieser Fehler wird am ungerechtesten bey der Freundschaft, die andere mit unsern Feinden haben. Denn unser Grundsatz ist, daß ein Freund von unserm Feinde, auch ein Feind von

von uns seyn, und mit ihm, zu unserm Nachtheil, gleich eine Verbindung machen müsse; und daraus machen wir auch gleich den unmenschlichen Schluß, daß wir auch alle diejenigen, die mit unsern Feinden in einer freundschaftlichen Verbindung stehen, als unsere wirklichen Feinde, zu verfolgen, das Recht haben. Lasset uns die unnatürliche Unbilligkeit dieses Argwohns so viel genauer untersuchen, als er unter uns gemein ist. Wie viele sind erstlich nicht, wie wir schon erwiesen haben, in unserer blossen Einbildung unsere Feinde, die vielleicht alle edler, als wir, denken, und so viele Großmuth haben, daß sie eher unsere argwohnischen und feindseligen Verfolgungen mittheilend ertragen, bis sie uns von ihren rechtschaffenen Gesinnungen deutlicher überzeugen können, als daß sie sich an unserer Schwachheit rächen sollten? Gesezt aber auch, daß eine wirkliche Zwistigkeit zwischen uns und unserm Nächsten wäre; ist denn dieses, daß man mit jemand in Uneinigkeit leben muß, eine so grosse Glückseligkeit, die man der ganzen Welt so begierig bekannt macht? Wie niederträchtig muß nicht der Feind schon seyn, der um einer einzigen Zwistigkeit willen, die vielleicht in weniger Zeit gehoben wird, uns gleich die Feindschaft der ganzen Welt zu erwecken suchen sollte! Und wenn er, durch seine Erbitterung, auch so niederträchtig würde, können wir uns denn alle andere Menschen so blind und ungesrecht vorstellen, daß sie seine feindseligen Absichten nicht bemerken, daß sie, ohne alle fernere Prüfung, allen seinen Beschuldigungen blindlings glauben, und so fort zu unserer Verfolgung mit ihm in ein Bündniß



treten sollten? Wie könnten wir von dem ganzen menschlichen Geschlechte beleidigender urtheilen! Sind wir doch so gerecht, daß wir unsern besten und vertrauesten Freunden ihre besondern Streitigkeiten, so lange es nicht ihre gerechte Beschützung erfordert, allein lassen, ohne Theil daran zu nehmen; und gegen ihre Feinde Freundschaft und Hochachtung behalten können, ohne uns im geringsten einer Falschheit verdächtig zu machen. Sind wir denn allezeit nur die einzigen Gerechten in der Welt? Und kann denn derjenige, mit welchem wir aus besondern Ursachen in Feindschaft gerathen sind, nicht dennoch für andere die liebenswürdigsten Eigenschaften und wichtigsten Verdienste besitzen? Hatte er sie doch in unsern eigenen Augen, ehe es uns gefiel, ihn zu hassen. Soll denn ein jeder gleich seine angenehmsten Verbindungen zerreißen, und seinem Freunde die ältesten und geprüftesten Verdienste ablenken, so bald wir sie aus Eifersucht oder Eigennuß an ihm nicht mehr erkennen wollen? Wo würden alle Freundschaften, wo würden die angenehmsten Verbindungen, das einzige wahre Vergnügen des menschlichen Lebens, bleiben? Und was würden wir sagen, wenn wir einen getreuen und geprüften Freund um eines fremden Eigensinns willen verlassen sollten? Wenn aber endlich auch die schmeichelnde Verräthercy unsers Feindes, durch künstliche und anhaltende Verleumdungen, bey einigen Leichtgläubigen einen nachtheiligen Eindruck von uns machte, können wir uns denn denken, wenn uns ihr Argwohn nicht länger erträglich wäre, bis wir Gelegenheit uns zu rechtfertigen

fin



finden, nicht entziehen, ohne daß wir nöthig haben, mit wirklichen Feindseligkeiten uns auch an ihnen zu versündigen? Und sollte uns dann die Unschuld gar nicht schützen? Wo ist jemals eine Verleumdung so stark gewesen, die durch einen unberrückten rechtschaffenen Wandel nicht doch endlich zu jener ihrer Beschämung wäre widerleget worden?

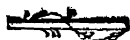
Wann würden wir aber aufhören zu reden, wenn wir alle die Quellen, woraus Neid, Argwohn, Eigennuß und ein unnatürliches Herz, Gift und Rache zu schöpfen wissen, so weitläufig untersuchen wollten? Wir wollen nur einige im Vorbeygehen noch anzeigen, um eurem fernern Nachdenken einige Hülfe damit zu geben. Wie mancher, meine Freunde, ist nicht unser Feind, der uns durch nichts als dadurch beleidiget, daß er mehr Verdienste und Glück hat, als unser Neid und Stolz an ihm ertragen können? Wie mancher muß nicht oft seiner Redlichkeit und Tugend wegen, unsere Feindschaft unter einem andern Fürwande tragen? Wie uns versöhnlich wird nicht oftmals unsere Rache gegen diejenigen, deren ganzes Verbrechen gegen uns darin besteht, daß sie durch unsere eigene Schuld unsere Fehler kennen? Wie oft muß nicht ein getreuer Freund alle Wuth von unserm Haß, wegen einer wohlgesmeynten Wahrheit, dulden, die er aus Redlichkeit, damit ihre Wirkung so viel glücklicher seyn möchte, durch die sanften Umwickelungen einer heuchlerischen Bärtlichkeit, nicht hat schwächen wollen? Wie ungerecht und bitter ist nicht oft gegen diejenigen unser Haß, die sich nicht blindlings zu Werkzeugen unserer aus-

schweis



schweifenden Absichten wollen gebrauchen lassen? Wie viele müssen sich nicht als die heimtückischsten Feinde von uns anklagen und verfolgen lassen, die uns mit nichts als damit kränken, daß sie unsere eigenen feindseligen Anschläge, die wir auf sie selbst gerichtet haben, durch ihre Unschuld und Klugheit fruchtlos machen? Gegen wie viele, die mit ihrer Freundschaft uns das redlichste Herz anbieten würden, werden wir nicht, ehe wir sie kennen, durch die verrätherisch künstlichen Eingebungen falscher Freunde zur Feindschaft angereizt, damit diese uns nur so viel sicherer, zur Ausführung ihrer geheimen Absichten, in einer blinden Ergebenheit mögen erhalten können? Und von wie unzähllich unglücklichen und ungegründeten Erbitterungen sind nicht allein die losen Lasterungen dererjenigen Schuld, die nichts als die teuflische Freude, das Vertrauen und die Ruhe unter den Menschen zu stören, zum Endzweck haben?

Nehmet alle diese Betrachtungen jezt zusammen, meine Zuhörer, und urtheilet selbst, ob für das ganze menschliche Geschlecht eine gefährlichere und wüthendere Leidenschaft seyn könnte; ob wir nicht täglich die grausamsten und schreckendesten Ungerechtigkeiten gegen einander begehen würden, wenn Gott, nach dem verkehrten Wunsch unsers verderbten Herzens, uns die Freyheit gelassen hätte, unsere Beleidigungen unter einander und selber zu vergelten; und ob nicht seine Majestät, seine Fürsorgung, seine Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, und seine ganze Regierung der Welt, ein Spott seiner Geschöpfe werden würden, wenn er
 die



diese Pest des menschlichen Geschlechts nicht, unter den allerstrengsten Bedingungen, von uns abgehalten hätte? Rachgierige, höret und erschrecket für dem fürchterlichen Ernst dieses göttlichen Verbots. Die Rache ist mein, ich will vergelten. 5 B. Mos. 32, 35. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, (ehe du an eine andere Pflicht des Gottesdienstes denkst) und versöhne dich mit deinem Bruder. Sey willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, warlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Matth. 5, 24. 25. 26. So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Matth. 6, 14. 15. Wie lange wollen wir in diesen deutlichen Aussprüchen das Urtheil unserer Verdammniß lesen? Hier sind die Gerechtsamen der göttlichen Majestät; hier ist das Wesen der Religion; hier ist die einzige Hoffnung unserer Vergebung und unserer Seligkeit, die die Verfühlligkeit von uns fordern. Wo bleibt unser Christenthum, wo bleibt der Grund unserer Hoffnung, so
lang



Lange wir einem so ernstlichen Gesetze widersprechen können?

Aber, was helfen alle Aussprüche der Vernunft, was helfen alle Gesetze der Religion, so lange uns die Welt ein Gesetz gemacht hat, das, bey dem Verlust unserer Ehre, uns das Gegentheil verbietet? Trauriger Vorwurf für so erleuchtete, für so menschliche Zeiten, als die unsrigen sind! Trauriger Vorwurf für Bekenner einer Religion, die die Aehnlichkeit mit Gott, und die Liebe des Nächsten, zum wesentlichen Inhalt des ganzen Gottesdienstes macht! für Christen, die täglich in ihrem Gebet, ihr Verzeihen gegen ihre Feinde, Gott zum Maas der Vergebung ihrer eigenen Schulden in die Hände geben! daß eine unmenschliche Gewohnheit, die den tapfersten Völkern unbekannt gewesen, die von den rauhesten und wildesten Völkern in die Welt geführt, die durch die Barbaren der Zeiten, und eine nicht genug befestigte obrigkeitliche Gewalt sich allein erhalten hat; eine rasende Gewohnheit, die aller Vernunft widerspricht, die alle Begriffe von Ehre, von Genugthuung, von Gerechtigkeit aufhebet, die der Obrigkeit das Schwert aus den Händen reißet, die unmittelbar die Majestät Gottes lästert, die seine Gerechtigkeit leugnet, die seiner Drohungen spottet, die alle seine Gnadenverheißungen mit Füßen tritt; eine brutale Gewohnheit, die den Freund zwingt, der Mörder seines besten Freundes zu werden, die den Werth des Menschenbluts, den Gott nicht genug erheben können, bis zum Blut der Thiere herunter setzt, die der menschlichen



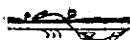
den Gesellschaft ihre edelsten und nützlichsten Bürger raubt, die den würdigsten Unterthan dem nichtswürdigsten Bösewicht preis giebt, die dem ungerechtesten Bösewicht alle Rechtsfertigung und Sicherheit anbietet, die dem Unschuldigen alle Vortheile nimmt, die ihm die Gerechtigkeit und seine Unschuld geben, und dem Beleidigten keine andere Genugthuung anweist, als die Gefahr, sich noch unglücklicher zu machen; kurz eine Gewohnheit, wofür alle Rechtschaffene, wenn sie auch gleich noch zu schwach sind, sich ihr zu widersetzen, als für dem traurigsten Unglück zittern, und worinn der Abschaam und der Pöbel aller Stände nur eine Ehre sucht; daß eine solche Gewohnheit, zur Schande unserer Zeiten, zum Unglück der menschlichen Gesellschaft, zum Spott aller obrigkeitlichen Gesetze, zur Entheiligung der Religion, mitten in dem Christenthum, vor den Augen der Obrigkeit, noch ein herrschendes Gesetz seyn kann. Soll denn die Welt noch das Glück nicht sehen, daß dieses Ungeheuer, das aller einzelnen Drohungen der Obrigkeiten spottet, endlich mit vereinigten Kräften von dem Erdboden vertilgt werde?

Wann aber dieser Befehl der Religion, alle Beleidigungen unserer Feinde mit Sanftmuth und Geduld zu ertragen, so unumschränkt ist, würde es dann nicht hieraus folgen, daß es uns auch nicht erlaubt wäre, den Schuß der Obrigkeit anzurufen? Wofür trüge diese aber das ihr von Gott selbst in die Hand gegebene Schwerdt? Und wo würde die Ruhe der Gesellschaft, wo würde die Sicherheit für
an

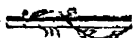


unsere Güter, für unsere Ehre, für unser Leben bleiben? Müssen wir denn, um das Gesetz der Liebe zu erfüllen, uns dem Frevel der Ungerechten zum Raube hingeben? So wäre dieses Gesetz nur zum Schutz der Uebelthäter gegeben, und wie sehr stritte dieses mit der allgemeinen Menschenliebe Gottes, daß, um einen Ungerechten nicht zu kränken, der gesunde Haufe der Redlichen und Tugendhaften leiden sollte?

Die Beantwortung dieses Einwurfs ist leicht, so bald wir nur den Sinn dieses göttlichen Gebots recht einsehen. Das Christenthum hebt das Eigenthum nicht auf. Es verbietet uns die Selbststrache, weil dieselbe nichts als das unmenschliche Vergnügen, Böses mit Bösem zu vergelten, und einen Menschen unglücklich zu machen, zum Endzweck hat, ohne uns eine wahre Genußthuung zu geben. Die andere Ursache ist, weil wir selber in der Beurtheilung unserer Beleidigungen zu partheyisch und zu heftig sind, und unsere Leidenschaften uns zu den grausamsten Ungerechtigkeiten verführen würden. Die Beschützung unserer selbst wird hiedurch, wie wir auch schon im Eingange dieser Rede erwiesen haben, gar nicht aufgehoben. Die Obrigkeit trägt demnach ihr Schwerdt auch nicht umsonst. Röm. 13, 4. Sie ist von Gott dazu geordnet, daß sie dem Frevel der Boshaften steuern, daß sie die Unschuld gegen die Gewaltthätigkeiten der Ungerechten schützen, daß sie einem jeden (da sie allezeit unpartheyischer, als wir, unsere Forderungen beurtheilen kann,) das Seine geben, und den Frieden unter den Men-



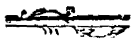
Menschen, den unsere Selbstsuche alle Augenblicke zerstören würde, unterhalten soll. Wir können deswegen auch in solche Umstände gerathen, meine Zuhörer, da unsere und der Unserigen Wohlfahrt es von uns fordern, unsere Zuflucht zu der Obrigkeit zu nehmen, und durch ihren Arm uns gegen die Gewaltthätigkeiten derer zu schützen, die uns in dem Besiz unserer Wohlfahrt stören wollen. Wir können es, sage ich, ohne dieses grosse Gebot unserer Religion zu übertreten. Ja es kann oft eine Wohlthat für die Gesellschaft, worinn wir leben, seyn; es kann eine Wohlthat für unsern Feind selbst seyn, wenn wir ihn durch die Macht der Gesetze an der fernern Ausübung seiner sträflichen Absichten hindern. Nur, meine Freunde, laffet uns hierauf ja wohl aufmerksam seyn, daß wir, indem wir die Gerechtigkeit suchen, die noch vollkommenere Tugend, die das Wesen der Gerechtigkeit ist, die Liebe, aus unserm Herzen nicht verlieren. Wir wiederholen es noch einmal: es ist möglich; wir können den Schatz der Rechte gegen unsere Beleidiger suchen, ohne einen Haß gegen sie zu haben, oder an ihrer Bestrafung ein Vergnügen zu finden; die dringende Noth und eine aufrichtige Liebe zur Gerechtigkeit kann bey dem redlichsten Wunsche, unsern Feind verschonen zu können, diese Klagen von uns erzwingen; und wir können mit so aufrichtiger Wehmuth seinen Bestrafungen zusehen, als die Obrigkeit, ohne Verletzung der Menschenliebe, die Urtheile der Gerechtigkeit an ihm vollziehen kann. Wir müssen aber auch die Warnung



noch einmal wiederholen, meine Freunde, (da wir, durch die Verfolgung unsers Rechts, die Gerechtigkeit selbst so leicht in unserer Hitze übertreten können,) daß wir unsere Forderungen und unser Herz vorher mit aller Sorgfalt prüfen, ehe wir es zu dieser großen Extremität, die für einen rechtschaffenen Christen allezeit die alleräußerste und fürchterlichste ist, kommen lassen: daß wir durch unsere Anklagen an der Kränkung eines Menschen Ursache werden, und uns in die fast unvermeidliche Gefahr setzen, mit ihm in eine wirkliche Feindseligkeit zu gerathen, und, über die Erhaltung eines vergänglichens Guts, die Ruhe unserer eigenen Seele und ihre Seligkeit zu verlieren.

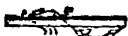
Zuerst, sage ich, meine Freunde, laßt uns unsere Forderungen mit aller möglichen Unpartheilichkeit untersuchen. Denn es könnte ersichtlich seyn, daß diese Forderungen nicht so gegründet wären, als sie unser Eigennutz uns vorstellen möchte; es könnte seyn, daß wir in dieser Verblendung die Gerechtigkeit unsers Feindes nicht so deutlich einsähen. Wenn wir nun in diesem Eigensinn unsere ungerechten, oder wenigstens noch zweifelhaften Forderungen, durch allerhand künstliche und ungerechte Mittel, oder durch den glücklichen Wiß unsers Sachwalters durchtrieben, und über vortheilten dadurch unsern Nächsten, der wirklich gerechter, als wir, wäre; wie viel drückende Senfzer würden wir nicht dadurch auf unser Gewissen laden; wie viel Kergerniß würde unser ungerechtes Exempel nicht bey unsern schwachen Brüdern veranlassen, die uns sonst für gerecht gehalten; und wie könnten wir
das

das Grundgesetz unsers Christenthums sträflicher, als durch diese Verwegenheit, übertreten, daß wir, in der Ungewißheit unsers Rechts, eher wagen wollten, einen Unschuldigen zu unterdrücken, als an unsern Vortheilen etwas zu verlieren? Dann aber, meine Zuhörer, haben wir auch noch dieses mit einer sehr genauen Beurtheilung zu überlegen, ob die Beleidigungen, die uns von unserm Nächsten widerfahren, auch mit dem Schaden zu vergleichen sind, der unserm Nächsten, aus einer gerichtlichen Befolgung unserer Rechte, erwachsen könnte. Ist diese Beleidigung von der Wichtigkeit, daß unsere wesentliche Wohlfahrt das mit verknüpft; oder ist die Bosheit unsers Feindes von der Art, daß die öffentliche Ruhe unserer Mitbürger auch dabey in Gefahr wäre, so befiehlt uns die Erhaltung unserer selbst, und die Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, unsere gemeinschaftliche Wohlfahrt der Erhaltung eines Lasterhaften vorzuziehen, und unsere Nachsicht könnte selbst ein Verbrechen werden. Wenn aber die ganze Beleidigung nichts als eine Uebereilung, eine Schwachheit unsers Nächsten wäre, dergleichen wir täglich selber unterworfen sind, oder es hätte die äußerste Noth ihn dazu gezwungen, oder wir hätten selber gar durch unser Verzeihen die erste Gelegenheit dazu gemacht, und die Beleidigung wäre überhaupt leicht für uns zu überwinden, ohne daß wir weder für unsere zukünftige Wohlfahrt, noch für die öffentliche Ruhe einige schädliche Folgen davon zu befürchten hätten, und wir wollten dennoch, durch eine erhöhte Anklage, unserm Be-



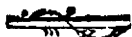
leidiger eine viel empfindlichere Kränkung verursachen, wie würde dieses wiederum mit der Liebe und Sanftmuth unsers Christenthums bestehen? Wie würden wir diese feindselige und schadenfrohe Verfolgung vor unserm Gewissen und vor Gott rechtfertigen können? Wir haben die Kunst, uns hierin zu betrügen, und diese verborgene Rachgier, unter dem Namen der Liebe zur Gerechtigkeit, vor uns selbst zu verbergen. Aber deswegen ist nun die andere Warnung auch für uns so unentbehrlich, daß wir bey der Untersuchung unserer Forderungen, auch vornehmlich unser Herz prüfen, ob unsere Anklage allein aus der unschuldigen Absicht komme, für den ungerechten Zumuthungen unsers Feindes uns nur zu schützen, und zur Erstattung unsers Verlusts wieder zu gelangen; oder ob nicht eine heimliche Begierde, unsern Feind zugleich dafür wieder zu kränken, und ihm durch diese gerechtschneidende Art, sein Böses mit Bösem zu vergelten, davon die verborgene Triebfeder sey. Gesezt nun, daß wir von der Rechtmäßigkeit unserer Forderungen auch aufs deutlichste überzeugt wären, wir fühlten aber etw ne solche Erbitterung in unserm Herzen, würden wir nicht alsdann, durch unsere gerichtlichen Verfolgungen, unser Gewissen und unser Christenthum aufs gefährlichste verletzen, und uns aller Versöhnung unfähig machen, die uns Gott in unserm Erlöser verhessen hat? Wenn wir aber endlich unser Herz, bey dem Anfang unserer Klagen, von aller Feindseligkeit auch rein fühlen, meine Zuhörer, sind wir dann auch schon stark genug, allen nachfolgenden Reizun-

gen



gen zur Rache, so vielen unerwarteten neuen Kränkungen, so vielen Verleumdungen, so vielen beleidigenden Vorwürfen, den fast unvermeidlichen Folgen aller Rechtshändel, mit eben der Gelassenheit und Sanftmuth zu widerstehen? Wie viel sicherer sorgen wir hter allezeit für die Wohlfahrt und Ruhe unserer Seele, wenn wir lieber nach dem Ausspruche unsers Heilandes, Matth. 5, 39. eine doppelte Beleidigung mit Gedult und Liebe übernehmen, als daß wir, um einen erträglichen Verlust ohnehin vergänglichlicher Güter, durch eine hartnäckige Behauptung unsers Rechts, uns in Gefahr setzen, alle die unglücklichen Leidenschaften in uns zu erregen, wobey wir unsern Glauben, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit nothwendig verlieren würden! Dieses ist die Lehre des Christenthums von der Rache. Der Eigennuß faßt sie nicht, die Welt verhöhnet sie; wollet ihr sie auch verleugnen, so widerspreehet eurer Vernunft, so verleumnet euren Glauben, und verdammet euch selbst!

Es ist aber dieses unser ganzes Gesetz noch nicht von der Liebe der Feinde. Ein Gesetz, das von dem Vater der Menschen seinen Ursprung hat, und von ihrem Erlöser durch sein eigenes Exempel so herrlich bestätigt ist, ist in seiner Natur zu wohlthätig, als daß es nichts, als die bloße Beschüzung der Menschen, zur Absicht haben sollte. Wir sollen uns nicht allein durch unsere Beleidigungen unter einander nicht unglücklich machen. Dieses ist zu wenig für Kinder von einem Vater, für Glieder eines Hauptes, für Erben einer Seligkeit. Unsere Wohlfahrt, unsere



Zufriedenheit, sollen zur Ehre unsers göttlichen Urhebers, sicherer, reicher und vollkommener seyn. Wir sollen uns auch unter einander, wie uns selbst, lieben; wir sollen an der Wohlfahrt unsers Nächsten ein eben so aufrichtiges Vergnügen, als an unserer eigenen Glückseligkeit, empfinden; wir sollen unsere verschledenen Kräfte und Fähigkeiten mit eben dem Eifer, als wenn wir für uns selbst arbeiteten, gemeinschaftlich dazu anwenden; und keine Nebenabsichten, keine Beleidigungen sollen uns von der Erfüllung dieser grossen Pflicht abhalten. Dieses ist das ganze Gesetz unserer göttlichen Religion; dieses ist die ganze Pflicht derer, die dem Bilde ihres himmlischen Vaters und ihres Heilandes ähnlich heissen wollen. Nur seinen Nächsten nicht verfolgen und kränken; nur mit seinen Brüdern freundlich thun; nur denen wohl thun, die die Wohlthaten reichlich bezahlen; hierinn ist noch keine Vollkommenheit, hierinn ist für die Wohlfahrt und Ruhe der Menschen noch kein Gewinn, hierinn ist noch kein Zeichen einiger Liebe zu Gott, noch einiger Hochachtung für die Lehren und Verheissungen des Erlösers. Denn bey einer solchen Liebe bleibet das menschliche Geschlecht noch allezeit gleich unglücklich, und allen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausgesetzt. Aber: Segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen: so werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel. Matth. 5. 44. So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das thust, so.

so wirfst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Röm. 12, 20. Hier ist Vollkommenheit, hier ist Religion, hier ist Aehnlichkeit mit Gott, hier ist Menschlichkeit!

Wenn du das thust, so wirfst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Wir wollen erst die Wahrheit betrachten, die in diesen Worten liegt. Die alten Aerzte waren gewohnt, bey Schlagflüssen und andern Zufällen, da der Mensch seine Empfindung verlohren, anstatt wir zu unserer Zeit uns anderer reizender Mittel bedienen, dem Kranken ein glühendes Eisen oder glühende Kohlen über den Kopf zu halten, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Diese Wirkungen werden unsere Wohlthaten, nach der Erinnerung des Apostels, auch bey unserm Feinde haben. Unser Feind ist in Ansehung unserer eben das, was ein solcher Kranker ist. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft läßt ihn nicht zu sich selbst kommen. Er kennet sich, er kennet uns nicht; er hat alles Gefühl von Menschlichkeit und Religion verlohren. Haltet ihm die beweglichsten Gründe vor; rufet ihm die ernstlichsten Drohungen Gottes zu; suchet ihn durch die lebhaftesten Reizungen der Freundschaft zu sich selbst zu bringen; führet ihm die unnatürlichen Ungerechtigkeiten seiner Rache zu Gemüthe; stellet ihm die Wirkungen seines Zorns mit allen ihren unglücklichen Folgen aufs schrecklichste vor Augen; er wird fühllos bey allen euren Vorstellungen bleiben. Er sinnet auf nichts als Rache, und von der Heftigkeit dieser Leidenschaft betäubet, fühlet er seine eigene Unruhe nicht,



womit er sich selber martert, und achtet das größte Unglück nicht, woein er durch seine erhöhte Berfolgung sich selbst hineinstürzt. Rächet euch dagegen an ihm wieder, so viel ihr immer wollet; vergeltet ihm eine jede Beleidigung, die er euch zufüget, mit einem zehnfach größern Bösen; dieses wird ihn gegen alles, was ihn zur Erkenntniß seiner Ungerechtigkeit bringen könnte, noch unempfindlicher machen. Aber gebet seinem Zorne Raum; Röm. 12, 19. überswindet mit Sanftmuth seine Hitze; lasset seine Beleidigungen euch nie so empfindlich werden, daß ihr eure Gemüthsverfassung darüber verlohret, und beantwortet alle seine Feindseligkeiten mit einer unversetzten Gelassenheit. Redet sanft, wenn er wüthet; segnet, wenn er flucht; und suchet, so viel ihr könnet, seine Beleidigungen mit gegenwärtigen Wohlthaten zu beantworten. Anfangs wird euer Bezeigen eine ganz widrige Wirkung haben. Eure Sanftmuth wird ihn noch wüthender machen; oder er wird sie als einen Sieg über euch ansehen, und, um euch nach seiner Meinung völlig zu demüthigen, euch mit verdoppelter Hitze verfolgen. Aber stärket euch gegen diese letzten Anfälle seiner Wuth, mit der Betrachtung, daß er ein Mensch ist, und daß ihr Christen seyd, und beweiset ihm eure Sanftmuth und Liebe auf eine Art, daß er siehet, daß sie weder erzwungen, noch verstellt sey. Dieses wird ihn zu sich selbst bringen. Er wird nach und nach seine eigene Unruhe zu fühlen anfangen; er wird die Ursachen seines Zorns, die ihn gegen euch so wüthend gemacht, mit kälterm Blute anfangen



zu untersuchen; er wird eure Erklärungen mit Gelassenheit anhören; er wird finden, daß er sich vom Argwohn und Verleumdung zu sehr gegen euch habe einnehmen lassen; und daß ihr diejenigen gar nicht seyd, wofür er euch verfolget. Dieses wird ihn zur völligen Erkenntniß seiner Ungerechtigkeit bringen; er wird, durch eure Großmuth beschämt, auf alle Mittel sinnen, seine unbilligen Beleidigungen durch die thätigste Liebe zu ersetzen, und seine Hochachtung und Erkenntlichkeit werden so viel beständiger und lebhafter seyn, je deutlicher er das Schwerdt noch in euren Händen siehet, das ihr von seinem Haupte weggenommen. I Sam. 26, 12. Diese Ueberwindung bleibt zwar allemal unendlich schwer. Denn die Kränkungen seines Feindes, bey der wirklichen Macht, sich an ihm rächen zu können, mit einer aufrichtigen Sanftmuth zu übernehmen; und die empfindlichsten Beleidigungen mit solchen Wohlthaten zu vergelten, die weder aus Verstellung, noch aus Furcht, weder aus Stolz, noch aus Eigennuß, noch aus der noch tückischen Absicht, seinen Feind nur auf eine feinere Art, durch seine Großmuth, zu kränken, sondern aus einer ungeheuchelten Liebe kommen, (o wie ungern wird das Herz eine solche Prüfung ausstehen!) dieses ist wohl außer Streit eines der größten Opfer, welches die Religion von uns fordert. Indessen bleiben doch allezeit die meiste Billigkeit, und der größte Gewinn an dieser Seite. Denn was würde der Gewinn seyn, wenn ihr nun, nach allen Erleben eurer Rache, eurem Feinde seine Beleidigungen mit eben so



empfindlichen Kränkungen wieder vergelten könnten? Ihr hättet das elende Vergnügen, eurem Feinde wieder weh zu thun; aber eure Feindschaft würde sich auch zugleich in fortgehender Vergrößerung verewigen, und die Freude und Ruhe von eurem Leben würden auf Lebenslang verloren seyn. Eure Vergeltungen würden euren Feind noch bitterer machen; seine erhistere Beleidigungen würden euch wieder neue Kränkungen verursachen, und unter dieser unnatürlichen Abwechselung von Wuth und Furcht, würde euer trauriges Leben sich zuletzt mit einem noch traurigern Ende vor der Zeit beschließen. Denn wer ist so fürchterlich, daß er auch über seinen kleinsten Feind sich einen beständigen Sieg durch seine Rache versprechen könne. So lange er sich noch mit uns von gleichen Kräften fühlet, und seine Vergeltungen uns noch eben so empfindlich glaubt, als ihm die unsrigen sind, so lange ist er am wenigsten zu fürchten. Aber zittert für ihm, sobald ihr ihm überlegen werdet. Die Verzweiflung wird ihn sinnreich und stark machen; seine Erbitterung wird ihm tausend Kränkungen an die Hand geben, die uns alle unendlich empfindlicher, als ihm unsere gewaltsamsten Unterdrückungen, schmerzen werden; und unsere geheimen Feinde werden ihm dabey aus eifriger Fürsorge, daß es ihm daran fehlen möchte, aus ihren eigenen Köchern mit den tödtlichst vergifteten Pfeilen gegen uns so reichlich bestehen, bis wir, endlich ermüdet, unsern Frieden, unter den härtesten Bedingungen, gern von ihm erkaufeten, wenn es unsere Wuth und unser Stolz nur leiden wollten. Dieses ist

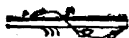


Ist nun der ganze Gewinn der so süß geglaubten, der so eifrig vertheidigten Rache! Ein Gewinn, den, wenn wir ihn in der Ewigkeit büßen, unsere Nachkommen zugleich mit ihren Thränen noch oft bezahlen müssen!

Dieser Nutzen, einen Freund mehr, und einen Feind weniger zu haben, ist aber der eigentliche Bewegungsgrund noch nicht, der uns zu dieser Pflicht antreibt. Denn so wäre sie, in gewisser Maasse, unserm Willkühr noch überlassen. Aber es sind stärkere Bande, es sind die ewig unauflösllichen Bande der Natur, es sind die für uns noch stärkern und heiligern Bande unsers Glaubens, die uns vornehmlich zu dieser grossen Pflicht verbinden. Gesezt deswegen auch, daß unser Feind so unnatürlich wäre, daß er sich durch unsere Großmuth nicht gewinnen liesse; so bleibt diese unsere Pflicht, ihn zu lieben, dennoch in aller ihrer Stärke. Denn er bleibt ein Mensch; ein Mensch, der nicht um unsertwillen da ist, sondern den Gott, zur Erfüllung seiner Absichten, zur Beförderung seiner Ehre, erschaffen hat; der unter Gottes Schutze steht. Und so sind auch wir nicht um unsertwillen da; sondern wir, mit ihm, sind dazu erschaffen, daß wir mit gemeinschaftlicher Hülfe diese Absichten unsers Schöpfers erfüllen sollen. Dieses ist unser erster Beruf; hierzu haben wir alle unsere Kräfte; hierzu sind wir durch die genauesten Verbindungen unserer Natur und des gesellschaftlichen Lebens verpflichtet. So wenig demnach unser Nächster, dadurch, daß wir mit ihm in Feindschaft stehen, von den Rechten seiner Natur etwas verlieret; oder
viel:



vielmehr, so wenig wir durch unsere kleinen Nebenabsichten und Zwistigkeiten berechtigt werden, die Absichten unsers Schöpfers hintansetzen: so wenig erlangen wir auch dadurch die Freiheit, unsern Nächsten zu kränken, und ihm die Pflichten der Liebe, die wir ihm zur Beförderung seiner Wohlfahrt und Ruhe schuldig sind, zu entziehen. Denn ein Geschöpf darf keinen andern Willen, und keine andere Absicht, als die Absicht und den Willen seines Schöpfers haben. Dieses ist sein erstes und höchstes Gesetz, und woran es ewig ohne einige Ausnahme würde gebunden seyn, wenn es demselben seine eigene Wohlfahrt und Ruhe auch gänzlich aufopfern müßte. Denn wir sind alles, was wir sind, durch den freiesten Willkühr unsers Gottes; wir haben alles, was wir haben, von seiner freiesten Gnade: er hat demnach auch das unumschränkte Recht, uns mit solchen Bedingungen zu erschaffen, die seinen Absichten allein am gemäßeften sind. Wie viel unauflöslicher wird aber für uns diese Verbindlichkeit, da Gott, als ein unveränderlich weiser und gütiger Gott, nur die Vollkommenheit seiner Geschöpfe, und allezeit ihre allgemeine und größte Vollkommenheit zur Absicht hat, wobey unsere eigene wahre Wohlfahrt niemals wirklich leiden kann. Hier höret diese Verbindlichkeit für uns auf, ein blosses Gesetz zu seyn; hier wird sie unser glücklichster Vorzug. Denn diesen weisen und guten Willen unsers Gottes zu erkennen, und demselben ähnlich zu werden, dieses ist der edelste Gebrauch, den vernünftige Geschöpfe von ihrer Vernunft, und von allen ih-



ihren Kräften machen können; dieses ist ihre höchste Vollkommenheit; dieses ist ihre ganze Religion; die ganze Religion der Engel und der Menschen. Denn dieses ist die Liebe Gottes; die Quelle aller Tugenden, die Seele des Gottesdienstes, das Leben des Glaubens. Denn dieses, daß wir, aus einer lebendigen Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit, uns bestreben, ihm ähnlich zu werden, dieses ist die einzige, und zugleich die höchste Art, wodurch wir unsern Gott unsere Liebe beweisen können. Wie verwegen lüget demnach der Heuchler nicht, der sich rühmt, er liebe Gott, und doch seinen Bruder hasset? Denn wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet; 1 Joh. 4, 20. und nach dessen Vollkommenheit, die für ihn so erhaben und lauter ist, ein aufrichtiges Verlangen haben, wenn er sich der Erfüllung der ersten Absicht seines Gottes unmittelbar widersezet und seinen Nächsten hasset, denn er siehet, mit dem er einerley Natur, einerley Schwachheit, einerley Bedürfnisse, einerley Beruf hat, und dessen Wohlfahrt mit seiner eigenen Vollkommenheit so unmittelbar, so sichtbarlich verknüpft ist? Oder aber, soll die Liebe, die wir unsern Freunden beweisen, etwan der Beweis von unserer Liebe zu Gott seyn? so müßte Gott unsere Freunde auch nur allein lieben. Ist denn dieses schon eine Vollkommenheit, daß ich die Werkzeuge meiner eigenen Absichten und Leidenschaften liebe? Was thue ich hier für Gott? Was thue ich hier für den Nächsten? Dieses heißt mich selbst geliebet. Denn daß ich dem Gesellen meiner
Uep:



Neppigkeit Gutes thue, das thue ich meiner eigenen Wollust zu gefallen; und daß ich gegen diejenigen freundlich thue, die alle meine Aussprüche für Orakel, und alle meine Ausschweifungen als Heldentugenden preisen, und von denen ich für eine jede meiner geringsten Freundschaften die sichere Bezahlung zu erwarten habe; dieses ist die natürliche Wirkung meiner eigennützigsten Eigenliebe. Denn wenn ich auch diese hassen wollte, so müßte ich mich selber hassen. Wo ist hier die Aehnlichkeit mit Gott? Eine Aehnlichkeit, die wir mit den ungerechtesten Sündern, die wir mit Wären und Dieberrn gemein haben!

Eine Liebe, die nicht allgemein ist, verdient den Namen dieser göttlichen Tugend nicht! sondern ist noch ein wirklicher Menschenhaß. Ebenfalls aber muß sie wirksam und thätig seyn. Denn seinen Feind nur nicht beleidigen, dieses heißet auch die Absichten Gottes noch nicht erfüllen. Auch diese Gleichgültigkeit ist noch ein Haß; denn sie ist eine Verweigerung der Pflichten, die wir unsers Nächsten seiner Wohlfahrt schuldig sind. Die Liebe ist in ihrer Natur thätig und lebendig. Wir sollen unsern Nächsten mit unserm Gefühl lieben; wir sollen in seine Empfindungen hineingehen; wir sollen seine Schwachheiten, seinen Kummer, seine Noth, seine Freude, wie die unsrige, empfinden; dieses ist die Absicht Gottes, dieses ist die Natur der wahren Liebe. Denn die Liebe suchet nicht das ihre, sie läßet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie verträget alles, sie glaubet alles,
sie

sie hoffet alles, sie duldet alles. 1 Cor. 13, 5. 7. Wo sind aber diese gutherzige Empfindungen, diese Sanftmuth, diese Geduld, wenn man seinem Nächsten die Mittel, ihn glücklich und vergnügt zu machen, um einer jeden Beleidigung willen, entziehen, und seiner Noth und Unruhe mit kaltem Geblüte zusehen kann? Wie genau kennet der Heiland das Herz der Menschen, daß er diesen Ausflüchten unserer Lieblosigkeit mit so vielem Nachdruck selbst zuvorgekommen ist! Segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, so werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel. Sind aber dieses unsere Freunde, die uns fluchen, die uns hassen, die uns verfolgen? Und für seinen Feind beten, ihn segnen, ihm wohlthun, heißt dieses nichts mehr, als gleichgültig gegen seinen Feind seyn, und ihn nur nicht beleidigen wollen? Sehet das Bild eures Vaters im Himmel selbst an. Wer sind die, für deren Erhaltung seine Vorsehung so reichlich sorgt, deren Aecker durch Regen und Sonnenschein so gesegnet stehen, die täglich mit so vielen neuen Wohlthaten von ihm überhäufet werden? Sehet jenen sichern Sünder an, der alle Gesetze der Mäßigkeit und Gerechtigkeit mit einer Unempfindlichkeit übertritt, als wenn für ihn keine Gesetze und kein Richter wären; ist es nicht der eigene Reichtum seines Gottes, der ihn so trunken macht? Von wem hat jener Stolz die Vorzüge, die ihn so übermüthig machen, daß er außer sich keinen Urheber seines Glücks an-
kens



kennen will? Wodurch ist jener Spötter so rasend frech, daß er seinen Gott öffentlich lästert, und seinen Gerichten trotzet? Ist es nicht die unmittelbare Liebe Gottes, die jenen so stolz macht, und die diesem unglücklichen Geschöpfe mit erbarmender Langmuth in seiner Raserey zusiehet, ob seine Seele noch möchte errettet werden? Und wer sind wir selbst, meine Zuhörer? Sind wir die Gerechten, die die Wohlthaten Gottes als ein Verdienst ansehen könnten? Sind wir nicht alle von Natur Feinde Gottes, die seine väterlichsten Gesinnungen verschmähen; die seine wohlthätigsten Gesetze hassen; die die herrlichen Absichten seiner ewigen Weisheit und Güte zerstören; und ihre ungerechtesten und unreinsten Absichten seiner Ehre täglich vorziehen? Und wie ist diese Liebe unsers himmlischen Vaters gegen uns beschaffen? Wollen wir dieses auch gleichgültig nehmen, daß er alle Schätze der Natur, daß er alle Schätze der Ewigkeit für uns eröffnet; daß er uns zu Erben einer Seligkeit erwählet, die die allervollkommensten Geschöpfe als die willkührlichste Gnade preisen müssen; daß er seines eingebornen Sohnes zu Erwerbung dieser Seligkeit nicht verschonet hat; und daß er durch seinen Geist uns täglich zur Annahme dieser Gnade einladen und erwecken lässet? So liebet Gott. Sehet jezo, ihr! die ihr meynet, dem Gesetz der Liebe überflüssig genug zu thun, wenn ihr euren Feind nur nicht wirklich wieder beleidiget, sehet dieses Bild eures himmlischen Vaters mit Ueberlegung an, und sehet euch in die Stelle eurer Feinde. Aber wie lange
wollt



wollet ihr dieses Vorbild der Religion, wozu ihr euch bekennet, zur Schande, wie lange wollet ihr es zu eurer eigenen Verdamniß ansehen? Wo ist euer Christenthum, wenn ihr das erste Gesetz desselben vorsehlich davon ausschließet? Wo ist euer Glaube, wenn ihr eurem Erlöser, der sich für seine Feinde selbst zum Opfer gab, und für seine Mörder betend starb, euch nachzufolgen weigert? Und wo ist die Hoffnung eurer Seligkeit, wenn ihr die erste Bedingung eurer Versöhnung nicht erfüllen wollet? So ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Unergründliche Barmherzigkeit! Wir treten hier für Gott, und bitten ihn um die Erlassung von zehntausend Pfunden, und zu gleicher Zeit würgen wir unsern Mitknecht, der uns hundert Groschen schuldig ist! Wir strecken unsere Hände aus zu ihm, und bitten ihn um Barmherzigkeit und Gnade, und unsere rachgierigen Hände rauchen noch von dem Blute unsers Nächsten! Wir kommen zu seinem Gnadenstuhl, um das Blut der Versöhnung zu empfangen, und indem wir es mit dem Munde genießen, fließet unser Herz von Gift und Galle gegen unsere Brüder über! Wir stellen uns unter das Kreuz des Erlösers, wir sehen, mit erstaunender Bewunderung der göttlichen Liebe, das Blut des eingebornen Sohnes Gottes für seine Feinde fließen, wir selbst wünschen an diesem göttlichen Versöhnopfer Theil zu haben, und zu gleicher Zeit murren wir wider Gott, daß er uns nicht er-



laubt, uns an unsern Feinden zu rächen; oder daß er wenigstens, da er sich die Rache vorbehalten, denselben nicht gleich vertilget, zu dessen Erlösung er seinen Sohn in den Tod gegeben hat! O laßet uns fliehen von seinen Altären, daß sein Zorn nicht über uns entbrenne! Laßet uns fliehen von diesem Kreuze, daß dieses Blut der Versöhnung nicht zu unserm Gerichte auf uns komme! Laßet uns inne halten mit unserm Gebet, daß wir seine schreckliche Rache nicht über uns selbst beschleunigen! Das Seufzen unsrer Misknechte ist zu seinen Ohren kommen; unsere Opfer sind ihm ein Greuel, sie sind mit Menschenblut besudelt; die Peiniger sind da; wir sollen bezahlen alles, was wir schuldig sind; unser Gebet hat seine Gerechtigkeit über uns herangefordert! Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Hier geben wir seiner Gerechtigkeit das Maas, wonach er uns richten soll. Wir wollen nicht mehr Barmherzigkeit von ihm, als wir Nachsicht und Liebe für unsere Schuldner beweisen. Er soll uns mit eben der Strenge richten, womit wir von ihnen ihre Schulden fordern. So kommet nun, tretet vor seinen Richterstuhl; die Bücher sind aufgethan; bringet eure Feinde mit; fanget an zu rechnen. Ihr seyd ungehuldig, daß Gott ihren Beleidigungen, ohne sie zu rächen, so lange zusehen; sie sollen euch bezahlen, was sie euch schuldig sind; Gott soll zwischen ihnen und euch nach seiner strengen Gerechtigkeit richten. Aber hier sind auch eure Schulden. Gott wird eure Verleumdungen, eure

lieb-

lieblosen Urtheile, euren Stolz, euren Wucher, eure Ungerechtigkeiten, eure unbarmherzige Ueppigkeit, mit eben dieser Gerechtigkeit jetzt richten. Hier sind die Hungrigen, die ihr von eurem Ueberflusse nicht gespeiset; hier sind die Durstigen, die ihr bey eurer Unmäßigkeit habet verschmachten lassen; hier sind die Nackten, die Verlassenen, die Kranken, die ihr, bey eurer Wollust, in ihrem Elend zu erquicken nicht gewürdiget habet. Höret, das nahe Geschrey jener Wittwen, das Weinen jener Waisen, das vermischte Geschrey so vieler Elenden; sie bringen auch heran, sie schreyen auch über euch um Rache; um Rache über eure Ungerechtigkeiten, womit ihr ihnen ihre Güter entrißet; um Rache über eure Ueppigkeit, worin ihr ihren Schweiß und Blut verschwendet habt; um Rache über euren Stolz, über eure Unempfindlichkeit, womit ihr eure Ohren vor ihrem Schreyen verstopft, und sie in ihrem äußersten Elend hilflos gelassen habt.

O Gott! gnädig und barmherzig, geduldig und von grosser Güte! Halt deine Gerichte, wozu unsere Rachgier dich zwingen will, aus erbarmender Langmuth noch zurücke! Wir erkennen, was wir für unwürdige Knechte sind; wir erkennen jetzt den vollen Werth deiner unendlichen Liebe! Gieb uns die Gnade, daß sich dieselbe immer tiefer in unsere Seele präge, damit dein göttliches Bild täglich eine vollkommene Gestalt in uns, als in deinen wahrhaf-



tigen Kindern, gewinnen möge, und wir, wenn wir zu deiner Liebe unsere Zuflucht nehmen, dieselbe mit einem aufrichtigen Herzen auch unsern Brüdern beweisen, und ihnen ihre Fehler zu vergeben, allezeit bereit seyn mögen, auf daß wir, in kindlicher Zuversicht, der Vergebung unserer Sünden von dir, o Vater! uns auch getrösten können. Erhöre uns, um Jesu Christi unsers Fürsprechers und Erlösers willen. Amen!

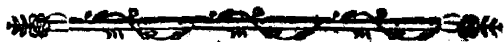


Die fünfte Predigt.

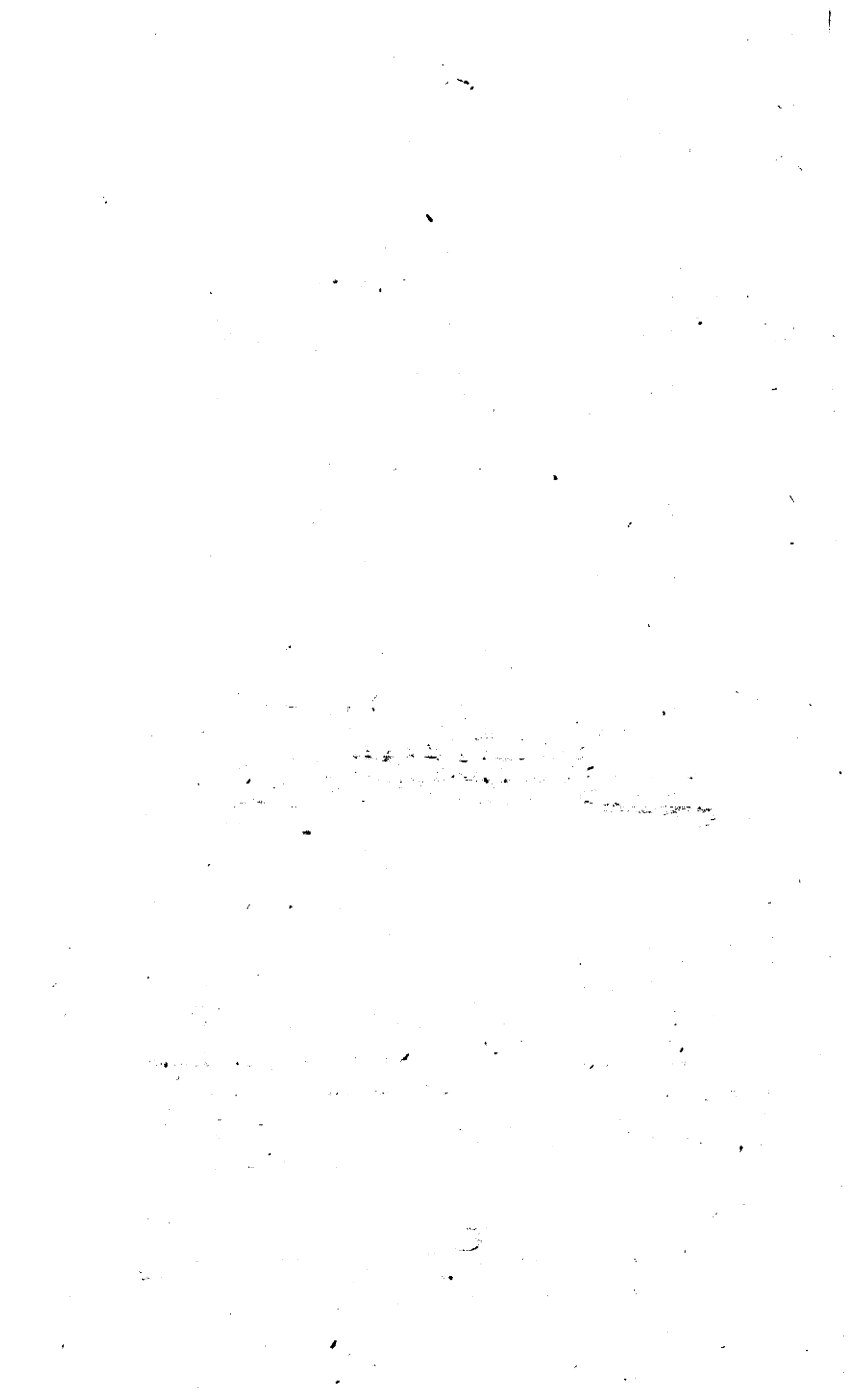
Die wahre Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung

Ueber das ordentliche Evangelium
am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XIV, 1 : II.



Im Jahr 1745. in der Schloß-Kirche zu Salzbadlen in Gegenwart des gesammten Hoch-Fürstl. Hauses gehalten, da zwey Tage vorher die traurige Nachricht von dem tödtlichen Fall des Hochsel. Prinz Albrecht in der Schlacht bey Sorr und der gefährlichen Verwundung der beyden übrigen Durchl. Prinzen, des im vorigen Jahre erst verstorbenen Durchl. Herzog Ludwig Ernst und des durch Gottes Gnade noch lebenden Durchl. Herzog Ferdinand zur unbeschreiblichen Betrübniß der Durchlauchtigsten Frau Mutter, angekommen war.



Luc. am 14ten Cap. v. 1: 11.

Nirgend zeigen sich die Vorzüge der Gläubigen in ihrer größern Stärke, als in ihren Trübsalen und Widerwärtigkeiten. Die glücklichen und vergnügten Stunden sind es nicht, wo ihr Glaube am meisten in die Augen fällt. Denn bey lauter angenehmen und erfreulichen Begebenheiten, Gelassenheit und Ruhe bezeigen, und da mit der Regierung Gottes zufrieden zu seyn, wo alle Schicksale mit unsern Wünschen übereinstimmen, dazu wird keine außerordentliche Stärke erfordert; da scheint wenigstens die Natur eben so stark zu seyn, als die Eide. Bey stillem Wetter siehet man die Festigkeit einer Eide nicht, da steht das schwächste Rohr auch unbeweglich; und bey helterm Sonnenschein, scheint das Haus, was auf bloßen Sande steht, so fest zu seyn, als das, was auf einen Felsen gegründet ist. Aber wenn die Sturmwinde sich erheben, wenn die Plagen sich ergießen, da zeigt die Eide die Stärke ihrer tiefen Wurzeln, da sieht man den Widerstand eines Felsen; der Sand verfließt, das darauf gebauete Haus fällt in einander, das Rohr wird umgerissen, aber die Eide bleibt unbeweglich, und das Haus, was auf den Felsen steht, ist und bleibt un-



erschüttert. So sind auch die Vorzüge des wahren Christen. In seinen vergnügten Tagen sieht man seine Stärke nicht, da scheint der natürliche Mensch eben so groß; da ist das Welckind eben so gelassen; eben so zufrieden mit der Vorsehung, als das Kind Gottes. Aber in den Stunden der Anfechtung, in den Stunden, da die Wetter der Trübsale sich zusammenziehen; da sieht man den Felsen; da zeigt der Glaube seine Stärke; da beweiset der Christ seine Größe. Wenn ein Hiob bey der Botschaft, daß seine Kinder erschlagen sind, noch mit Gelassenheit antworten kann: der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sey gelobet; wenn ein Abraham bey dem Befehl, daß er seinen Sohn, seinen hoffnungsvollen Sohn dem Herrn opfern soll, noch standhaft bleibt, und mit gesetztem Muth die sich dem Willen Gottes unterwirft; da zeigen sich die großen Vorzüge des Glaubens; da sieht man, daß der Geist, der in ihnen war, größer war, als der in der Welt ist. Denn solche Anfechtungen mit Gelassenheit ertragen zu helfen, dazu ist dieser Geist zu schwach; hier zittert die Natur, und die verwirrte Vernunft sucht sich vergebens aufzurichten. Der natürliche Mensch ist nur groß und stark, so lange er ohne Anfechtung bleibt; das heißt, er scheint nur stark so lange er keine Kräfte braucht. Der Christ hergegen erscheint da am größten, wo er am meisten gebeugt und erniedrigt ist; denn hier hat er erst die Gelegenheit die Stärke seines Glaubens zu beweisen. Sein Glaube



Glaube ist in seinen ruhigen und vergnügten Tagen einem Lichte gleich, das im Mittage brennt, es brennt, aber man bemerkt es nicht, weil es keine dunkle Vorwürfe hat, woran man den Glanz erkennen könnte, und ein an sich dunkler Körper sieht oft eben so glänzend aus. Aber wenn die Sonne untergeht, und der Himmel mit finstern Wolken bedeckt wird, da scheint es am hellsten; da erleuchtet es eine ganze Gegend, und zeigt vielen Tausenden den Weg, den sie gehen müssen, wenn sie richtig wandeln wollen. So ist auch der Glaube der Christen; Er ist nie erloschen, er brennt auch in dem Mittage ihrer Freude; sie erkennen allezeit die Güte ihres Gottes mit einer gleichen Erniedrigung; ihr Vertrauen zu seiner weisen Vorsehung ist auch in ihren guten Tagen bei ihnen gleich lebendig; aber man erkennet ihre Stärke nicht, weil sie keine Ursache haben unruhig oder misvergnügt zu seyn; ihre Schicksale kommen nach ihrem Wunsche; ihre Zufriedenheit und ihr Vertrauen sehen deswegen als natürliche Wirkungen der Freude aus, womit sie umgeben sind. Aber wo diese Freude verschwindet, wo die vergnügten Begebenheiten in unerwartete und betrübte Zufälle sich verwandeln, da unterscheidet sich ihre Stärke von allen Wirkungen der sich selbst überlassenen Natur; denn ihr Vertrauen bleibt auch bey ihren Trübsalen noch beständig, und der Friede ihrer Seele bleibt bey allen ihren Unglücksfällen ungestört. Nun ist es ein Beweis, daß der Friede, der ihre Seele so ruhig machte, höher denn alle Vernunft ist.



und daß es kein geborgter Schein gewesen, womit ihr Glaube geleuchtet hat; denn er leuchtet noch, da alle Freudenblicke schon verschwunden sind, und je trüber die Wolken werden, je heiterer erscheinen seine Strohlen. Die Vorzüge eines Christen scheinen aber nicht allein nicht grösser, sie werden es wirklich auch. Der Gläubige kennet seine eigene Stärke nicht. Ein Theil seines Glaubens bleibt ihn unbrauchbar, so lange er in einer beständigen Freude lebt; er weiß die Gründe aus dem Worte Gottes, womit er sich in seinen Trübsalen aufrichten und stärken soll; er liest die Zeugnisse von ihrer göttlichen Kraft; er liest von einem David: wenn Gott mich demüthigt, so werde ich groß; und von einem Paulus: wer will mich scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal, oder Angst, oder Gefährlichkeit, oder Schwerdt, in dem allen überwinde ich weit, durch den, der mich mächtig macht. Röm. 8. Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. 2 Cor. 1. Gott der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervortreten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die Welt erkenne, diese überschwengliche Kraft sey von Gott und nicht von uns; wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns

uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um; darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tagen zu Tagen erneuert. Alle diese Zeugnisse weiß und liest der Gläubige; aber er liest sie mit einer Art von Verwunderung; er betrachtet diesen Heldenthum als was ganz außerordentliches, den ein David und Paulus nur allein besessen hätten, und er kann sich kaum überreden, daß der Glaube, der in ihm wohnt, dieselbige Stärke habe, und ihn in seinen Trübsalen eben so mächtig machen könne. Die Ursache davon ist, daß er noch keine Gelegenheit gehabt hat alle Kräfte seines Glaubens zu prüfen; er hatte noch mit nichts zu kämpfen; er kannte noch keinen Feind; er wußte deswegen auch noch nicht, ob sein Glaube siegen könne. Aber in den Stunden seiner Trübsalen, wo Natur und Vernunft ihn ihre Hülfe versagen, in den Versuchungen eines Abrahams, in den Leiden eines Hiobs, in den Knechten eines Davids, in den Erniedrigungen eines Paulus da empfindet er erst, daß derselbige Geist, der jene stark machte, auch in ihm wohnt. Er erinnert sich der Gründe aus dem Worte Gottes, er hält sie sich vor, er denkt ihnen nach, und auf einmal empfindet er eine Kraft, die er nie gekannt hat; je schwächer er äußerlich wird, je stärker wird er am inwendigen Menschen; er empfindet eine Ruhe in seiner Seele.

die



die er selbst nicht beschreiben kann, und so wie sein Leiden sich vermehret, so verdoppelt sich seine Kraft, und er erhält einen herrlichen Sieg nach dem andern. Wir wollen dieser Wahrheit in der Furcht des Herrn heute weiter nachdenken, m. B. Welche Betrachtung kann für uns nützlich seyn. Wir leben in einer Welt, wo die freudigen Stunden den kleinsten Theil unsers Lebens ausmachen; wo Ungewitter und Sonnenschein, Trübsal und Freude beständig mit einander abwechseln, wo auf eine vergnügte Nachricht viele Schreckensboten nach einander folgen, und wo dasjenige, wovon wir uns die angenehmste und größte Hoffnung machten, wovon wir uns die beständigste Freude versprochen, uns die ersten Thränen oft auspreßt, und die nächste Ursache unsers bittersten Leidens wird. Wie viel Ursache haben wir also nicht in einer so unvollkommenen Welt auf Mittel zu finden, die uns ~~stark machen~~, diese mannigfaltigen Anfälle der Trübsal mit Gelassenheit zu ertragen; und wenn wir hier die Stärke unsers Glaubens nicht wollten kennen lernen, was für Vorthelle hätten wir für jenen Ungläubigen, die keine Hoffnung haben, davon voraus, daß wir uns gläubige Christen nennen. Ermuntert euch demnach, die herrlichen Vorzüge eures Glaubens in dieser Stunde kennen zu lernen.

Wir wollen die wahre Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung betrachten.

Die letzten Worte unsers Hellsandes, die den Beschluß unsers Textes ausmachen, geben uns dazu die Anleitung. Wer sich selbst erniedriget, der soll
er

erhöhet werden. Sie haben zwar in ihrem Zusammenhang eine andere Bedeutung. Der Heiland will seine Zuhörer damit zur Demuth gegen ihres gleichen ermuntern; er zeigt ihnen, wie ihr Hochmuth ihren eignen Absichten zuwider sey, und daß die Erniedrigung das einzige Mittel sey, die gesuchte Høhheit zu erlangen. Aber diese Worte behalten nicht allein auch ausser ihrem Zusammenhang ihren völligen Verstand, sondern sie haben auch noch einen weitläuftigern Inbegrif, als wozu sie der Heiland in dem Texte gebraucht. Sie fassen auch die Wahrheit in sich, die wir daraus heute vorstellen wollen. Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. Wer in seinen Trübsalen und Leiden sich erniedrigt, und mit Demuth und Gelassenheit alle Schicksale, die die Hand des Höchsten ihm zuschickt, annimt, auch dieser soll erhöht werden, und seine Trübsale sollen eine fruchtbare Ursache seines Trostes, seiner Freude, seiner Verherrlichung werden.

Es wird aber nöthig seyn, m. B. um diese große Wahrheit deutlich zu fassen, daß wir erst deutlich machen, worinn diese Erniedrigung, wodon wir handeln wollen, bestehet; wenn dieses geschehen, so werden wir hernach so viel deutlicher auch sehen, wie die Erhöhung eines Christen daraus folgt. Der Herr lasse diese selige Wahrheit auch an uns erfüllet werden. Er stärke bey dem gegenwärtigen Leiden, welches er nach seiner ewigen Weisheit uns zugeschickt hat, auch unserr Glauben, daß wir uns in Demuth und Gelassenheit seinem heiligen Willen unterwerfen,

das



mit auch wir die selbige Erhöhung, die sein Sohn uns verheissen und erworben hat, erfahren mögen. Amen.

Wir müssen erst erklären: was wir unter dem Wort Erniedrigung, nach der Absicht unsrer heutigen Rede verstehen. Ueberhaupt verstehen wir die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens darunter, die von der Hand des Höchsten über uns verhänget werden. Gott kann uns nicht allezeit nach unsern Wünschen glücklich machen. Er ist zwar selbst die Liebe, und die Wohlfahrt und Vollkommenheit seiner Geschöpfe bleibt allezeit das ewige und unveränderliche Ziel seiner Vorsehung. Nichts desto weniger aber kann er uns unsre Glückseligkeit, so wie wir uns dieselbe wünschen, nicht allezeit gewähren, sondern er muß oft den ganzen angenehmen Entwurf, den wir uns davon gemacht hatten, verändern und eine ganz neue Einrichtung machen, die nach unsrer Einsicht valler Nutzen und Angenehmkeit ist. Wir können fürnehmlich drey Ursachen davon annehmen; und wenn wir uns untersuchen, m. Z. so sind sie alle drey in unserer eignen Unvollkommenheit gegründet. Die erste ist: daß wir uns oft eine vollkommeneren Glückseligkeit wünschen, als wir von der Natur der Dinge in dieser Welt mit Grunde erwarten können. Die zweite: daß die Glückseligkeit, die wir uns wünschen, mit Ausschließung der allgemeinen Wohlfahrt nur allein auf unsre eigene Person und Häuser eingerichtet ist. Die dritte ist endlich: daß wir gemeiniglich nur, weil die Folgen der Dinge uns verborgen sind, un-

se-



fere Wünsche nach unserer gegenwärtigen Einsicht einrichten, und aus Schwachheit der Wohlfahrt unsers jetzigen Lebens oft einen größern Werth beylegen, als die Kürze und Nichtigkeit desselben es verdienen. Diese drey Schwachheiten finden sich fast in allen unsern gesuchten Glückseligkeiten beisammen, wenn wir sie unpartheyisch untersuchen. Können wir es leugnen, m. Z. fodern wir nicht beynahe von allen Glückseligkeiten dieser Erde, die wir besitzen, daß sie beständig und ewig seyn sollen? Sind wir nicht bey ihrem Verluste, wenn wir sie gleich noch so lange genossen haben, allezeit gleich traurig? Die Liebe Gottes mag uns noch so viele vergnügte Tage erleben lassen; er mag uns Güter, er mag uns Freude, Gesundheit und Kräfte geben, er mag uns allen Genuß davon gewähren, den wir nur mit Grunde davon erwarten können, es ist allezeit für uns zu früh, wenn wir sie verlieren; kein Ungewitter soll unsere Aecker berühren; unsere Häuser sollen nicht veralten; unsere Güter sollen weder von Feuer verzehret, noch von Räubern können gestohlen werden; alle unsere Freunde, unsere Eltern, unsre Kinder, unsere Brüder sollen so lange, wie wir, leben, und wir selber wollen auch keine Menschen mehr seyn; die Geschicklichkeit unsers Leibes, die Festigkeit unserer Glieder, die Kräfte unsers Geistes sollen in dem höchsten Alter noch eben so stark und munter, als in unsrer besten Jugend seyn; und Gott mag uns den Genuß von diesen

Gü.



Gütern noch so lange gönnen, wir mögen sie noch so spät verlieren, so glauben wir dennoch berechtigt zu seyn; unser Unglück zu beklagen, daß ihr Genuß von keiner längern Dauer gewesen. Aber können wir dergleichen Wünsche auch gerecht und billig nennen, m. J. ? Können denn die Welt und ihre Güter, die von Natur vergänglich sind, ihr Wesen verändern, und um unserntwillen eine unvergängliche und ewige Natur annehmen? Und noch ist diese die einzige Schwachheit nicht, die sich in unsre Wünsche mischt. Unsere Wünsche sind oft auch eigennütziger, als sie nach der Billigkeit seyn sollen. Die Natur der Dinge soll sich unserntwegen nicht allein verändern, die Welt, (ist es nicht wahr, sondern wirs nicht oft?) die Welt soll auch nur um unserntwillen seyn, und alle ihre Gesetze sollen sich allein nach unserm Wohlgefallen richten. Wir vergessen nicht allein, daß wir Menschen, ~~das heißt, daß wir unvollkommene Geschöpfe~~ sind, die in einer unvollkommenen und unbeständigen Welt wohnen, wir vergessen auch gar zu leicht, wenn wir den Entwurf von unsrer Glückseligkeit machen, daß wir nur einen geringen Theil der Einwohner dieser Welt ausmachen, daß unsere Mitgeschöpfe zu einer gleichen Glückseligkeit mit uns erschaffen sind, und daß wir ihnen dieselbige Liebe schuldig sind, womit wir für unsre eigene Wohlfahrt sorgen. Wir würden vielleicht billiger seyn, wenn wir es deutlich einsehen könnten, wie unendlich groß der Verlust bey der übrigen Welt seyn würde, wenn ein Theil unserer Wünsche erfüllet werden sollte, und
was



was hergegen ein einziger Unglücksfall, der uns be-
trifft, für unendlich glückliche Folgen für so viele
tausend andere Menschen nach sich zieht. Ich sage,
daß unsere Wünsche oft weit billiger, und unsre Be-
trübniß oft weit mäßiger seyn würde, wenn wir so
vollkommen wären, und den Einfluß, den unser Glück
und Unglück in den Zusammenhang der Welt hat,
deutlich übersehen könnten. Wie ruhig würden wir,
zum Exempel, denen Ueberströmungen unserer Felder
zu sehen, wenn wir den unendlich größern Segen
vor Augen hätten, den dieselben an andern Orten
mit sich führen, wenn wir die vielen tausend Mens-
chen vor uns sehen könnten, die dadurch erhalten
und erquickt werden? Und mit wie vieler Gelassenheit,
würden wir hergegen gerne einen Theil unserer ge-
suchten Glückseligkeit wieder fahren lassen, wenn wir
die Noth und das Elend so vieler hundert Unglück-
lichen vor uns sähen, die dadurch, daß wir etliche
Bequemlichkeiten und etliche vergnügte Stunden in
unserm Leben mehr als sonst hätten, allein so un-
glücklich seyn würden. Aber die engen Schranken
unserer Erkenntniß machen es, daß unsere Wünsche
so eigennützig werden. Wir können fast nicht weiter
sehen, als unsre eigene Umstände reichen, und des-
wegen gedenken wir auch an keine andere Glückselig-
keit, als an unsere eigene, und überreden uns, die
ganze Welt sey glücklich genug, wenn auch wir nur
glücklich wären, und es sey kein Verlust mit unserm
Unglück zu vergleichen. Und woher wollten wir
endlich die Billigkeit nehmen, und bey unsern Wän-
schen die allgemeine Wohlfahrt der Menschen bestän-



big vor Augen haben, da es uns so sehr oft an Einsicht fehlt, unsere eigene wahre Glückseligkeit zu unterscheiden? Wissen wir auch selber oft was wir bitten? Wünschen wir uns nicht oft unser eigenes Unglück, m. Z. wenn wir um unser edelstes Glück zu bitten glauben? Wir sehen nicht weiter hinaus, als auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, worinn wir leben. Was uns gegenwärtig angenehm scheint, das halten wir für unser Glück, und was uns gegenwärtig widrig vorkommt, das beweinen wir als unser größtes Unglück. Aber wie oft verändert sich nicht die Gestalt der Dinge schon in ihren nächsten Folgen? Wie oft bemerken wir nicht selber nach den Verlauf einer gar kurzen Zeit, daß dasjenige unser größtes Unglück würde geworden seyn, wonach wir, als nach unserm größten Glück, uns vorher gesehnet hatten; und daß dasjenige hergegen das wahre Mittel unsrer Freude geworden ist, worüber wir anfangs die meisten Thränen vergossen haben. Ja wie oft, m. Z. lassen wir durch ein gegenwärtiges Glück uns nicht verblenden, daß wir nicht allein unsre wahre zeitliche Wohlfahrt darüber nicht erkennen, sondern daß wir auch so gar für unsre ewige nicht allezeit mit der nöthigen Sorgfalt wachen, sondern auch diese oft darüber versäumen würden, wenn die Einrichtung unsers Glücks allezeit auf unsre Willkühr ankäme.

Mit so vielen Schwachheiten sind unsere Wünsche oft vermischt, wenn wir von Gott verlangen, daß er uns glücklich machen soll! Würde es aber nicht mit seiner Weisheit und mit seiner Liebe streiten, wenn er in seiner Fürsorge sich nach so unvollkommenen Wun-



Wünschen richten sollte. Gott muß deswegen in seiner Regierung der Welt nothwendig nach ganz andern Regeln verfahren, als diese sind, wonach wir unsere Glückseligkeit abmessen. Er ist ein weiser Gott; er kann deswegen den natürlichen Lauf der Dinge, den seine ewige Weisheit einmal erwählet hat, nach unserm Wohlgefallen nicht ändern, sondern er muß die Natur seiner Geschöpfe ungestört in ihrer Ordnung lassen. Dieses ist die erste Regel. Die zweyte ist eben so natürlich: Er ist ein Herr und Vater der ganzen Welt, und alle seine Geschöpfe haben zu seiner Liebe ein gleiches Recht, er muß also auch für ihre allgemeine Wohlfahrt mit einer gleichen Liebe sorgen, und die grössere Vollkommenheit der Wohlfahrt einzelner Menschen allezeit vorziehen. Und wenn wir diese beyden Regeln für billig halten, wie können wir die Dritte tadeln? daß er mehr für die Erhaltung unserer wahren und beständigen Glückseligkeit, als für unsre vergängliche Freude sorgen, und daß er uns diese verweigern muß, wenn er nach seiner Weisheit voraussiehet, daß unsre wahre Glückseligkeit und Freude nur darunter leiden würden. Dieß sind die drey allgemeinen Regeln, die Gott bey der Regierung der Welt, und bey seiner Fürsorge für die Wohlfahrt der Menschen nie kann hintans setzen; welche von diesen dreyen wollen wir aber unbillig oder ungerecht nennen? Er hat uns auf eine Zeitlang zu Einwohnern einer Welt erschaffen, die ihrer Natur nach nicht anders als unbeständig seyn kann. Die Natur der Güter, die er uns zu unserer Erhaltung darinn anvertrauet hat, sind eben so ver-



änderlich, und endlich ist unsere eigene Natur nicht weniger unvollkommen und vergänglich, als das Wesen aller andern Dinge ist, die wir um uns sehen. Wir sind also mit der Bedingung schon geboren, daß wir keine beständige und vollkommene Glückseligkeit zu hoffen haben. Unsere Güter, die wir gesammelt haben, müssen sich wiederum verlieren; unsere Freuden müssen wiederum verschwinden; unsere Kräfte des Leibes und der Seele müssen mit den Jahren wieder abnehmen, wir müssen sterben, und unsere Freunde sind mit uns von einerley Natur, und ihr Leib ist zu allen Stunden dem Tode und der Verwesung sowol als der unsrige unterworfen. Diese Bedingung müssen wir uns vors erste nothwendig gefallen lassen. Das Wesen dieser Welt ist vergänglich, die Güter, die wir darinn besitzen, und wir, die wir von eben dieser Erde genommen sind, können beständig nicht beständiger seyn. Und was hätten wir, wir, die wir aus nichts erschaffen sind, wir, die wir alles, was wir auf dieser Welt besitzen, aus Gnaden besitzen, was hätten wir für ein Recht beständigere Güter von Gott zu fordern? So wenig aber Gott die Natur der Dinge ändern kann, so wenig können wir auch von ihn verlangen, daß er die Ordnung und Verbindung der Dinge, die er nach seiner Weisheit in der Welt, bey ihrer Schöpfung, verordnet hat, unsern wegen aufheben oder ändern soll. Auch diesen Gesetzen sind wir schuldig und in demüthiger Verehrung seiner allerhöchsten Verordnungen zu unterwerfen. Unsere Güter sind nicht allein von Natur vergänglich, wir selber und unsere Freunde sind

sind nicht allein ihrem Wesen nach sterblich, sondern wir können unsere Güter, unsere Freunde, unser Leben auch alle Augenblicke verlieren, so oft wir nach der Weisheit Gottes in solche Umstände kommen, wo dieser Verlust eine natürliche Folge der vorhergegangenen Ursachen wird. Denn die Vergänglichkeit unserer Güter und unsers Lebens fängt sich nicht erst nach gewissen Jahren an; sie sind in allen Augenblicken und zu allen Zeiten gleich vergänglich. Ein angelegtes Feuer legt auch unsre stärksten Häuser in die Asche; unsere Schätze sind für dem Raube der Diebe heute so wenig, als über fünfzig Jahren sicher, und wir sind in der besten Blüthe unserer Jugend so wenig für den Tod, als bey grauen Haaren geschützt, so bald eine Ursache da ist, die denselben befördern kann. Wo zwey Kriegesheere mit einer gleichen Tapferkeit und Muth gegen einander streiten, da muß nothwendig auch der Tod an beyden Seiten seyn, und wenn ein junger Held, (o daß uns hier ein so betrübtes Beispiel unserer Vergänglichkeit einfallen muß!) wenn ein junger Held, mit der Unerfrorenheit der versuchtesten Feldherrn, sich aller Gefahr bloß stellet, so ist seine muntere Jugend für einen tödtlichen Fall auch leider so wenig sicher, als der älteste Krieger, der unter mehr als fünfzig Schlachten grau geworden ist. Dieß ist die Natur der Dinge, der wir uns vergeblich widersetzen würden. Unser Wesen ist vergänglich, und wir sind, wenn die Ursachen unsers Todes vorhanden sind, in der ersten Stunde, da wir geböhren werden, dem Tode eben so nahe, als wir in dem spätesten Alter sind. Die



Welt hätte aber nicht dieselbige seyn müssen, oder Gott müßte alle Augenblick Wunder thun, und seine weisesten Gesetze aufheben, wenn wir von dieser Bedingung wollten befreiet seyn. Eben so wenig aber m. Fr. dürfen wir auch über die andere Regel der göttlichen Vorsehung uns beklagen. Wir können allezeit von Gott versichert seyn, daß er uns gerne so glücklich macht, als wir es nach seiner Weisheit werden können, und so wenig es möglich ist, daß es ihm dazu an Vermögen fehlen könnte, so wenig ist es auch möglich, daß er uns aus Lieblosigkeit ein Glück, was wir uns wünschen, versagen, oder daß er an unsern Widerwärtigkeiten und an unsern Thränen ein Wohlgefallen finden, oder auch nur gleichgültig dagegen seyn könnte. Aber so wenig Gott gegen uns seine Liebe vergessen kann, so wenig kann er auch gegen unsere Nächsten grausam werden. Wir sind seine einzigen Kinder nicht, sondern er ist der Vater von allen Menschen, und seine Liebe erfordert es, daß er auch für dieser ihre Erhaltung, mit einer gleichen Güte wie für die unsrige, Sorge. Er darf also um eines einzigen Kindes willen die Wohlfahrt der übrigen nicht versäumen, und sein ganzes Haus in Unordnung kommen lassen. Die Erhaltung des Ganzen, und seine größte und erste Sorge Sorge seyn, und darnach muß die besondere Glückseligkeit seiner Kinder eingerichtet und vertheilet werden. Man kann es aber geschehen, daß das eine Kind aus Unschuld und Mangel von Einsicht, auch wohl aus einer gar zu großen Selbstliebe, den Vater um etwas bittet, worüber er, wenn er es ihm gewährt, einen großen Theil

selb

seiner übrigen Kinder hintansetzen, und die wohlthätige Ordnung seines Hauses in Verfall kommen lassen müßte. Dieses litte seine Weisheit und Liebe nicht. Er muß diesem Kinde die Bitte, wenn sie auch an sich unschuldig und gut wäre versagen, er hasset es deswegen nicht, er ist allezeit bereit es so glücklich und vergnügt zu machen als er kann, und seine Thränen schmerzen ihm selbst, aber er würde ungerecht und grausam werden müssen, wenn er die Wohlfahrt so vieler andern einem einzigen aufopfern sollte. Er kann deswegen dessen Wünsche nicht erfüllen. Nehmet dieses Gleichniß von einem weisen Hausvater zu eurer Ermunterung an, m. Fr. wenn es scheint, als wenn Gott sich in einen Grausamen gegen euch verwandelt habe, und wenn seine Schicksale euch zu hart und zu betrübt vorkommen. Dieser allgemeine weise Vater ist Gott; die Welt ist das Haus; die Kinder sind wir und unsere Mitgeschöpfe. Wir sind aber mehrentheils jungen und unerfahrenen Kindern gleich, denen es noch an Einsicht und Erfahrung fehlt, daß sie wissen könnten, wie viel zur Erhaltung der Ordnung ihres Hauses und zur Wohlfahrt ihrer Mitbrüder erfordert wird. Und so ist auch unsre Einsicht viel zu eingeschränkt und kurz; m. Z., als daß wir die Wohlfahrt der ganzen Welt beurtheilen, und die unendlich mannigfaltigen Verbindungen der Dinge einsehen könnten, um daraus zu urtheilen, wodurch die allgemeine Vollkommenheit der Menschen am meisten könnte befördert, und am meisten gehindert werden. Das, was uns nach dem kurzen Bezirk, den wir übersehen können, dazu am vortheil-



hafteften ſcheinet, kann vielleicht, wo es aus unſern
 Augen iſt, die allernüchternſten Wirkungen hervor-
 bringen; und dasjenige hergegen, welches wir für
 das größte Unglück halten, kann von unendlich herr-
 lichen Folgen ſeyn. Wie leicht kann es nun geſche-
 hen, wenn wir nach unſerer Einſicht den Entwurf
 von unſerm Glücke machen, daß wir aus Schwach-
 heit oder Eigenliebe hier und dar eine Urſache mit-
 einrücken, die zwar unſer Vergnügen befördern, aber
 durch ihre Verbindung mit andern Urſachen, und
 durch die Folge der Zeit eine Urſache werden könnte,
 daß darüber unzählige andere Menſchen elend würden,
 und wie leicht kann es wiederum geſchehen, daß wir
 aus der natürlichen Liebe und Bärtlichkeit, die wir
 für uns ſelbſt haben, einen Umſtand, weil er uns
 unangenehm und widrig ſcheinet, aus dieſem Plane
 weglaſſen, worüber unendlich viel Gutes, und die
 Ruhe und Glückſeligkeit vieler tauſend Menſchen ſich
 aus der Welt verlieren würde. Was ſoll nun Gott
 thun, wenn er dieſes nach ſeiner Allwiſſenheit voraus-
 ſiehet? ſoll er um unſers einſeitigen Vergnügens
 willen alle Bedingungen unſers Entwurfs nichts deſto
 weniger erfüllen, und das Wohl ſo vieler tauſend
 anderer Menſchen um unſerntwillen hintanſetzen? Wie-
 derum ſoll er in dieſen Plan auch nichts, was uns
 unangenehm iſt, hineinrücken, und die Vollkommenheit
 der übrigen Welt deßwegen verſäumen, damit er uns
 nur einige Thränen erſparen möge? ſo wäre nichts
 ungerechter als wir, wenn wir es verlangten, und
 ſo wäre nichts grüßlicher als Gott, wenn er es
 thäte. Seine Liebe wird uns allezeit ſo glücklich

machen, als es ihm nach seiner Weisheit möglich ist, was können wir mehr wünschen? und er wird uns auch mit den geringsten Widerwärtigkeiten verschonen, so lange ein größeres Gut nicht dadurch gehindert wird; wie können wir weniger befürchten? Aber wo eine vollkommene und allgemeinere Glückseligkeit darunter leiden sollte, da erfordern es beyde, seine Weisheit und seine Liebe, daß er das größere Gut dem geringern vorziehe, und aus zweyen Uebeln das geringere erwähle. Und wenn wir gleich, in 3. bey unsern Trübsalen, die Gott uns zuschickt, oder bey denen Wünschen, die er uns verweigert, diese Folgen nicht vor uns sehen können, so dürfen wir sie darum doch nicht leugnen. Die Wirkungen, die Gott dadurch verhüten oder befördern will, kommen vielleicht nach tausend Jahren und nach einer Vermischung von unzählig andern Ursachen erst zu ihrer Reife. Und durch diese mannigfaltige Verbindung mit fremden Ursachen und durch die Länge der Zeit, können die Folgen von einer Begebenheit so verändert werden, daß die glücklichsten Begebenheiten die Ursachen der betrübtesten Folgen, und die betrübtesten Begebenheiten wieder ihre unendlich glücklichen Folgen haben können. Hätten wir einen unendlichen Verstand wie Gott, so würden wir deutlicher davon urtheilen; nun aber müssen wir zu seiner Allwissenheit das Vertrauen haben, daß er die Verbindungen der Dinge besser als wir erkennet, und daß er nach seiner ewigen Weisheit das beste erwählen wird, wenn uns gleich diese Wahl noch so unbegreiflich, und seine Schickungen noch so hart und traurig scheinen. Dürfen wir,



Große der Erden! euer eigenes Beispiel hier zum Beweis anführen? Die Vorsehung Gottes läßt euch oftmals in euren hohen Häusern mehrere und betrübtere Unglücksfälle erfahren, als die niedrigsten eurer Unthanen in ihren Hütten nicht erleben. Wir erkennen es, wir werden oft mehr als ihr verschont; wir haben oft auch mehr vergnügte Stunden als ihr, und die glücklichen Begebenheiten, die der Herr uns zuschickt, werden oftmals mit so vielen betrübten Nachrichten nicht so schnell, als die eurigen abgewechselt. Wir können die Ursachen, die die verborgene Weisheit Gottes hiezu haben muß, nicht einsehen. Sein Verhängniß entreißt euch einen Hoffnungsvollen Sohn, einen geliebten Bruder, und einen Prinzen und der Welt einen Held, der zum Glanz von eurem Hause, der zur Ehre und zur Beschirmung unsers Vaterlandes, und zur allgemeinen Wohlfahrt der Menschen schien geboren zu seyn; einen Prinz, der die Gaben, die durch seine Geburt ihm von Gott mitgetheilet waren, durch eine aufrichtige Furcht vor Gott, und durch die redlichste Menschenliebe täglich vollkommener und edeler zu machen suchte; einen jungen Held, der in seinen ersten Feldzügen von den tapfersten Feldherrn seinen gesetzten und unerschrockenen Muth bewundern machte; der in alle Fußstapfen seiner grossen Vorgänger trat, und der nie wieder zu uns kam, daß wir nicht mit Vergnügen sahen, wie er seinen Durchlauchtigsten Brüdern und Vorfahren immer ähnlicher geworden war; und dennoch entreißt uns die Vorsehung diesen liebenswürdigen, diesen verehrungswürdigsten Prinzen,

mit:

mitten in der Blüthe seiner Jahre, mitten in der Fülle unserer angenehmsten Hoffnungen, mitten in den edelsten Bemühungen, seinem Hause, seinem Vaterlande, und der Welt Ehre Schutz und Glückseligkeit zu erwerben. Wir müssen bekennen, daß diese Wege Gottes für unsern Augen viel zu unerforschlich sind, und daß wir die Absichten nicht ergründen können, die seine ewige Weisheit sich dabey uns vorgesetzt haben. Aber wollet ihr, sollen wir deswegen sagen: daß Gott uns diesen grossen Fall ohne Absicht zugeschildt habe? sollen wir die Weisheit und Liebe seiner Absichten deswegen gar verläugnen? sollen wir aus Ungeduld, das Gebürge, wo dieser Held gefallen, wie die Berge von Gilboa 2 Sam. I, 21. verfluchen, daß weder Thau noch Regen auf sie fallen möge? Nein, hier war David, wie er dieses that, ein Mensch, und seine grosse Hochachtung und Liebe, die er für den grossen Prinzen hatte, dessen Todesfall er beweinte, machten ihn schwächer als er sonst war. Der Glaube Abrahams war in seiner Versuchung weit stärker; er bekommt den Befehl, er soll seinen hoffnungsvollen Sohn, den Trost seines Alters, die Hoffnung eines ganzen Volks dem Herrn opfern; Abraham folgt diesem Befehle in Gelassenheit und Stille; er sieht den schrecklichen Berg, wo dieses theure Blut soll vergossen werden vor Augen; er sieht ihn, aber er verflucht ihn nicht; er geht mit Gelassenheit hinauf, und ist bereit im Glauben und Stille den harten und unbegreiflichen Befehl darauf zu vollziehen. Der Befehl kommt ihm vom Herrn, dieß läßt ihn keinen Augenblick weder an dessen Weisheit,



heit, noch an dessen Güte zweifeln. Mit diesem Glauben wollen auch wir, m. Z. unsere betrübten Schickungen verehren. Der Herr hatte uns unsern theuersten und nun höchstseligen Prinz Albrecht gegeben; er hat ihn uns wieder genommen; seine Absichten sind uns zwar dabey unerforschlich, sein Nahme sey indessen von uns gelobt; denn diese Schickung kommt von ihm, dieß ist Beweises genug für uns, daß seine Absichten dabey weise und gütig sind. Und wie wenn diese Absicht auf die Erweckung eurer eignen Unterthanen zielte, Durchlauchtige Leidtragende! würdet ihr seine Weisheit nicht zugleich mit uns preisen. Es ist allen Unterthanen beynabe natürlich, daß sie die Exempeln ihrer Regenten zu ihrem Fürbilde nehmen, und welchem Unterthan ist es weniger als uns zu verdenken, wenn wir das eurige zu unserm Muster machen? Wie wenn auch nun Gott diesen schmerzlichen Trauerfall aus der Absicht zugesandt hätte, damit wir an eurer Standhaftigkeit, an eurer Gelassenheit, an eurem Vertrauen zu der Weisheit Gottes ein Fürbild hätten, womit wir uns in unsern Trübsalen aufrichten, und zu eben dieser Geduld und zu einem solchen Vertrauen uns ermuntern sollten, würdet ihr, die ihr selber keinen andern Endzweck eures Lebens, als die Wohlfahrt eurer Unterthanen kennet, diese weise und gnädige Absicht Gottes nicht preisen, daß er einem so großen und allgemeinen Gute, als unsre Erbauung und die Stärkung unsers Glaubens sind, einen Theil eurer Freude und eures eignen Bluts aufgeopfert hätte?

Ende



Endlich ist noch die dritte Regel übrig, wonach sich Gott in der Bestimmung unserer Glücks- und Unglücksfälle richtet. Es ist diese: daß Gott nicht allein die allgemeinere Glückseligkeit unserer einzelnen Wohlfahrt vorziehet, wenn jene ohne diese nicht kann erhalten werden; sondern daß er auch um unserer künftigen und beständigern Glückseligkeit willen uns oft ein gegenwärtiges Glück verweigert, wenn die Folgen von diesem aufs künftige schädlich für uns seyn mögten, und daß er uns oft ein Kreuz auflegt, um uns dadurch zu einer vollkommenern Glückseligkeit zu bereiten. Es fehlt uns hier eben wiederum an genugsamer Einsicht, daß wir diese gnädigen Absichten unsers himmlischen Vaters allezeit gleich entdecken können, und oft leidet es unsere Eigenliebe nicht, daß wir uns über den Verlust eines eingebildeten Guts, womit wir uns so glücklich dachten, so bald zufrieden geben; wir finden aber in der Geschichte unsers Lebens so unzählig viele Exempel, die diese gütige Vorsorge unsers Gottes bestätigen; daß wir bey den allerschmerzlichsten Widerwärtigkeiten die gewisse Versicherung haben können, daß Gott unmöglich etwas anders, als unser wahres Beste dabey zur Absicht haben könne. Er würde uns weniger lieben, oft grausam gegen uns werden müssen, wenn er unsere Schicksale nach unserm Willen nur allezeit abfassen, und unsere Wohlfahrt, so wie wir, nur nach dem gegenwärtigen und äußerlichen Schein einrichten wollte. Wie oft, m. J. würde nicht allein unsere zeitliche, sondern auch unsere ewige Wohlfahrt in Gefahr gerathen, wenn Gott für unser künftiges Heil



Heil nicht ernstlicher sorgt, als wir so oft selber thun? und wie oft muß nicht ein zeitliches Leiden das Band seyn, womit wir auf dem Wege des Lebens erhalten, und von den Ufern des Verderbens zurückgezogen werden? Wo würde unser Christenthum, wo würde unser Glaube, wo würden die heiligsten Pflichten unsers Glaubens bleiben, wenn uns die Trübsale nicht oft aus unsrer Sicherheit aufweckten, wenn die Widerwärtigkeiten unsers Lebens, uns die Nichtigkeit aller irdischen Glückseligkeit nicht kennen lehrten, und das Verlangen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit in uns lebendig machten. Dieses sind nun, m. J. die drey Regeln, wornach die Vorsehung Gottes in der Regierung dieser Welt und in der Bestimmung der menschlichen Schicksale sich richtet. Sie sind aber auch die Quellen, woraus alle die Widerwärtigkeiten und betrübten Zufälle unsers Lebens, die wir Unglücksfälle nennen, ihren Ursprung nehmen. Denn alles Leiden, was uns begegnet, kommt entweder daher, daß wir die Vergänglichkeit der Güter, die wir besitzen, nicht genug erkennen, oder daß uns Gott um der allgemeinen Vollkommenheit willen die Glückseligkeit, die wir suchten, versagen, oder aber, daß er um unsrer künftigen, und fürnehmlich um unsrer ewigen Wohlfahrt willen, unsre Freude in der Welt mit Widerwärtigkeiten untermengen muß. Der Gläubige aber ist es allein, der diesen heiligen und weisen Gesetzen Gottes sich mit Gehorsam und Gelassenheit unterwerfen kann, und diese Erniedrigung erhält ihn auch allein, daß er in seinen Leiden nicht untergeht, die ihn erhöht und
groß



groß macht. Der Ungläubige will diese Geseße nicht erkennen; er hat auch die Ueberzeugung von der Weisheit und Güte Gottes nicht, die ihn bewegen könnte ihre Schickungen in Demuth und Vertrauen anzunehmen. Er kennet keine andere Glückseligkeit als den Genuß der Güter dieser Erden, er will deswegen von ihrer Unbeständigkeit nichts wissen, sondern gibt sich die unglückliche Mühe alle Vorstellungen, die ihn durch die tägliche Erfahrung davon überführen müßten, durch alle erfindliche Zerstreuungen zu entfernen. Eine entfernte, eine künftige Glückseligkeit hat dagegen gar keine Reize für ihn, er weiß sie nicht, er hoft sie nicht, er wünscht sie nicht; er weiß, er hoft, er wünscht keine andere Vollkommenheit, als die seine sinnlichen Neigungen befriedigt, und die ihn in den gegenwärtigen Augenblick glücklich macht. Wo soll nun aber dieser die Stärke hernehmen, sich in seinem Unglück aufzurichten, wenn seine geliebten Güter ihn verlassen, und seine bisherigen Glückseligkeiten sich verlieren. Nun ist er auf einmal wirklich unglücklich. Denn wenn er gleich nichts als vergängliche Güter verlohren, so hat er dennoch alles verlohren — denn sie waren sein höchstes Gut, und mit diesen sind dann auch seine Geduld, seine Gelassenheit, seine Hoffnung, und alle seine Freude verlohren; er war groß, so lange alles nach seinem Wunsche ging; seine Zufriedenheit sahe der wahren Ruhe eines Gläubigen gleich; er sprach von Gott, er rühmte sich seiner Vorsehung, er lobte ihre Weisheit, aber wirklich kannte er sie nicht, er hatte ihren Gründen nie nachgedacht, er hatte aus
Ei.



Eitelkeit auf ihre Wege nie Acht gegeben, sein Glaube und seine Zufriedenheit waren beyde auf Sand gebauet, ein geringer Wind führte den losen Grund weg, und da sanken und fielen Hoffnung und Glaube, und sie können sich beyde so wenig wieder aufrichten, so wenig sie Stärke genug hatten sich zu halten. Aber hier ist es hergegen, wo der wahre Gläubige seine Vorzüge am meisten beweiiset. Er ist allen betrübten Zufällen unterworfen, die den Ungläubigen treffen; denn er lebet mit ihm in derselben Welt; seine Güter, seine Freunde, seine Kinder, seine Brüder, er selbst sind folglich eben so vergänglich. Aber er wußte, daß sie vergänglich waren; mit der Bedingung besaß er sie, mit der Bedingung empfing er sie; er empfing sie indessen von den Händen seines himmlischen Vaters mit Danksagung; er genoß sie mit Freuden, und widmete sie der Ehre des Schöpfers und dem Besten der Welt. Einen beständigen Genuß aber hoßte er von ihnen nicht, diese Glückseligkeit hoßte er in der Ewigkeit erst zu erlangen. Von den hiesigen irdischen Gütern wußte er aber, daß er sie nur auf eine Zeitlang besitzen würde, und daß Gott, der sie ihm geliehen, sie auch wieder fordern könne. Man fodert sie Gott, und er giebt sie auch; er bleibt zwar ein Mensch, die erste Trennung schmerzet ihn, sein Schmerz beugt ihn auch, aber er ermuntert sich, er erkennet die Stimme des Herrn, die sie ihm abforderte; diese stärkt ihn wieder, er erinnert sich, daß alles, was er besaß, der Vergänglichkeit unterworfen war, und das es allezeit Güte genug von seinem Vater gewesen, daß er ihn den vergnügten

Ge:



Genuß auch nur so lange geliehen; er übergiebt sie bestwegen in die Hände seines Vaters mit der Danksagung wieder zurück, womit er sie empfangen hatte. Denn er ist überzeugt, daß kein Haar ohne den Willen seines himmlischen Vaters auf die Erde fallen kann; und daß ihm alles, weil er ihn liebt, auch zu seinem Besten dienen muß, wenn ihm die Ursachen gleich noch so verborgen, und die Mittel noch so schmerzlich sind; er verläßt sich auf die ewige Weisheit und Güte seines Vaters, und ist versichert, daß er von der letztern alles hoffen kann, was jener nicht zuwider ist. Mehr wünscht er nicht, denn er kann mit Billigkeit nichts mehr wünschen. Er weiß zwar, daß Gott sein Vater ist, aber er weiß auch, daß er der Vater aller Menschen ist, und daß er gegen diese so wenig ungerecht, als gegen ihn grausam werden kann. Er verlangt also zum Nachtheil seiner Mitbrüder nicht glücklich zu seyn. Diese liebt er wie sich selbst, und deren ihrer allgemeinen Wohlfahrt opfert er mit Freuden, wenn die Weisheit seines Vaters es erfordert, seine edelsten Güter, ja sich selber und sein eigenes Leben auf. Es ist genug für ihn, zu wissen, daß er ein Kind Gottes ist, und daß sein Vater es ihm an irgend einem Gute, was zu seiner wahren Glückseligkeit nöthig ist, nie wird fehlen lassen. Die vergängliche Glückseligkeit dieser Erden ist ohnedem sein höchstes Gut nicht; er ist durch die Auferstehung 1 Petr. 1. 4. seines Heilandes zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren, nemlich zu dem unvergänglichen, unbesleckten und unverwelklichen Erbe, daß ihm im



Himmel, in dem ewigen Reiche seines Vaters auf-
 behalten ist, und daß alles Leiden dieser Zeit der Herr-
 lichkeit nicht werth ist, die da an ihm wird offenbaret
 werden, diese Hoffnung erhält ihn in den größten
 Widerwärtigkeiten, und macht ihn stark, daß weder
 Trübsal noch Angst, weder Hohes noch Tiefes, weder
 Gegenwärtiges noch Zukünftiges ihn in dem Vertrauen
 zu seinem himmlischen Vater können wankend machen.
 Denn da dieser ihn so geliebet, daß er ihm sein ewiges
 Reich zu seinem Erbtheil bestimmt hat, wie sollte er
 denn bey seinen Leiden hier auf Erden so gleichgültig
 seyn können. Dieß wäre der größte Widerpruch
 einer solchen Liebe; sein Leiden kann also nichts als
 ein ihm noch verborgenes Mittel seyn, was ihm zu
 dieser künftigen und weit herrlichern Glückseligkeit be-
 reiten soll. Nun kann ihn nichts in seiner Ruhe
 stören. Je mehr Widerwärtigkeiten sein himmlis-
 cher Vater ihm zuschickt, je mehr wird dieses Un-
 denken an die Ewigkeit in ihm erweckt, je freudiger
 wird seine Hoffnung, und je lebendiger wird sein
 Glaube, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum
 Besten dienen müssen. Amen.

Die sechste Predigt.

Die seelige Standhaftigkeit der Christen

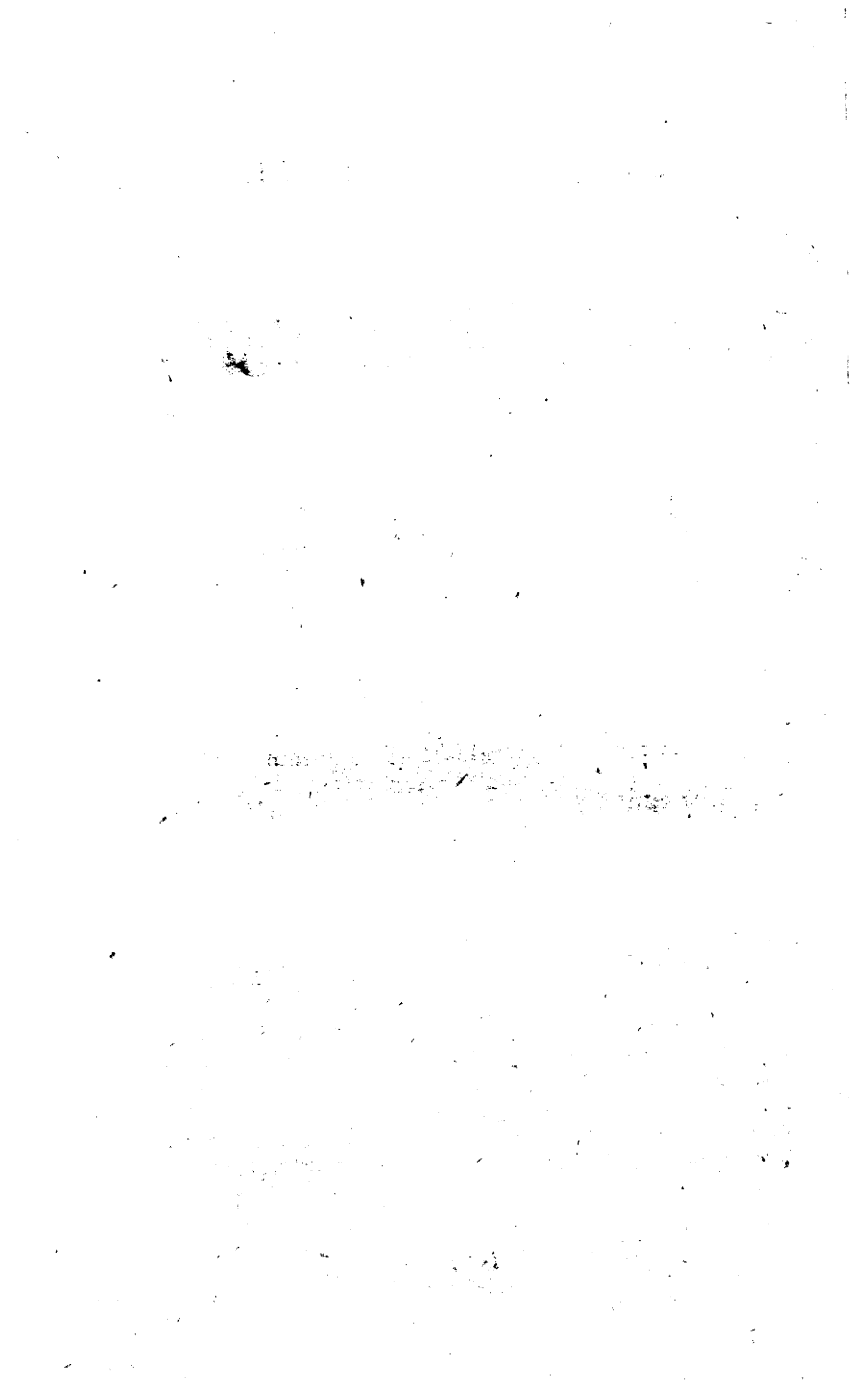
bey
der Unbeständigkeit
und den betrübten Veränderungen dieses
Lebens.

Ueber das ordentliche Evangelium
am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Tris-
nitatis.

Matth. XXIV, 15: 28.



Diese Predigt wurde im Jahr 1747. in der Schloß-Kirche zu Wolfenbüttel in Gegenwart der sämtlichen Durchl. Herrschaft gehalten, da sie einige Tage vorher von dem Sterbebette der Hochsel. verwitweten Herzogin, als der Frau Mutter, Groß-Mutter und Aelter: Mutter der sämtlich damals lebenden Durchl. Familie, zu deren Beerdigung von Blankenburg hieher zurückkam.



Heiliger und gnädiger Gott, unveränderliches und allervollkommenstes Wesen! Wenn du uns in deinem Worte deine unveränderliche Ewigkeit willst begreiflich machen, so beschreibst du sie uns, daß vor dir tausend Jahre wie ein Tag Ps. 17, 4. 5. 6. seyn, der gestern vergangen ist, daß du sie wie einen Strom lässest dahin fahren, daß sie wie ein Schlaf, wie ein Gras, das wenn es aus der Erde kaum hervorgekommen, auch schon wieder verwelkt. Was könnte uns O! unendliches Wesen! von dieser deiner Ewigkeit für eine Vorstellung geben, die uns zugleich unsere Vergänglichkeit lebhafter zu Gemüthe führte. Tausend Jahre sind vor dir, wie ein Tag, der gestern vergangen ist: aber würde uns diese Zahl von Jahren, wenn wir an ihrem Ende ständen, von einer größern Dauer scheinen? Wir reden von Dauer, Zeit und Jahren, aber sind Zeit und Jahre, für uns mehr als ein Traum, sind sie für uns beständiger, als ein vorbeysauschender Strom? Was sind die Jahre, die wir zurücklegen? wie wir sie vor uns hatten, kamen sie uns von einer wichtigen und großen Dauer vor; und sie sind auch groß, wenn wir sie nemlich als einen Theil von unserm Leben ansehen; aber was sind sie nun; was ist dies große Stück von unserm Leben jetzt, da es verfloßen ist, ist es jetzt mehr als ein Strom unbemerklicher Augenblicke, die wir kaum mit unserm Verstaude von einander würden unterscheiden können, wenn uns nicht die mannigfaltigen Abwechselungen deiner Liebe und unser Vergänglichkeit, die verschiedenen Punkte darin merklich machten? So ist die Natur der Zeit, wenn



sie vergangen ist, und so verschwand der Theil von unserm Leben, den wir zurückgelegt haben; aber wird nun die Zeit die uns noch bevorsteht langsamer vorübergehen? wird das Stück des Lebens, was wir nach deinem Rath in dieser Vergänglichkeit noch zubringen sollen, dauerhafter seyn? Wenn wir das höchste Ziel, wenn wir siebenzig, ja wenn wir bis an achtzig Jahre reichen werden, was wird es mehr seyn, als was es jetzt ist? Werden nicht die Augenblicke, woraus diese noch übrige Zeit bestehen wird, eben so schnell wie die Tropfen in einem reissenden Strome vorüberreisen? O Herr! der du allein ewig bist, der du warest ehe die Berge waren, und ehe Erd und Himmel wurden, und der du ohne Veränderung bleibest, wenn Erde und Himmel wiederum wie ein Gewand veralten werden, laß uns diese deine Herrlichkeit und unsre Vergänglichkeit beständig zugleich vor Augen haben. Laß uns unsere Sterblichkeit bedenken, auf daß wir klug werden; und an deine Ewigkeit gedenken, auf daß wir stark werden, und die betrübten Abwechselungen unsers hinfälligen Lebens dadurch ertragen lernen. Denn woher wollten wir sonst die Stärke nehmen, die betrübten Beweise von unserer Vergänglichkeit, die uns täglich begegnen, zu ertragen, ja woher wollten wir Stärke genug nehmen, der grossen und der Natur so schrecklichen Veränderung entgegen zu gehen, die uns allen noch bevorstehet, wenn wir diese Welt, wenn wir die Vorzüge unsers Lebens, wenn wir unsere Freunde, mit denen uns die Natur so nahe verband, ja unsern eigenen Leib werden verlassen müssen, wenn diese Versicherung uns nicht erhalte, wenn dieses Gefühl in unserer Seele uns nicht stärke, daß du o ewiger Gott! wenn alles uns verläßt, wenn wir alles verlassen müssen, daß Du, o ewiger Gott, uns dennoch nicht verlässest. O laß uns darum, so lange wir in dieser Eitelkeit nach deinem Rath noch leben müssen,

beständig bedenken, daß du allen unser wahres, unser höchstes und unveränderliches Gut bist, und laß die Betrachtung der schnellen Vergänglichkeit dieses Lebens uns antreiben, daß wir dich mit so viel mehrerm Ernste und Eifer von nun an suchen, dich von nun an als unser höchstes Gut über alles lieben, auf dich einzig und allein alle unsere Hoffnung gründen, damit wir durch diesen Glauben gestärkt, alle, auch die betrübtesten Veränderungen unsers Lebens, wenn sie nach deinem verborgenen Rathe uns begegnen sollen, mit Standhaftigkeit erwarten, und wenn sie da sind, mit einer freudigen Heiterkeit überwinden mögen. Herr erhöre dies unser Gebet, o gnädiger Gott! um deines Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Matth. am 24ten Cap. v. 15 : 28.

Meine andächtige Zuhörer! Unter allen Eigenschaften, die die Natur und das Christenthum zu unserer Vollkommenheit von uns erfodern, ist keine wonach wir mehr Ursache haben uns zu bestreben, als eine gefestete Standhaftigkeit und Stärke des Gemüths. Unser Leben ist so vielen grossen und betrübten Veränderungen täglich unterworfen, und auch die alleredelsten und vollkommensten Glückseligkeiten dieses Lebens sind davon so wenig sicher, daß wir entweder alle Empfindungen unserer Natur würden ansziehen, oder, das wesentlichste Stück von aller Glückseligkeit, nemlich die Ruhe unsers Gemüths keinen Augenblick würden genießen können, wenn wir nicht vermögend wären, mit einer gefesteten Stärke, diese betrübten Veränderungen, die uns alle Augenblicke begegnen, zu ertragen. Denn welche Glückseligkeit ist hier auf



Erden, da Erd und Himmel selbst vergehen müssen, von einer so edlen Natur, die diesem allgemeinen Gesetze der Vergänglichkeit nicht unterworfen wäre? Welcher Stand ist so erhaben, der ihre Besitzer dagegen schützen; welches Alter hat das Vorrecht, daß es von demselben sich ausnehmen; und welche Verbindung ist so fest, daß sie diesen gewaltsamen Trennungen widerstehen könnte? Von diesen Stürmen ist die höchste Eeder so wenig, als das Rohr in Thale sicher; diesen Erschütterungen sind die Palläste der Grossen, sowohl als die Hütten der Armen ausgesetzt; hier ist der Purpur von dem Kittel, der Glanz der Cronen von dem Staube der Niedrigen, der Scepter der Könige von dem Stabe des Hirten nicht unterschieden. O Purpur! Cronen! Hoheit! Verdienste! Verbindungen! Freundschaft! ihr Glückseligkeiten! die ihr alles in euch fasset, was wir nur groß, was wir nur reizend und zärtlich nennen können, was seyd ihr, wenn wir euch von dieser Seite ansehen. Ihr Grösse der Erden! die ihr durch eure Hohheit über so viele tausend Andre in eurem Leben erhoben seyd, die ihr durch den Glanz, der euch umgiebt, euch von dem übrigen Haufen der Menschen mit so vielen Vorzügen unterscheidet! Ihr, die ihr durch die Grösse eures Geistes, durch eure Erfahrungen von der Welt, und durch eure Klugheit die allgemeine Bewunderung der Welt auf euch zieht, wie wenig sind diese Vorzüge, dieser Glanz, diese Herrlichkeit vermögend, gegen dieses allgemeine Gesetz euch zu beschützen, wie sehr macht euch diese Vergänglichkeit, wenn die Stunde des

des



des Verhängnisses kommt, den niedrigsten eurer Unterthanen gleich? Wie bald muß euer Purpur, wenn diese Stunde kommt, erblaffen und zu Moder werden? Wie bald wird der Glanz eurer Kronen mit finstern Flor umhüllet? Wie viele Schritte sind es von dem Throne in die Gruft? Und wie nahe ist das Ende eines Lebens, wovon so viele Fürsten, so viele Könige, so viele Kayser den Ursprung ihres Lebens nahmen! Und ihr Verwandte, ihr Freunde, die die Natur durch alles, was nur fest und zärtlich heißt an uns verknüpfte, die ihr durch eure Treue, durch eure Liebe, durch eure Vorsorge, unser Leben so angenehm, und die betrübtesten Zufälle unsers Lebens uns so erträglich machten, die ihr nur um unsern Willen zu leben wünschtet, und in unsere Glückseligkeit die ganze Glückseligkeit und Freude von eurem Leben setzet. O wie bald ist dieses Band zerrissen, wie bald ist alle diese Ruhe alle diese Freude verschwunden? Wo ist die Hoffnung, wo sind die angenehmen Vorstellungen hin, die uns euer Leben so schätzbar, die uns die Erinnerungen unsers zurückgelegten Lebens so angenehm, und die Erwartung der uns noch bevorstehenden Tage so reizend machte? O Welt! O Glückseligkeit! O Freude! O eitle Welt! O vergängliche Glückseligkeit! O flüchtige Freude! Was sollen wir aber, Meine Undächtigen Zuhörer, bey dieser Vergänglichkeit, da wir darin leben müssen, für eine Gemüthsverfassung annehmen! Sollen wir uns zu einer rauhen Unempfindlichkeit gewöhnen, und alle diese betrübten Abwechslungen von Leid und Freude, so wie sie uns begegnen,



mit einer fühllosen Gleichgültigkeit annehmen? So müßten wir unsre Natur ausziehen, so müßten wir aufhören Menschen zu seyn, so müßten Glück und Unglück gleich viel bey uns gelten, so müßten Klugheit, Tugend, so müßten die größten Verdienste, die zärtlichsten Verbindungen, allen ihren Werth bey uns verlohren haben. Ja stolze Weltweise, die ihr uns diese Unempfindlichkeit als das einzige Mittel der Ueberwindung und Ruhe anpreiset! Wenn die Vergänglichkeit dieser Erden sich durch den Verlust solcher Güter uns nur allein empfindlich machte, die wir, durch Zeit und etwas Mühe wiederum ersetzen können; wenn wir von der Eitelkeit keine andere Denkmale hätten, als daß wir in solchen Vergnügungen dadurch gestört würden, die wir bald mit andern wieder wechseln, oder nach den Verlauf von einiger Zeit wiederum erneuern können, so würde es uns so viele Gewalt vielleicht nicht kosten, diesen Verlust nach eurer Vorschrift mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit zu überwinden. Aber wer wäre stark, oder vielmehr wer wäre unnatürlich genug, solche Fälle, wo der Verlust unerseßlich ist, mit dieser unempfindlichen Gleichgültigkeit anzusehen? Wer von uns könnte zum Exempel, o! daß uns dieses Exempel nur leider gar zu gegenwärtig ist! Wer von uns könnte da, ohne die schmerzlichste Empfindung bleiben, wenn wir die Vergänglichkeit dieser Erden an solchen Personen erleben müssen, die wegen ihrer seltenen Eigenschaften ewig zu leben verdienet hätten? Wer von uns könnte da ohne Wehmuth und Rührung bleiben,

wenn



wenn wir die Wohlfahrt so vieler Häuser, die Erhaltung so vieler tausend Menschen auf einmal begraben sehen? Wenn wir solche Personen in die Verwerfung gehen sehen, die mit ihrer Grösse über die gemeinen Grenzen der Menschheit sich erhoben, die mit der Stärke ihres Geistes der Menschheit Ehre machten, und deren Ebenbild kaum alle Jahrhunderte einmal hervorgebracht wird. Und ihr Freunde, Anverwandte, Mütter oder was sonst das Blut und die Natur euch vor zärtliche Mahnen beylegt! Ihr, die wir als den Ursprung unsers Lebens ansahen, wie könnten wir gegen eure Treue, gegen eure Liebe, gegen alle die Glückseligkeit, die von eurem Leben sich dem unsrigen mittheilte, so unempfindlich seyn, daß wir euren Verlust mit Gleichgültigkeit ansehen könnten? Nein dies fordert der Herr unsrer Natur, der uns euch zu unserer Glückseligkeit schenkte, nicht von uns, daß wir so weit unsere Natur verleugnen sollen. Aber mit was vor einem Gemüthe sollen wir dann diese traurigen Begebenheiten unsers Lebens annehmen? Sollen wir uns unserm Schmerze überlassen, sollen wir allen Trost und alle Hoffnung von uns stossen? Und mit dem eigenen Verlust alle unsre Glückseligkeit und Ruhe vor verlohren schätzen? Bey jener Unempfindlichkeit würden wir unsere Natur verleugnen; aber bey dieser Verzweiflung, m. Z. würden wir Gott verleugnen. Und würden wir bey dieser Ungebuld auch die Natur der Dinge ändern, würden wir den Strom der Vergänglichkeit auch damit aufhalten können? Würde nicht unser Verlust allezeit dabey dersel-



selbige bleiben? Was würden wir also anders hienit gewinnen, als daß wir unsern Schmerz dadurch vermehren, und unsern Glauben mit unsrer Ruhe gar verlohren. Nein, meine Zuhörer, die Unempfindlichkeit ist der Natur, die Ungebulb ist dem Christenthum zuwider. Das Christenthum, welches allezeit die Natur zum Grunde behält, kann uns hier allein die wahre Mittelstrasse zeigen. Und da unser heutiger Text uns dazu die Anweisung gibt, so wollen wir von dieser seligen Gemüthsverfassung zu unsrer Erbauung und zu unserm Trost uns noch etwas ausführlicher in dieser Stunde damit unterhalten.

Die selige Standhaftigkeit der Christen bey der Unbeständigkeit und den betrübten Veränderungen dieses Lebens

sey also der Vorwurf unsrer Aufmerksamkeit. Hierbey müssen wir es uns aber zuvörderst deutlich machen, worin diese Standhaftigkeit besteht; und dann wollen wir die Mittel betrachten, wodurch wir uns dieselbe zu erwerben suchen müssen.

Der Herr lasse den Endzweck dieser Abhandlung an uns allen erfüllet werden, damit wir dadurch stark werden, auch denjenigen schmerzlichen Beweis von der Vergänglichkeit dieses Lebens, den er nach seinem Rath in diesen Tagen über uns verhängt hat, mit einer solchen Standhaftigkeit zu ertragen, als der Glaube von uns fodert, den wir ihm als seine Bekenner schuldig sind.

Unser Heiland, der die Schwachheit der Menschen und die Mittel, dieselbe zu heilen, am besten kennet, soll

soll selbst hier unser Lehrmeister seyn. Er hatte in dem Capitel, das unserm Texte vorhergeht, dem jüdischen Volke die grosse und schreckliche Veränderung angekündigt, die ihren Tempel und das Land nach dem Verhängniß Gottes nunmehr betreffen sollte. Seinen Jüngern kam diese Ankündigung ganz unglaublich vor, weil sie von ihrem Tempel glaubten, daß er wegen der Stärke seiner Mauren, aller Gewalt der Feinde und der verzehrenden Vergänglichkeit der Zeit selbst bis ans Ende der Erde widerstehen würde.

Über der Heiland wiederholet sie ihnen nicht allein, und zwar noch mit dem Zusatz, daß auch kein Stein von diesem Gebäude würde auf einander bleiben, und daß diese unvermuthete Zerstörung von einer so viel grössern und allgemeinem Betrübniß würde begleitet werden, je weniger sie dieselbe sich nur als möglich gedacht hätten. Unser Endzweck leidet es jetzt nicht, die Weissagungen des alten Testaments, wodurch der Heiland diese seine Verkündigung bestätigt, hierbey auszuführen. Gebet dafür, m. B. für dießmal auf die Gemüthsverfassung Acht, die er bey dieser grossen Begebenheit, die das ganze Land mit Schrecken und Betrübniß anfüllen werde, von ihnen fodert. Fodert er von ihnen, daß sie diesen betrübten Fall gleichgültig abwarten, daß sie bey dieser Zerstörung ihres Tempels, bey dem Untergange der Herrlichkeit ihres Landes unempfindlich bleiben, und von der allgemeinen Betrübniß ihrer Mitbürger durch eine gezwungene Fühllosigkeit sich unterscheiden sollen? Nein der Herr der Natur, der den Menschen das Gefühl von
Freu



Freude und Leid selber eingepflanzt hat, fodert von ihnen keine so unnatürliche Stärke; er läßt ihnen alle die Empfindungen von Betrübniß und Wehmuth, die der unvermuthete Verlust eines jeden grossen Glücks natürlich erregt. Und so hält er auch ihre Betrübniß über das ihnen angekündigte grosse Unglück so natürlich, daß er selber Mitleiden mit ihnen hat, ihnen selbst die Mittel, sich dieselben erträglich zu machen, an die Hand gibt, und es für ihre Schwachheit zu unausstehlich hält, wenn die Vorsehung, die nach ihrer Weisheit es über sie verhängt, die Lage desselben nicht verkürzte. Alles, was er von ihnen fodert, ist: daß sie diese Betrübniß mit Gelassenheit ertragen, daß sie wider das Verhängniß Gottes nicht murren, daß sie seinen Verordnungen sich in Geduld und Demuth unterwerfen, und mit dieser verlohrnen Herrlichkeit ihres Tempels, ihre ganze Glückseligkeit und ihr höchstes Gut nicht sollen verlohren halten. Dieß ist die Gemüthsverfassung, die der Herr bey grossen Trauer-Fällen von den Seinen fodert. Aber wie genau kennet er unsre Schwachheit! Auch diese Ueberwindung ist in seinen Augen für uns noch zu stark. Er hält den Glauben an ihn allein für das einzige Mittel, wodurch sie diese Stärke erlangen, diesen hält er allein für den Sieg, wodurch sie diese Vergänglichkeit der Welt überwinden können. Es beweiset dieses die zärtliche Vorsorge, womit er um dessen Erhaltung bekümmert ist. Denn er unterbricht dreyimal die Beschreibung, die er ihnen von diesen Leiden gibt, mit der beweglichen Warnung, daß sie sich

sich

sich dadurch zu seiner Verleugnung nur nicht mögten verführen lassen, denn dieser Verlust würde allein den Verlust ihrer wahren Glückseligkeit nach sich ziehen; so lange aber dieser seine Freudigkeit und Stärke behielt, so würden sie auch die schwersten und betrübtesten Begebenheiten mit einem gesetzten Muths immer überwinden können.

Dies ist demnach, m. B. die wahre Standhaftigkeit, womit auch wir uns wapnen müssen, wenn wir bey den traurigen Abwechselungen dieses Lebens unsere wahre Glückseligkeit nicht verlieren wollen. Und der Glaube zu der Wahrheit und den Verheißungen unsers Erlösers ist das einzige Mittel, wodurch wir unsern Seelen diese Stärke geben können.

Die wahre Standhaftigkeit muß sich sowohl von einer gezwungenen Unempfindlichkeit, als von einer hoffnungslosen Ungeduld und Betrübniß unterscheiden; denn beide sind kein wahres Mittel, die Ruhe unsers Gemüths, die bey den vielfältigen Abwechselungen dieses Lebens uns unentbehrlich ist, uns zu erhalten. Die Unempfindlichkeit hat von einer gesetzten Standhaftigkeit nichts wie den Schein. Die Natur kann hier etwas thun. Wir sind nicht alle mit einer gleichen Lebhaftigkeit von Empfindungen gebohren; was den einen erschüttert, davon wird ein anderer kaum gerührt. Die Vorwürfe machen auch nicht alle einen gleichen Eindruck in unsre Seele. Ein Zufall, der den einen in die größte Wehmuth setzt, den wird ein anderer mit aller Gelassenheit ertragen; und wiederum wird dieser bey einer Begebenheit, alle Se-
*gen



genwart und Stärke seines Geistes verlieren, worin jener sich ohne alle Mühe in einigen Augenblicken fassen kann. Wir leugnen auch nicht, daß eine vielfältige Erfahrung von Widerwärtigkeiten, und eine angewohnte Herrschaft über uns selbst, dieser natürlichen Gleichgültigkeit noch einen neuen Zuwachs von Stärke geben können. Aber alle diese Gleichgültigkeit, sie mag natürlich oder künstlich seyn, hat doch noch ihre sehr engen Grenzen. Sie wird uns so lange stark machen, unsre Widerwärtigkeiten zu ertragen, so lange wir sehen, daß diejenige Glückseligkeit, worin wir eigentlich unsre Ruhe suchen, nichts darunter leidet, oder daß wir wenigstens den Theil, den wir daran verlohren, mit weniger Mühe, oder durch einen anderweitigen Gewinn wiederum ersetzen können. Dieß ist die ganze gerühmte Standhaftigkeit derjenigen eingebildeten Weisen, die von nichts als Großmuth und Unempfindlichkeit reden. Aber wie leicht ist es, unüberwindlich zu seyn, wo man von keiner fremden Gewalt bestritten wird; und wie leicht ist es, da sich einer großmüthigen Unempfindlichkeit zu rühmen, so lange keine Versuchungen da sind, die uns in unsrer Ruhe stören. Aber werden alle die Zufälle, die uns begegnen, uns ohne Unterschied so gleichgültig seyn können? So müßte Glück und Unglück gleich viel bey uns gelten, das ist: so müßten wir keine Menschen seyn. So bald aber, als nur etwas ist, mit dessen Genuß wir uns wirklich glücklich fühlen, so bald werden auch, wenn wir dieses Glück verlieren, unsere gerühmte Unempfindlichkeit,

und



und mit derselben alle die eingebilbete Stärke und ganze Ruhe verschwinden. Ein eigensinniger Stolz würde vielleicht das Bekenntniß unserer Unruhe zurückhalten, aber elende Standhaftigkeit, die nur in großen Worten besteht, da indessen das Herz heimlich mit Verzweiflung ringt. Nein dieß streitet mit der wahren Stärke des Geistes gar nicht, daß wir menschliche Empfindungen haben. Das Bekenntniß, daß wir Menschen sind, kann uns nicht erniedrigen; und bey dem zärtlichsten Gefühl von Glückseligkeit und Freude, kann die größte Weisheit und die edelste Großmuth bestehen. Die allein wahre und vernünftige Standhaftigkeit und Großmuth, die wir als Christen beweisen können, besteht darin, ni. J., daß wir alle Zufälle, die in unserm Leben uns begegnen, nicht größer und nicht kleiner, sondern dafür achten, was sie wirklich sind; daß wir sie nicht größer halten als sie sind, und mit ihrem Verlust alle unsre Hoffnung und Glückseligkeit verlohren geben; aber daß wir sie auch nicht kleiner halten als sie sind, und mit einem süßlosen Leichtsinn die Gnade Gottes verhöhnen, die uns dieses Glück so lange hat genießen lassen, sondern daß wir sie dafür annehmen, was sie sind, nemlich für natürliche Folgen der allgemeinen Vergänglichkeit; nicht für solche, die aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit über uns von Ewigkeit verhängt wären; auch für solche nicht, die durch einen blinden Zufall und ungefähre Vermischung zusammentreffender Ursachen uns begegnen; sondern für solche Zufälle, die die vergängliche Natur der Welt zwar mit sich

Jer. Pred. 2ter Th. X bringt,



bringt, aber die von der Hand des höchsten Regenten der Welt gelenkt, nach seiner ewigen Weisheit und Liebe in dem Maaß und zu der Zeit uns zugeschiedt werden, wenn er es sieht, daß es für uns, und für die Welt überhaupt am besten ist. Dieß ist die Natur der wahren Großmuth. Bey dieser Großmuth aber können wir alle menschliche Empfindungen behalten, und auch die zärtlichsten Thränen vergießen. Wir sind nur nicht ungeduldig; wir bedenken, daß wir in einer Welt sind, deren Natur nicht anders als vergänglich seyn kann; worin wir alle Güter, die wir darin besitzen, mit der Bedingung, daß wir sie wieder verlieren müssen, empfangen haben; daß wir indessen für den Genuß, den uns Gott davon verlihen, allezeit Ursache haben ihm zu danken, weil er uns allezeit mehr Gutes verlihen, als wir verdienet, und daß endlich mit allen diesen Gütern, wenn wir sie auch verlieren, ~~unser wahre Glückseligkeit~~ nicht verbunden ist, sondern daß uns diese vielmehr von unserm himmlischen Vater für ein vollkommeneres Leben noch aufbehalten ist; so viele auch der betrübtesten Schickungen aber, indem sie doch alle von der Hand dieses weisesten und besten Vaters kommen, nichts als uns zum Theil nur unbekannte Mittel sind, uns jene himmlischen Güter, die Empfindung seiner ewigen Liebe so viel gewisser zu versichern; so können wir bey aller Menschlichkeit auch Helden, so können wir auch bey den zärtlichsten Thränen großmüthig seyn, und die schmerzlichsten Zufälle unsers Lebens mit einer gefesteten Stärke überwinden. Ihr aber
meis

meine andächtige Zuhörer! die die Vorsehung unsers Gottes in diesen Tagen mit einem der betrübtesten Trauerfälle nach ihrem weisen Rath heimgesucht hat, machet jetzt den Versuch von dieser Standhaftigkeit. Dem Herrn des Lebens hat es gefallen, diejenige Verbindung unter euch zu trennen, die die allerzärtlichste und zugleich die allerstärkste in der Natur ist, und die durch die lange und glückliche Vereinigung noch so viel genauer geworden war. Er hat euch eine Mutter genommen, die euch allen das Leben; die eurem Durchl. Hause den größten Glanz, die den mächtigsten Reichen der Welt ihre jetzigen Beherrscher gab; und die zur Ehre der Menschheit unsterblich zu seyn verdient hätte, wenn diese Eitelkeit ihr die Cronender Herrlichkeit hätte verschaffen können, die ihren Glauben bereitet war. Könntet ihr diese große Fürstin in euren Armen ohne Empfindung sterben sehen? und Könntet ihr jetzt an den Verlust eines so unschätzbaren Lebens ohne Thränen gedenken? So müßte dieß edle Blut, was euch mit ihr verband, euch anempfindlicher als uns machen, die wir ihre Vorzüge nur in der Entfernung kannten; so müßten die seltenen und hohen Eigenschaften, wovon ihr die gesegneten Erben seyd, keinen Werth bey euch selbst haben; so müßten Liebe, Hochachtung, Zärtlichkeit und Treue, keine so empfindliche Leidenschaften als Ehrfurcht und Bewunderung seyn. Nein! Bey einem Verlust eines Lebens, das die ganze Welt unschätzbar nannte, da sind die Thränen der Freunde die allgeredtesten, und bey einer Leiche, die mit so vielen tausend fremden



Thränen begleitet wird, wer kann da die wehmüthigsten Bewegungen der Kinder und Enkel eine Schwachheit nennen? Ein solcher Tod rechtfertigt die Thränen der größten Helden; sie sind nichts als Zeugnisse von dem unerseßlichen Verluste, den sie und die Welt erlitten haben. Aber wolltet ihr beschwergen eurer Wehmuth keine Grenzen setzen, wolltet ihr mit euren Thränen zugleich eure Hoffnung und euer Vertrauen fallen lassen, und bey diesen Schickungen über die weisen Verordnungen des Höchsten ungeduldig werden? Jene Unempfindlichkeit würde über die Kräfte eurer Natur seyn; diese Wehmuth aber würde unter der Stärke seyn, die eurem Geiste und eurem Christenthum anständig ist. Zeiget hier die wahre Großmuth, die von Gläubigen erfordert wird, die die Natur nicht verleugnet, aber die Religion zur Richtschnur der Natur behält. Sehet diese traurige Schickung für das an, ~~was sie ist.~~ ~~Abenindet~~ euch und geht noch einmal an das Sterbebette dieser nunmehr verewigten Fürstin zurück; der erste Anblick einer erstblastten Mutter wird zwar eure Natur von neuen erschüttern; das Andenken so vieler Liebe, so vieler Treue, so vieler edlen und grossen Eigenschaften, die ihr mit diesem unschätzbaren Leben verlohren seht, wird euren Geist von neuen in Verwirrung setzen; aber fasset euch, und betrachtet diesen entseelten Leib mit einer gelassenen Ueberlegung. Was ist er? Es ist der irdische Rest einer grossen Fürstin, die durch ihren hohen Stand über den größten Haufen des menschlichen Geschlechts, aber durch ihre noch grössere

See

Seele wieder eben so sehr über ihren Stand erhoben war. Diese grosse Seele wohnte in einem Leibe, der wegen seiner natürlichen Hinfälligkeit, von keiner ewigen Dauer seyn konnte; welcher zu unvollkommen war, als daß er eine beständige Wohnung eines Geistes, der zu einer grössern und ewig fortgehenden Vollkommenheit erschaffen war, hätte bleiben können. Dieser edle Geist war nur auf eine Zeitlang zu dieser Erde bestimmt, damit er uemlich zu unserer Glückseligkeit euch das Leben, und der Welt überhaupt ein Geschlecht von Regenten geben sollte, durch welche die glückliche Vermischung von Großmuth und Menschenliebe den Beherrschern dieser Erde natürlich werden sollte; und sie blieb deswegen so lange in dieser Unvollkommenheit, damit auch ihre Uhr- Enkel diese glücklichen Eigenschaften von ihrem grossen Exempel noch erlernen; sie aber auch selbst, zu ihrer eignen so viel freudigern Beruhigung vor ihrem Hingange diese ihre Gesinnungen bis in ihr drittes Geschlecht fortgepflanzt und erhalten sehen möchte. Man ist diese ihre grosse Bestimmung nach dem Willen des Höchsten vollbracht. Der edle Geist sollte nun zu derjenigen Vollkommenheit kommen, wozu er bestimmt war. Der irdische Leib, der ihr hleran bisher gehindert hatte, konnte deswegen nicht länger eine Wohnung für ihn bleiben. Dieses Irdische mußte sie der Erden lassen, wovon er genommen war, und der Geist ging zu Gott als seinen ersten Ursprung wieder. — Sie starb. Was ist nun in diesem Tode, was ihr nicht mit einer gesetzten Standhaftigkeit jetzt betrachten, oder worüber



Ihr dieß Verhängniß des Höchsten anklagen könntet? Euer Verlust bleibt immer groß; prüft indessen nun auch noch etwas genauer, worin er eigentlich besteht. Ihr verliert die leibliche Gegenwart dieser Fürstin. Euer Verlust, ich wiederhole es, ist einer der größten. Aber worin sollte er, worin könnte er geringer seyn? Er kommt für euch zu früh. Aber ist es nicht die außerordentlichste Gnade Gottes, daß er sie euch bis hieher, bis an das äußerste Ziel des Lebens erhalten hat? Wolltet ihr dieß Ziel noch kurz nennen, so würden eure Klagen doppelt ungerecht werden, und ihr würdet die Weisheit Gottes tadeln, die diese Grenzen der menschlichen Natur für dieses Leben gesetzt hat; und dieser verherrlichten Fürstin ihre nunmehrige Vollkommenheit mißgönnen, der ihr sie selber, so oft ihr sie unsterblich wünschtet, würdig hieltet. Diese leibliche Gegenwart ist aber alles, was ihr durch ihren Tod verliert; ~~denk alles übrige~~, warum ihr euch ihr Leben noch länger wünschen könntet, ist euch geblieben. Ihr Segen bleibt euch; ihr großes Exempel wird in eurem Gedächtniß gewiß auch, so lange ihr lebet, lebendig bleiben; ihr edles Blut ist schon das eure; ihre großen Eigenschaften besitzt ihr auch, und endlich werdet auch ihr, wenn euch der Herr zu dieser Herrlichkeit der vollendeten Gerechten demaleinst rufen wird, auch in ihrer Verklärung in Ewigkeit wiederum vereinigt werden.

Und dies ist, m. a. B. die selbige Standhaftigkeit, die unsre ernstlichste Anstrengung erfodert, wenn die unvermeidlichen Empfindungen der Vergänglichkeit die-
 fes

fest Lebens, und unsrer eigenen Vergänglichkeit und nicht alle Ruhe der Seele rauben, und die Schrecken des Todes von dem Anfang unsers Lebens an, bis an den letzten Augenblick desselben uns verfolgen sollen. Aber worauf sollen wir diese Standhaftigkeit gründen, wo ist die Quelle, woraus wir sie schöpfen müssen? Unser vernünftiges Gefühl entscheidet hier gleich, daß die Versicherung von einer seligen Unsterblichkeit, das einzige Mittel ist uns hierzu zu erheben. Aber wo sollen wir den Grund zu dieser Versicherung hernehmen? Die großen Vorzüge der vernünftigen Natur, die uns über alle andre lebende und empfindende Wesen so sehr erheben, geben uns hierzu schon die schmeichelndste Hoffnung. Schon allein die erhabene Gestalt des Menschen, der durchdringende geistige Blick seiner Augen, die Geschicklichkeit seiner Glieder, und seine unerschöpflichen Fähigkeiten erheben ihn schon vor der ganzen übrigen Natur gleichsam als einen Gott; und als ihr wahrer Herr beherrscht er sie auch ~~wirklich~~. Denn er ist es allein, der ihre herrliche Größe, ihre Schönheit, ihren Reichtum übersteht, er allein, der ihre unendlich mannigfaltigen Kräfte erforscht, der sie empfindet, er allein, der sie genießt, der sie zur Vermehrung seiner Glückseligkeit in tausend Gestalten umschafft, und ihren Reichtum dadurch unerschöpflich macht. Aber was wäre unglücklicher als der Mensch, wenn er unter allen diesen erhabenen Vorzügen nicht zugleich auch die Hoffnung von einem unvergänglichen Leben, als das gegenwärtige ist, hätte. Ohne diese wäre er eben durch



das Bewußtseyn dieser göttlichen Vorzüge nur so viel unglücklicher. Das Thier kennet keine andre Vollkommenheit, keine andre Vorzüge; als die es unmittelbar genießt, es kennet auch keinen Tod, es hat die Empfindung davon, wenn er da ist, schon verlohren; das Lamm leckt seinem Mörder noch die Hand, die das Messer schon gefaßt hat, es zu erwürgen; da hergegen der Mensch, wenn er kaum angefangen, diese Vorzüge zu empfinden, die schrecklichen Vorstellungen von ihrem Verlust und seines eignen Lebens, von dem ersten Anfang seines vernünftigen Gefühls, bis an dessen letzten Augenblick beständig vor Augen hätte. Wie vielmehr hätte er sich von dem Anfang seiner Existenz an, das Schickjal des allergeringsten Thiers wünschen mögen. Er hätte zwar die Vorzüge seiner jetzigen Natur nicht genossen, aber er hätte sie auch nicht gekannt, auch den Wunsch nach solchen nie gekannt, aber auch dafür die schreckliche Empfindung von ihrem Verluste nie gehabt. Aber eben das deutliche Gefühl von der in ihm gelegten höhern Natur widerpricht auch selbst schon dieser Erniedrigung, und spricht ihm den stärkenden Trost zu, daß diese vergängliche Natur seine ganze Bestimmung nicht seyn könne, und so findet er selbst in dieser seiner Vergänglichkeit auch schon den Grund seiner Stärke. Er stirbt zwar auch, aber das Gefühl seiner in ihm wohnenden höhern Natur sagt ihm auch, daß er nicht ganz sterben kann; daß es nur seine irdische Natur ist, welche stirbt, die, da sie nichts wie Erde ist, auch zu Erde wieder werden muß; und nun ist sein

Tod



Tod auch eigentlich kein Tod mehr, sondern Verwandlung, Entwicklung, Zubereitung zu einem vollkommnern Zustand, zu einem neuen vollkommnern Leben. Und hiermit fängt dann für mich mein höherer Rang in der Natur auch an. Nach meiner gegenwärtigen sinnlichen Natur bin ich von meinen sinnlichen Mitgeschöpfen nur noch durch eine höhere Stufe unterschieden; mit dieser ändert aber sich mein ganzes Wesen; nach jener bleibe ich immer noch Thier, aber mit dieser trete ich in eine höhere Classe, in eine Classe, wozu keine thierische Natur gelanget, in eine Classe, die mich bis zur Gottheit führt; und nun ist mir meine Vergänglichkeit eben der stärkste und beruhigendste Beweis von dieser höhern. Ich kenne zwar die innere Beschaffenheit dieser höhern Natur noch nicht; aber zu meiner Beruhigung brauche ich auch diese nicht zu kennen; die Hoffnung meiner Unsterblichkeit gründet sich hierauf eigentlich nicht, sie gründet sich auf den göttlichen Willen von meiner Bestimmung, die ich in dieser Natur finde, die mich wesentlich und unwidersprechlich mehr als bloß durch eine Stufe, von allen meinen übrigen empfindenden Mitgeschöpfen, die um mich sind, unterscheidet. Denn ich gehe alle deren Stufen durch, ich bewundre ihre unendlich mannigfaltigen Fähigkeiten, aber im Grunde sind sie sich doch alle gleich; sie haben alle ihre bestimmten abgemessenen Einschränkungen, über welche sie sich nicht erheben können; die Fähigkeiten, wozu sie sich von den Menschen abrichten und gewöhnen lassen, ihre Gelehrigkeit, die sie dabey erweisen, setzt ihren



Beobachter in Entzücken, in ihren Kunsttrieben übertreffen sie beynahe die Vernunft, wir sind oft geneigt sie für vernünftige Wirkungen anzusehen, weil wir sie ohne Vernunft nicht hervorbringen könnten, aber dennoch sind sie nichts, wie thierischer Instinkt, sinnliche Eindrücke, sinnliche Nachahmungen, deren sie sich selber mit keiner Deutlichkeit bewußt sind, zu denen sie sich durch ihre eigene Kraft nicht erhoben, die sie auch nie erweitern, nie vervollkommen können. Nirgend die Spur einer wirklichen Ueberlegung, einer eignen Wahl, es ist alles bestimmte Fähigkeit, bestimmter Trieb, bloß für das gegenwärtige irdische Leben eingerichtet. Nirgend die Empfindung von einiger höhern Vollkommenheit, nirgend der Trieb darnach, nirgend in keiner Anlage die Fähigkeit dazu, es hat alles seine genau abgemessenen Grenzen. Aber wo sind die Grenzen in dem Geiste des Menschen, wo das ~~Maass seiner vernünftigen Fähigkeiten~~, seiner Triebe, seiner Wünsche? Hier ist alles ~~unendlich~~, alles Anlage zur Ewigkeit; und dieser Mensch mit so unendlichen Fähigkeiten und Vorzügen auf eine so kurze Dauer in seiner Existenz eingeschränkt, wo er sich derselben so oft selbst kaum bewußt wird; was wäre für ein größrer Widerspruch in der Natur als der Mensch? Der Herr der Natur mit allen Schicksalen eines Insects — was für ein Spott für die ganze übrige Schöpfung; ein ewiger Vorwurf der Weisheit und Güte des Schöpfers selbst. Die ganze übrige Natur preiset mit ihrer Vollkommenheit unaufhörlich diese ewige Güte; es ist alles so vollkommen, als

es,

es, nach der ihm von seinem Schöpfer zu seiner für ihn gewählten Bestimmung seyn kann; und nur der Mensch wäre allein dazu erschaffen, seine in ihn gelegten Vollkommenheiten nie zu erreichen! Mit Fähigkeiten in seiner Erkenntniß ewig fortzugehen, wäre er durch seine sinnliche Natur so eingeschränkt, daß er das dadurch erweckte Gefühl kaum einige Augenblicke befriedigen könnte; er allein mit dem unersättlichsten Verlangen immer glücklicher zu werden, in eine solche sinnliche und vergängliche Welt gesetzt, wo alles diesen Wunsch reizt, und wo er alle Augenblick von den traurigsten Empfindungen ihrer, und seiner eigenen Vergänglichkeit erschreckt wird; er allein das einzige Geschöpf, dem, bey dem geheimen Wunsche ewig fortzudauern, der Gedanke von einer ewigen Vernichtung der allerschrecklichste ist, und dem derselbe, mit allen diesen seinen Schrecken, von der ersten Empfindung seines Lebens an, beständig vor Augen schwebt. Und diese Empfindungen, diese Wünsche hätte der Schöpfer selbst in meine Seele gelegt, sie selbst so unersättlich gemacht, sie selbst in dieser Anlage meiner Natur, durch die ihr dazu mitgetheilten Fähigkeiten auf das allerhöchste bestätigt. — O du allerherrlichstes Wesen, der du ganz ewige Weisheit und Liebe bist! Ich, ich wäre in der ganzen Natur das einzige Geschöpf, das mit diesen Fähigkeiten von dieser Versicherung einer immer höhern Vollkommenheit mit solcher Grausamkeit getäuscht wäre! Von der über alle andre Geschöpfe, die ich um mich sehe, nur deswegen dadurch so sehr erhaben, um mich unter
als



allen so viel unglücklicher dadurch zu fühlen. — Mein! Mein Tod spricht selbst für meine Unsterblichkeit, ich fühle selbst in ihm allen Muth zu sterben, für mich ist kein Tod mehr, dieser ist nur für geringere Wesen. Ich sterbe und verweise zwar auch wie diese, aber es ist unmöglich, daß ich wie sie ganz sterbe; Gott müßte mich mit den in mir gelegten höhern Fähigkeiten, wodurch ich das Wahre und das Gute kennen, dasselbe wählen und lieben, es immer vollkommener erkennen und lieben kann, vernichten; aber durch diese Liebe zum Guten bin ich ja selbst sein Bild, von ihm selbst dazu gemacht; könnte er dann sein Bild vernichten, es in seiner aller ersten Anlage gleich wieder vernichten, daß es nie zu einiger wahren Ähnlichkeit mit ihm kommen könnte, so müßte er das Gute, wovon er das tiefe Gefühl mir eingeprägt hat, selbst nicht erkennen, selbst nicht empfinden, selbst nicht lieben. ~~Von ihm bin ich ja mit der hohen Fähigkeit erschaffen, daß ich ihn selbst~~ kenne, daß ich seine unendlichen Vollkommenheiten, daß ich seine herrliche Weisheit, seine Allmacht, seine Güte kennen, ihn ewig vollkommener erkennen, daß ich ihn ewig vollkommener lieben, ihm in seiner Vollkommenheit, in seiner Liebe zum Guten immer ähnlicher werden kann, und meine ganze Natur wäre auch wieder von ihm so eingeschränkt, daß es mir unmöglich wäre nur die geringste Stufe von allen diesen hohen Anlagen zu erreichen; so müßte überhaupt dieß allerhöchste Wesen keine vollkommeneren Geschöpfe, die ihm ähnlich wären, leiden, keine andre
als

als thierische Natur um sich leiden können (aber wozu wäre dann die prächtige Anlage?) ja es müßten in dem ganzen Reiche Gottes keine mit ihm ewig fort lebenden Geschöpfe seyn können; denn wenn ich in der vernünftigen Natur, die ich von ihm bekommen, keine Hoffnung zu einem solchen ewig fortgehenden Leben habe, so geht zuverlässig diese Vernichtung durch die ganze Natur; ich erkenne zwar, daß Millionen Classen vernünftigerer moralischer Wesen über mich sind, die sich alle durch unendlich höhere Stufen von Vollkommenheit ewig über mich erheben; aber diese meine vernünftige Natur, die ich mit ihnen durch seine Gnade gemein habe, daß ich ihn und seine erhabenen Vollkommenheiten erkennen, ihn immer vollkommener erkennen, ihn immer vollkommener lieben, ihm in seiner allgemeinen Liebe zum Guten immer ähnlicher werden, auch für mich dadurch immer vollkommener und glücklicher werden kann, giebt mir, so niedrig auch jetzt meine Stufe noch ist, eben das Recht, was je Einige der allerhöchsten Stufe darzu haben können. Mein Schluß bleibt also unwidersprechlich, wenn ich kein fortgehendes Leben in der Ewigkeit zu hoffen habe, so ist in der ganzen Natur keines; aber so wäre dann das Geschäfte des allerweisesten und besten der Wesen in alle Ewigkeit auch nichts, als immer fortgehende Schöpfung und Vernichtung. — Aber wo ist die Vernunft, die diesen Gedanken nur einen Augenblick aushalten kann. Indessen so unwidersprechlich sie dieß alles doch selbst erkennen muß, so bleiben ihr hier dennoch noch einige geheime Dunkelheiten übrig, die sie



sie in Verwirrung bringen; daß sie die Kraft jener Beweise nicht mit voller Freudigkeit empfindet. Nur wir, die wir das Glück haben, Christen zu seyn, nemlich unsern Gott in dem Lichte zu kennen, worin die Vernunft allein ihn noch nicht kannte, wie er sich uns durch seinen Sohn, den grossen Gesandten, den er nach seiner ewigen Weisheit und Liebe in dieser Absicht in die Welt sandte, und zugleich durch denselben seinen ganzen Willen von unserer künftigen Bestimmung uns offenbaren zu lassen, wir sind es uns, unserer Ruhe, und der Ehre unsrer Religion schuldig, daß wir uns diese Zweifel nicht verbergen, vielmehr je deutlicher wir uns dieselben vorhalten, je stärker und freudiger wird unser Glaube werden. Denn eben die Versicherung, die Gott in diese unsre höhere vernünftige Natur schon gelegt hat, erhält durch diese vollkommeneren Erleuchtung noch eine so viel größere Stärke, und wirkt daher, wenn auch gleich unsre schwache Vernunft jene tiefsinnigere Gründe nicht mit der vollen Deutlichkeit einzusehen vermag, durch diese höhere göttliche Autorität eine solche Zuversicht, daß unser Glaube, bey allen den Zweifeln, die die Vergänglichkeit unsrer sinnlichen Natur dargegen noch erregt, von seiner Freudigkeit nichts verliert. Unsre erste und größte Unruhe ist hierbey diese, daß wir die in uns wohnende höhere geistige Natur, worauf diese unsre Unsterblichkeit sich gründet, uns nicht vorzustellen wissen; daß wir nemlich nicht wissen, ob wir sie uns bloß als eine denkende Kraft, die ähnlich der Vorstellungskraft in den Thieren, ihren Sitz in der



Organisation hat; oder ob wir uns dabey ein von unsrer sinnlichen Natur ganz verschiedenes für sich bestehendes Wesen, einen Geist denken sollen. Denn wenn sie eine bloße Kraft, wie wir uns etwa die Empfindungskraft, oder die Einbildung der Thiere denken, so würde sie auch mit der Zerstörung der Organe wie bey den Thieren vergehen; wenn sie aber eine von der sinnlichen Natur ganz verschiedene Natur sey, wie sie dann von der sinnlichen Natur so ganz abhängig seyn könne, daß wenn diese in ihren Wirkungen nur im geringsten gehindert wird, die Kraft dieser höhern Natur auch sogleich aufhört. Lassen sie uns, m. Z. hiermit auch sogleich die zweyte Besenklichkeit verbinden, die darin besteht; da wir allen den übrigen sinnlichen Naturen, durch alle ihre Stufen, von dem Polypen-Leben an, bis zu der nächsten höchsten uns zunächst verwandten Stufe in unsrer Natur, von dem ersten Anfang unsrer Existenz an, in ihrem Wachsthum und in ihrer Abnahme, selbst auch in den höhern Vernunftkräften auch im Tode noch so ähnlich bleiben, daß wir auch mit ihnen auf einerley Art, nemlich mit der Zerstörung unsrer Organisation alles Bewußtseyn, und alle Empfindung von einiger in uns liegenden höhern Geisteskraft verlieren, woher wir dann mit Freudigkeit die Versicherung nehmen können, daß der in uns wohnende Geist allein, gegen alle jene Analogie, nicht mit dem Tode eben sowol ganz aufhöre, sondern eine neue Lebenskraft wieder in uns entstehe, da von einem solchen übrig geblies

bes



benen Leben nirgend auch keine Spur sich mit hinreichender Gewißheit entdecken lasse.

Dieß sind, m. U. Z. die beyden Hauptbedenklichkeiten, die uns, wir müssen es nur selbst gestehen, unsre Vernunft, bey allen ihren scharfsinnigsten Untersuchungen über die Natur unsrer Seele nie mit völliger Beruhigung auflöset, sondern womit sie auch jenen allerdeutlichsten und unwidersprechlichsten Gründen, womit sie sich gegen die Furcht des Todes zu stärken sucht, ihre volle befriedigende Kraft in schwachen Stunden wieder schwächt. Und eben dieses waren auch die Gründe, warum die alten Weltweisen, denen übrigens der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele so wichtig war, sich so wenig mit einiger Zuversicht darüber zu beruhigen wußten, sondern immer nur dabey stehen blieben; daß es der entzückendste, der wünschenswürdigste Gedanke sey, und wenn sie ihn auch, so lange sich durch dessen lebhaftere Vorstellung, ihre Einbildung noch mehr davon erwärmt fühlte, mit einer Art von Zuversicht annahmen, die sich aber, so bald jene sich abgekühlt auch wieder verlor; oder wenn sie auch von einer ewigen Fortdauer der Seele sprachen, so war es die Rückkehr derselben in den allgemeinen Weltgeist, wobey aber alles persönliche Bewußtseyn, worin eigentlich die wahre Unsterblichkeit besteht, sich verlor, und also diese Fortdauer nicht mehr ein Leben war, als daß in der Verwesung alle Theile der thierischen Natur in ihre ersten Elemente, woraus sie in ihrem Leben bestanden, wieder zurückkehren. Der Grund dieser schwankenden Un-

ges



gewißheit aber war, daß die Natur des höchsten Wesens, und besonders dessen specielle moralische Regierung der Welt, und die damit verbundene moralische Bestimmung des Menschen ihnen noch zu fremd war; da dieses herrliche Licht durch jene höhere Erleuchtung des grossen göttlichen Gesandten, den wir eben schon genannt, erst über die Welt aufging, und durch welche dann auch die Vernunft über diesen wichtigen Punkt die so glückliche und feste Einsicht bekommen hat; die größte Hoffnung jener Weisen dagegen allein auf die unerklärliche Immaterialität der Seele gegründet war; die auch jetzt noch immer der Grund des materialistischen Unglaubens aller derer ist, die diese Aufklärung nicht annehmen wollen, und es für eine höhere Philosophie, und für die höchste Bestimmung ihrer eignen Natur halten, nur durch eine höhere Stufe von sinnlicher Empfindung, von den niedrigeren Classen der Thiere unterschieden zu seyn, und folglich auch in ihrer ganzen übrigen Bestimmung denselben ähnlich, mit ihnen auf einerley Art zu sterben, zu verwesten und ewig vernichtet zu werden; und alle Fortdauer der menschlichen Natur, nur wie in allen übrigen niedrigeren thierischen Classen, bloß Fortdauer der Classe ist, wobei alle individuelle Fortdauer mit dem Tode eines jeden Individui auf ewig verschwindet. Eine schreckliche Philosophie, die der Menschheit alle Vorzüge ihrer vernünftigen Natur, allen Trost, alle Ermunterung, alle Beruhigungsgründe, allen Muth zum Guten, alle Freudigkeit an ihren Schöpfer, alles Vertrauen zu dessen Vorsehung und Liebe raubt, alle



die selige Verbindung zwischen ihm und ihr aufhebt, alles ihres Bestrebens, durch die Liebe zum Guten ihm wohlzugefallen, spottet; die ganze vernünftige Natur von ihrem Schöpfer abwendig macht, sie zur Verleugnung desselben reizt, und ihn, dies aller höchste und allervollkommenste Wesen als das aller unempfindlichste härteste und grausamste Wesen vorstellt. O wie wohlthätig, wie vollkommen ist hier gegen die Philosophie der Religion, die der Erlöser uns vom Himmel brachte, die uns den Schöpfer der Natur, als ihren weisesten und besten Vater, bekannt gemacht, alle vernünftige Wesen durch die genaueste Bande der Liebe mit ihm, und sie wieder unter sich damit verbindet, Liebe und Wohlwollen zum ersten Gesetz im Himmel und auf Erden macht, der menschlichen Natur alle Würde gibt, welcher sie fähig ist, sie mit den edelsten und stärksten Gründen zur Tugend führt, ~~die sie durch die Unterordnung mit ihrer ganzen~~ hohen Bestimmung bekannt macht, sie in allen ihren Leiden mit der Versicherung der väterlichen Vorsorge ihres Gottes unterstützt, und bey der Annäherung der Schrecken des Todes, ihr zu ihrer Stärkung die heitersten Aussichten in die Ewigkeit eröffnet. Und wie leicht wird es dem Christen, bey dieser himmlischen Philosophie, seinen Glauben an seine Unsterblichkeit mit der freudigsten Zuversicht gegen alle jene Zweifel zu erhalten, die ihm der Unglaube so wichtig macht. Der Christ hält sich zwar selbst auch überzeugt, daß seine in ihm wohnende höhere Natur von seiner sinnlichen wesentlich unterschieden ist, und daß

wenn

wenn die sinnliche durch den Tod zerstöret wird, diese deswegen nicht auch eben so zerstörbar ist; aber auf diese Immaterialität oder Unzerstörbarkeit seiner Seele gründet sich dennoch eigentlich seine Hoffnung von deren Unsterblichkeit nicht, und deswegen kann ihm deren innere Natur, ohne den geringsten Nachtheil seiner Ruhe, auch immer unerklärlich bleiben. Es gründet sich diese vielmehr auf die höhern Vorzüge seiner vernünftigen und moralischen Natur, die der Schöpfer in ihn gelegt, und so unwidersprechlich von allen bloß sinnlichen und empfindenden Naturen, bey aller Mannigfaltigkeit ihrer Stufen, unterschieden hat. Denn daß der Mensch den unbegrenzten über alles erhabenen Vorzug hat, daß er mit seinem Geiste sich bis zu seinem Schöpfer erheben, dessen unendliche Vollkommenheiten erkennen, darüber nachdenken, sie immer vollkommener erkennen, jede Vermehrung dieser Erkenntniß auch zur Vermehrung seiner eignen Vollkommenheit und Glückseligkeit mit deutlichem Bewußtseyn anwenden, daß er die unendliche Weisheit und Güte, womit Gott die Welt erschaffen hat, und immerfort erhält, mit immer größerer Bewundrung und Freude übersehen, daß er die weisen Absichten und den heiligen Willen seines Gottes erforschen, demselben immer noch mehr nachdenken, die Vollkommenheit desselben mit immer lebendigerer Ueberzeugung von dessen Vollkommenheit sich vorhalten, in dessen Erfüllung sich aus eigener Wahl immer mehr üben und bestärken kann. — Wie hätte die unendliche Allmacht und Weisheit Gottes diese unsre



vernünftige Natur, die in dem kurzen Zeitraum unsrer jetzigen Existenz, bey allen ihren Schwachheiten, schon solche Fortschritte zu ihrer Vollkommenheit machen kann, von allen bloß sinnlichen und sterblichen Naturen wesentlicher unterscheiden können? Daß aber diese höhere Natur, so lange wir in diesem irdischen Leben sind, mit unsrer sinnlichen Natur so genau verbunden ist, daß wir von dieser ihren Empfindungen so ganz abhängen, mit dieser nur ein und dieselbe Empfindung haben, und so bald diese in ihren Wirkungen nur im geringsten gestört wird, in ihrer Denkkraft in eben den Maaße abnimmt, auch allen bloß sinnlichen Naturen im Tode so ähnlich bleibt, und mit ihnen, bey einer ähnlichen Zerstörung ihrer Organisation, auf eben die Art alles Bewußtseyn und alle Empfindung von einiger höhern Geisteskraft verlieret. — Diese genaue Verbindung ist der Weisheit unsers ~~Schöpfers auf allerhöchste~~ gemäß. Denn da wir Menschen unsrer ersten Bestimmung nach, eine sinnliche Welt, wie diese ist, bewohnen, und die herrliche Weisheit und Güte unsers Schöpfers darin erkennen und empfinden sollen, so müssen wir nothwendig mit den übrigen sinnlichen Geschöpfen, die zunächst um uns sind, auch eine ähnliche sinnliche Natur, ähnliche Empfindungen, ähnliche sinnliche Werkzeuge und Glieder haben. Da aber mit dem Tode, wenn die Bestimmung für dieses gegenwärtige irdische Leben aufhört, und dies Band zwischen Leib und Seele ganz getrennet wird, und die sinnlichen Werkzeuge, die hier dem Geiste zu Werkzeugen seiner

Em

Empfindung blenten, selbst in die Verwesung gehn, so ist es auch eine nothwendige Folge, daß mit der Zerstörung alle Empfindung und Wirksamkeit in der geistigen Natur aufhört, und, da außer Gott selbst, vielleicht in der ganzen Natur kein geistiges Wesen ist, das ohne alle sinnliche Werkzeuge außer sich empfinden und wirken kann, daß auch die Seele ihr Bewußtseyn so lange verliert, bis der neue geistige Leib, wie ihn Paulus 1 Cor. 15. v. 43. nennt, der dem Geiste mit seinen vollkommenern Organen zur Bekleidung dienen soll, wieder zubereitet ist, und dessen Keim vielleicht schon unter der Hülle des in die Verwesung gehenden Leibes verborgen liegt, so wie in dem in die Erde gesäeten und darin verfaulenden Korn, der Keim zu einem Halm sich schon wieder entwickelt und zu wachsen anfängt, 1 Cor. 15. v. 36. 37. 38. und wie unter der Hülle der trägen Raupe, die Flügel des Schmetterlings schon völlig da sind, und derselbe, so bald seine Verwandlung vollendet ist, die Erde noch kaum berührt, sondern mit tausend der schönsten Farben in den Lüften schwebt, und sich von dem feinsten Dufte der Blumen nährt. Christen hier ist das volle Bild unsrer Auferstehung, so wie alle vernünftige Natur sich dieselbe immer wünschte, und nur den Muth nicht hatte sie mit freudiger Zuversicht sich zuzueignen, bis der ewig gesendete große Gesandte diese unsre Unsterblichkeit aus ihrer Dunkelheit an das heilige Licht brachte, und dadurch so aufklärte, daß die reinste und erhabenste Vernunft sich dadurch jetzt auf das Vollkommenste er-



leuchtet und gestärkt fühlt. Denn wo ist in diesem göttlichen Lichte auch nur noch ein Schatten von den alten Schrecken des Todes? Wo in der ganzen Dekonomie der Natur noch ein Schatten von Zweifel, der unsre Freude im Tode schwächen könnte? Mit wie vieler Ruhe können wir es also nicht auch bey dieser Erlöschung dem Herrn unsrer Natur überlassen, wie viele Zeit es ihm gefallen mag, zur Bereitung unsers neuen geistigen Leibes zu bestimmen, und wo indessen die Wohnung unsrer Seele seyn wird. Denn was wollen wir uns doch nur einen Augenblick mit dem Traume von einem langen Seelenschlase in unsrer glücklichen Ruhe stören. Der Schöpfer, der zur Schöpfung der ganzen Natur nichts als den allmächtigen Wink seines Willen es werde brauchte, sollte der dann nicht auch unsrer Seele ihren neuen geistigen Leib, zur Fortsetzung unsers neuen Lebens, nach seinem heiligen Willen in jedem Augenblick wieder geben können? Unsre große Beruhigung ist diese, daß wir wissen, daß wenn uns Gott zu diesem neuen Leben wieder rufen wird, daß wir auch in eben diesem Augenblick dieselbigen wieder sind, die wir hier in unsrer Vergänglichkeit waren; daß wir aller unsrer herrschenden Neigungen und Handlungen, aller unsrer Verhältnisse und unsers ganzen moralischen Verhaltens, auch unsrer schon in diesem Leben erworbenen Erkenntnisse und Geisteskräfte, auch der unzähligen Beweise der unendlich weisen Vorsehung, womit Gott über uns in diesem Leben schon gewaltet hat, mit voller Deutlichkeit wieder bewußt seyn werden, weil
sonst



sonst dieser unser Tod eine wirkliche Vernichtung, und unser neues Leben keine Auferweckung, sondern im genauesten Verstande eine ganz neue Schöpfung seyn würde. Wegen des Aufenthalts unsrer Seele in diesem unserm Tode kann uns aber wohl nichts beruhigender seyn, als daß wir in der Gegenwart Gottes sind, die uns, von der ersten Schöpfung an schon mit ihrer Gnade bewachte, bis wir nach dem Willen seiner Vorsehung in dem Punkt, den seine Weisheit von Ewigkeit hiezu schon erwählet, den ersten Anfang unsrer Existenz hier auf der Erde machen sollten. Lasset uns hiergegen, m. A. Z. vielmehr, ehe wir schließen, noch einen Blick auf die unendliche Liebe thun, womit Gott bey dem Ende unsers Lebens und unserm Uebergang in die Ewigkeit für unsre Ruhe noch gesorgt hat. Wir sind nicht allein sterbliche, sondern auch sündige Menschen, und wer von uns kann dies Wort nur aussprechen, daß unser Gewissen uns nicht die vielen Uebertretungen, die vielen Sünden, ~~die vielen~~ ^{die vielen} wissentlichen, die vielen Un-
lassungsfünden, die vielen offenbaren, die vielen verborgenen Sünden vorhält, und wobey uns der ernst-
hafte und ängstigende Gedanke so sehr nahe ist, ob Gott nach seiner ewigen Gerechtigkeit, auch bey unsrer redlichsten Reue und ernstlichem Bestreben nach einer wahren Belehrung, alle diese Sünden vergeben, und uns seiner Gnade theilhaftig machen könne. Ja gewiß ernsthaft und ängstligend würde dieser Gedanke seyn, wenn Gott nicht auch hier, durch das herrliche Evangelium unsers Erlösers für unsre freudigste Be-



ruhigung gesorgt hätte, das uns die allerhöchste Ver-
 sicherung von seiner ewigen Liebe giebt, hier ist sie aus
 dem eignen Munde dieses eingebornen Sohnes Got-
 tes! Also hat Gott die Welt geliebt, daß er
 ihr diesen seinen eingebornen Sohn gab, auf
 daß alle, die an ihn glauben, die ihn für seinen
 grossen Gesandten anerkennen, und alle seine Lehren,
 seine Befehle und Verheissungen mit vollkommener
 Zuversicht als göttlich annehmen und mit reinem
 Gehorsam zu befolgen sich bestreben, nicht verloren
 werden, sondern das ewige Leben haben. Denn
 Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, in die
 Welt, daß er die Menschen richte, daß er das
 Urtheil der Verdammniß über sie ausführe, sondern
 daß er sie zur Seeligkeit bringe. Joh. 3, v. 16.
 17. Denn er will nicht den Tod des Sünders,
 sondern daß er sich bekehre und lebe; daß er lebe
 und zur ewigen Seeligkeit komme, dies ist sein ernst-
~~licher und einziger Wille; die Bekehrung~~
 aber von
 aller Sünde, und der ernstliche und thätige Wille
 aller fernern Beherrschung derselben zu widerstehen,
 ist die einzige und ewige Bedingung dieser Seeligkeit,
 und deswegen nimmt der ganze Himmel, alle
 die vollkommenen und seligen Wesen, die die Schrift
 unter den Rahmen der Engel begreift, an der Buße
 eines Sünders mit einer solchen Freude Theil.
 Luc. 15. v. 7. 10. Denn dies ist das einzige
 Veröhnungsmittel, wodurch wir zur Vergebung unsrer
 Sünde und zur Erlangung der Gnade Gottes uns
 Hoffnung machen können. Der erste Grund unsrer
 Hoff-

Hoffnung zu dieser Gnade bleibt uns aber das Evangelium, das theure werthe Wort, das Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; 1 Tim. 1. v. 15. Denn das war der ewige Wille Gottes, daß alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu ihm durch diesen Jesum versöhnet würde, an welchem wir also, wenn wir auch bey unserm redlichsten Eifer der Sünde zu widerstehen, aus Schwachheit in dieselbe verfallen, unsern Fürsprecher haben, der für unsre und für der ganzen Welt Sünde die Versöhnung geworden ist. 1 Joh. 2, 1. 2. Welche göttliche Stärke, m. A. Z. läßt sich bey dieser Versicherung in unsrer Seele fühlen! Wer will jetzt die Auserwählten Gottes, die Gott wegen ihrer Buße als seine Versöhnten schon zu Gnaden angenommen hat, anklagen? Gott ist es, der sie für gerecht erkläret, und von ihren Sünden losspricht: wer will sie verdammen? Christus ist es, ~~der für sie~~ gestorben und zur Bestätigung ihres Glaubens auch wieder auferweckt ist. Nun sind wir gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns unsre glückliche Ruhe rauben, uns von der Liebe Gottes, die er uns durch diesen unsern Erlöser verheissen hat, in alle Ewigkeit nichts wieder scheiden könne. Röm. 8, v. 33-39. Sehet dieses, m. A. Z. als keine leere Versicherung an. Das Exempel unsrer sterbenden Fürstin kann euch von ihrer Wahrheit auf das lebhafteste überführen. Großes



Leben, das auch in seinen letzten Augenblicken noch so lehrreich ist! Tretet deswegen noch einmal an ihr Sterbebette; fürchtet euch nicht, der Anblick wird euch vielmehr neue Stärke geben, denn hier ist der Tod ohne alle Schrecken. Tretet herzu: Welche Gelassenheit! welche Ruhe! welche Stärke! wo ist hier der Tod? wo ist die Todesangst, wo ist die Sterbende? Sie die Fürstin ist es, die ihr allein so ruhig, so gelassen, so stark, so freudig sehet. Aber wie? Kommt diese Ruhe etwan noch von einer heimlichen Hoffnung zum Leben her? Nein: Sie weiß, daß ihr Ende unvermeidlich ist; sie empfing die Nachricht davon mit eben dieser Gelassenheit; mit dieser Gelassenheit schrieb sie ihren letzten Abschiedsbrief, *) und so nahm sie auch jezo von den Umstehenden, mit denen sie die Natur so nahe verband, ihren Abschied, und gab ihnen den letzten Segen. Seltsame Ruhe, worin die ~~schlechte Vernunft sich kaum zu finden weiß~~. Kommt sie aber auch vielleicht schon aus Ohnmacht her; daß die Sinne ihre Empfindungen schon verloren? Höret sie sprechen! Höret sie von der Welt, höret sie von der Hohheit dieser Welt, höret sie von der Unsterblichkeit ihrer Seele, von ihrer bevorstehenden Glückseligkeit, höret sie von der Kraft des Glaubens, höret sie mit ihrem Heilande, höret sie mit Gott sprechen! Welche Stärke, welche Gegenwart, welche Erhebung des Geistes! Wenn hat dieser allezeit starke Geist

*) An ihre Frau Tochter nemlich, die damalige verwitwete Kaiserin, Gemahlin von Kaiser Carl VI.



Geist je richtiger, deutlicher, stärker und erhabener gedacht? Höret sie. — O Groſſe der Erden mögtet ihr ſie alle hören! Höret ſie von der Hohheit dieſer Erden ſprechen; lernet hier den wahren Werth eurer Cronen, eurer Vorzüge, eurer Herrlichkeit kennen, keinen ſolchen Werth, der die Gaben des Höchſten ſchmäleret, und eine Verwirrung der Stände zum Endzweck hat; ſondern ihren wahren Werth, ſo daſſ ihr euch glücklich damit ſchätzen könnet, ſo lange ihr ſie nur für eure wahre Glückſeligkeit nicht achtet; aber daſſ ihr damit die Allerunglücklichſten ſeyn würdet, wenn ihr keine andere Glückſeligkeit als dieſe erkennen, und die Erwerbung eures höchſten Guts darüber verſäumen wolltet. Höret ſie, ihr Weltweiſe! Von der Unſterblichkeit der Seele, von der Gewiſſheit eines zukünftigen Lebens reden. Hier ſind keine gekünſtelte Beweiſe eines willkührlichen Lehrgebändes; hier iſt keine Gedächtniß-Weisheit; hier ſpricht die Empfindung, der Geiſt ſpricht hier ſelbſt, der Geiſt, der ſeine Unſterblichkeit ſchon fühlt, der ſelbſt in dieſer ſeiner Trennung von dem Leibe ſich ſeiner noch auß deutlichſte bewußt iſt, der ſchon auf den Schwellen der Ewigkeit ſteht, und die Vollkommenheit des ewigen Lebens ſchon empfindet, der behauptet hier ſein Recht zur Ewigkeit, der beweiset hier ſelbſt ſeine Unſterblichkeit. Und auch ihr Schwachgläubige! die ihr die Kraft eures Glaubens noch ſo lebhaft an euch nicht empfindet, und deßwegen an dieſem letzten Kampf mit Zittern gedenkt, aus Furcht, daſſ es alsdann eurem Glauben an der nöthigen

Stärk

Stärke zu überwinden mangeln mögte, tretet herbei und lernet an diesem herrlichen Siege die Wahrheit der Verheißungen kennen, die eurem Glauben gegeben sind. Sehet ihren Glauben an, damit der eure gestärkt werde; sehet ihrem Kampfe zu, auf daß auch ihr siegen lernet; sehet ihren Tod an, auf daß, wenn eure Stunde kommt, ihr auch mit der Freudigkeit sterben möget. Höret mit was vor Muth diese sterbende Fürstin diese Welt, die Gewalt der Schmerzen und alle Schrecken des Todes überwindet; mit was vor Freudigkeit sie ihrem Erlöser entgegen sieht. *) „Das Ziel meines Lebens ist da, ich soll die Welt, ich soll mein Leben, ich soll euch Pfänden meiner Treue, die ich theurer als mein Leben hielt, verlassen. — Des Herrn Wille geschehe, sein Name sey gepriesen — sein Name sey für alle Wohlthaten gepriesen, womit seine Liebe mich überschüttet hat, ~~sein Name sey auch für alle Widerwärtigkeiten~~ gepriesen, die seine Weisheit mir zuschickte, damit
ich

*) Diese Abschiedsrede ist fast in allen einzelnen Ausdrücken dieselbige, wie die selige Fürstin sie an ihre um sie stehende Familie in diesen ihren letzten Stunden hielt. Mit wie vieler Lebhaftigkeit ihr aber in dieser wichtigen Stunde diese Gedanken gegenwärtig gewesen, kann der Verfasser auch daraus bezeugen, daß er alle diese Gedanken, mit wahrer Bewunderung ihres großen Geistes, aus ihrem Munde einige Monate vorher selbst gehört, da er auf ihrem Befehl, um sich mit ihm zu unterhalten, zu ihr auf einige Tage nach Blankenburg kommen mußte, da sie zwar noch vollkommen gesund war, aber doch glaubte, daß ihr Ende nicht weit mehr seyn würde, da sie im sieben und siebenzigsten Lebensjahre war.



ich von der Eitelkeit der Welt übersähret, meine wahre Glückseligkeit in ihm und seiner Gerechtigkeit suchen mögte. — O selige Führung für mich! Was wäre ich jezo, was wären alle meine Glückseligkeiten, was wären alle Vorzüge der Erden, wenn ich jetzt, da ich alles verlasse, zu keiner größern und beständigern Vollkommenheit Hoffnung hätte. Aber da der Glaube mir diese Versicherung giebt, da ich diese selige Ewigkeit, die mir bereitet ist, schon erblicke, da ich ihre Herrlichkeit schon schmecke, da ich den Thron der Herrlichkeit schon vor mir sehe, wo ich meinen Schöpfer, meinen Erlöser, mit denen, die vor mir hergingen, und mit euch, die ihr mir nachsolgen werdet, in ewiger Vereinigung preisen werde. Wie sollte mich diese Verwandlung ängstigen? Nein ich fühle keine Unruhe, ich fühle keine Angst. O seliger Tausch! was sollte mich beunruhigen? sollte der Anblick einer solchen Herrlichkeit mir ängstlich werden? Nein ich fühle keine Angst. Gott, dessen Treue mich nie verließ, der verläßt mich auch jezo nicht, und er wird mich nicht verlassen. Ich bin ihm, er ist in mir, und bald wird der selige Augenblick kommen, da ich auf ewig mit ihm werde vereinigt werden. Was mich schrecken konnte, sind meine Sünden, aber das Blut meines Erlösers, den Gott mir und der Welt gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht sollen verloren werden; dieses ist es, was mich beruhigt, was mich stärkt, denn in diesem Blute ist meine Seele gereinigt. Nun erwarte ich meine Auflösung mit Freuden. — Ver-
söhne



schöner Vater, wenn es dir gefällt. — Ich bin bereit. — Mein Erlöser du kommst. — Nimm meinen Geist auf. — Ich befehle ihn. — Hier stirbt sie und übergiebt den nunmehr verklärten Geist in die Hände ihres Erlösers. O sanfter Tod! O herrlicher Sieg! O selbiger Glaube! O Herr, der du der Anfänger und Vollender unsers Glaubens bist, erhalte, stärke und versiegle denselben auch in uns, bis an unser Ende, damit auch wir die Vergänglichkeit dieser Erden und unsers Lebens eben so freudig durch deine Kraft überwinden, und die Krone des Lebens davon tragen mögen. Amen.

Gebet und Anrede
bey
der Confirmation
des
Durchlauchtigsten
Erb-Prinzen.



Gebet.

Heiliger Gott! der du nach deiner Gnade daselbst besonders gegenwärtig bist, wo dein heiliger Name gepriesen, und deine Wahrheit und Güte verkündiget werden; Wann haben wir je mehr Ursache gehabt, dieselben zu verkündigen, als heute, da du uns eine Wohlthat erleben lässest, wofür dich alle diejenigen preisen, die deine Wahrheit und Ehre lieb haben? Dieses ist der Tag, worüber die ganze gegenwärtige Versammlung sich Glück wünscht; der Tag, wovon das ganze Land sich seine künftige Wohlfahrt weissaget; ein Tag, den der gesammte Haufe der Gläubigen mit freudiger Aufmerksamkeit als einen Tag des Segens sich anzeichnet. Der Prinz will heute sein Glaubensbekenntniß ablegen; Er will heute den Bund erneuern, den Er in der heiligen Taufe mit dir gemacht. O Gott! wie viele Ursachen der Dankbarkeit und reinsten Freude regen sich auf einmal in unsern Herzen, die wir wohl empfinden, aber nicht vermögend sind auszudrücken, wenn wir an die unendliche Liebe denken, die deine väterliche Fürsorge Ihm bis hieher erwiesen hat. Wie viele Wohlthaten am Leibe! wie viele herrliche Wohlthaten an Seiner Seele! Wie unschätzbar ist für uns und Ihn diese herrliche Wohlthat, daß Er, durch den Beystand deines heiligen Geistes, dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, mit Ueberzeugung kennet; und daß Er, mit Freudigkeit und Zuversicht, dir heute angeloben kann, diesen Glauben in einem guten Gewissen bis



an sein Ende zu bewahren! O Vater des Lichts! von welchem bisher alle gute und vollkommene Gaben über Ihn herabgekommen sind, laß diese Gaben der Erleuchtung und Heiligung von nun an noch immer reicher, immer fruchtbarer, immer vollkommener in Seiner Seele werden, und Ihn, und uns hieraus die bestätigte Versicherung nehmen, daß Er dein Kind sey, an welchem du Wohlgefallen habest. Nimm deinen heiligen Geist, den du Ihm in der Taufe als ein Pfand Seiner Kindschaft gabest, nie von Ihn, daß der Bund des Friedens, den du heute mit Ihm erneuerst, nie aufhöre, sondern daß durch dessen kräftigen Beystand derselbe vielmehr in Seiner Seele noch täglich gestärkt, bestätigt, und bis zur Ewigkeit versiegelt werde.

O eingebornener Sohn Gottes, Jesu Christe! beweise an Seiner theuren Seele alle Kraft deines göttlichen Verdienstes. Er kennet dich als Seinen Erlöser, und will dich jezo öffentlich als Seinen Heiland bekennen; bekenne du Ihn jetzt auch als deinen Erlöseten vor deinem himmlischen Vater. Sey Sein Fürsprecher, und bitte für Ihn, daß Sein Glaube nicht aufhöre. Wasche Ihn mit deinem theuren Blute ~~von den Sünden~~, womit Seine Seele, nach dem ersten Bade Seiner Wiedergeburt, wieder mögte seyn verunreinigt worden. Er kennet jezo das Verderben Seiner Natur, und kennet zugleich den unendlichen Werth der Wohlthaten, die du Ihm durch das Opfer deines Todes erworben hast. Und da Er Sich bereitet, morgen zum erstenmal, als ein Glied deiner Kirche, diesen deinen Tod öffentlich zu verkündigen, o so laß Ihn dieses heil. Sacrament mit aller Würdigkeit genteden. Mache Ihn, wenn er mit dem gesegneten Brodt deinen Leib, und mit dem gesegneten Wein dein Blut empfängt, aller Gnadenwirkungen deines Leidens zugleich theilhaftig. Laß dieses Gedächtniß deines Todes in Seiner Seele einen solchen Eindruck machen, daß Er die Ursachen und Wirkungen be-



besseln in Seinem ganzen Leben nie aus den Augen verliere, und Sein Glaube dadurch Freudigkeit und Stärke erhalte, dir, weil du Ihn bis in den Tod geliebet, in Reinigkeit des Herzens, und in aufrichtiger Liebe, auch bis in den Tod getreu zu bleiben.

Und du, o heiliger Geist, Geist der Wahrheit und der Heiligung! du hast dir in ~~der~~ heil. Laufe schon Sein Herz zur Wohnung erwählt; reinige es durch die Kraft deines Worts von nun an immer mehr von allen Unreinigkeiten Seiner Natur, und schmücke es dagegen, als deinen Tempel, mit den edelsten Gaben aus. Erhalte Ihn in deiner Wahrheit für und für, und wenn die Welt und Sünde Ihn in Versuchung führen, und Ihm den Kampf schwer machen, (und er wird allezeit schwer seyn, weil es ein zu herrlicher Sieg für sie seyn würde, Ihn überwunden zu haben) so stehe du Ihm bey mit deiner mächtigern Hülfe, daß Er durch die erhaltenen Siege, gegen ihre künftigen Versuchungen, so viel freudiger und stärker werde. Schließ Sein Herz zu, so oft die Lüste der Welt, so oft die Schmeicheley, so oft die Leichtsinngigkeit, so oft der spottende Unglaube, mit ihren verführenden Stimmen, die Er allezeit noch nicht recht kennen möchte, sich bey Ihm einschleichen wollen. Aber da, wo die Wahrheit, wo die Redlichkeit, wo die Ehrbarkeit, wo die Menschenliebe, wo die Gottesfurcht reden, da öffne Sein Herz, daß sie einen unauslöschlichen Eindruck machen. Sieh Ihm, besonders zu Seiner Stärkung, die Gnade und Freudigkeit des Gebets, und vertritt Ihn selbst, so oft Er vor seinem himmlischen Vater Sich demüthigt, mit unaussprechlichem Seufzen, daß, wenn Er betet, Er in Seinem Geiste das Zeugniß fühle, daß Er ein Kind Gottes ist.

O dreyeiniger Gott, erhöre dieses unser Gebet! und wie könntest du es unerhört lassen, da es deinen heiligen



Willen so gemäß ist, und die Verherrlichung deines Namens allein zum Endzweck hat!

Vater Unser 1c.

Sie aber, Durchlauchtigster Prinz, legen Sie jezo das Bekenntniß Ihres Glaubens, und der Hoffnung, die in Ihnen ist, mit der Freudigkeit ab, wozu ihre Ueberzeugung, und der Nahme eines Christen Ihnen das Recht geben. Ihre Durchlauchtigste und gnädigste Eltern fordern es zu ihrer Verurtheilung nicht mehr von Ihnen. Sie haben Ihnen Selbst das Zeugniß schon gegeben, daß Ihre Erkenntniß gegründet und überzeugend sey. Sie sind aber auch dieser Versammlung diese Freude, als eine Dankbarkeit schuldig, für das aufrichtige Gebet, was mit ein jeder von uns den Beystand Gottes Ihnen erbittet, und für die herzlichste Treue, womit ein jeder von uns an der Wohlfahrt Ihrer Seele, und an der gerechten Freude Ihrer gnädigsten Eltern Theil nimmt, damit wir unsern Kindern die segnende Weissagung mögen mit nach Hause bringen können, daß auch ihr bestimmter Regent Gott fürchte, und mit ihnen einen Herrn, einen Erlöser, einen Glauben, einerley Band der Liebe, und einerley Hoffnung der Seligkeit bekenne. Binden Sie Sich übrigens an keine Worte. Sie sollen kein Zeugniß der Beredsamkeit ablegen; Sie sollten den Grund Ihres Glaubens darthun; Es ist genug hiezu, wenn Sie Ihre Begriffe und Empfindungen ausdrücken.

Am

Anrede

an Ihro Durchlaucht nach abgelegtem
Bekentniß.

Gnädiger Herr, Sie haben unsere Erwartung, zu unserer vollkommensten Beruhigung und Freude, erfüllet, und wir preisen Gott für den gnädigen Beystand, den er Ihnen auch hiebey erwiesen hat. Meine Pflicht aber erfordert es jezo, Ihnen noch mit wenigem die Schuldigkeit vorzustellen, die Gott von Ihnen von nun an erwartet. Sie haben Sich bereitet, den Bund jezo zu erneuern, den Sie mit Gott in der Taufe gemacht haben. Wie Gott in diesem Bade Ihrer Wiederburt Sie zu seinem Kinde annahm, und Ihnen, unter der Versiegelung seines Geistes, die Vergebung der Sünden, und das Recht zu einem ewigen Leben gab, so haben die damaligen Bürgen Ihres Glauben, die nun inßesamt schon vor dem Throne Gottes stehen, in Ihrem Nahmen, Ihrem himmlischen Vater dafür angelobet, daß Sie Glauben und gut Gewissen bewahren wollten. Jezo wollen Sie diesen Bund erneuern; Sie wollen jezo Selbst dem allerhöchsten Gott dieses Gelübde thun. Sie haben die Erklärung von diesem großen Gelübde zwar Selber schon jezt gegeben; ich muß Ihnen aber, Prinz! Ihre eigenen Worte noch einmal vorhalten. Sie wollen Ihren Glauben bewahren. Sie wollen alle diejenigen Wahrheiten, die Ihnen Gott, zur Erlangung Ihres Heils, in seinem Worte



geoffenbaret hat, für göttliche Wahrheiten annehmen; Sie wollen sie als solche zur einzigen Richtschnur Ihres Gottesdienstes und aller Ihrer Handlungen machen; Sie wollen sie bis in den Tod als göttliche Wahrheiten bekennen; Sie wollen darauf sterben, und nur darauf die Hoffnung Ihrer Versöhnung, und Ihrer ewigen Seligkeit gründen. Dieses ist das erste Stück Ihrer Verbindung. Dann aber wollen Sie Sich auch verbinden, ein gut Gewissen bis an Ihr Ende zu bewahren. Sie wollen diesem höchsten Gott angeloben, daß Sie ihn, nach dieser Erkenntniß seines heiligen Willens, auch in einem aufrichtigen Gehorsam, als Ihren einzigen Herrn, über alles fürchten; als Ihrem Gott und Vater über alles vertrauen, und als Ihr höchstes Gut, in Ihrem ganzen Leben, über alles lieben; daß Sie dagegen den Teufel, und die Welt, mit Ihren Lüsten verleugnen, und ~~Ihren eigenen Begierden~~ widerstehen wollen; und Sie wollen nur, unter der Erfüllung dieses Gelübdes, an den Gnadenverheißungen Ihres Gottes Theil haben. Prinz, Ihre Verbindung ist groß! und ich würde mit Angst und Bittern Ihnen dieselbe vorhalten, wenn Ihre Ueberzeugung mich nicht von aller Verantwortung frey spräche. Denn wenn ich etwan, da mir der Unterricht in Ihrem Glauben, von Ihren Durchlauchtigsten Eltern, anvertrauet ist, aus Nachlässigkeit versäumt hätte, Ihnen den Inhalt dieser Wahrheiten deutlich genug zu machen; wenn ich etwan aus Leichtsinngkeit versäumt hätte, Sie von der Wichtigkeit dieser Wahrheiten genug zu
übers;



überzeugen; oder wenn ich aus einer unzeitigen Härte, oder aus der noch sträflichen Absicht, Sie nicht zu beunruhigen, unterlassen hätte, alle die Verbindlichkeiten dieser Wahrheiten, mit ihrem Segen und Fluch, Ihnen genug ans Herz zu legen; und Sie wären über meine Leichtsinngigkeit dermaleinst unglücklich genug, Ihren heutigen Bund, entweder durch ein irriges Bekenntniß, oder durch eine Beharrung in wissentlichen Sünden zu brechen; was für ein Fluch würde mich verfolgen? wie viele Seufzer, wie viel Thränen, wie viel unschätzbare Thränen, wie viel Seelen, die der Sohn Gottes mit seinem Blute erlöst, würden, ausser Ihrer eigenen Seele, von der meinigen dermaleinst gefordert werden? Die Fertigkeit, womit Sie Ihr Bekenntniß eben abgelegt, würde mich allein noch nicht beruhigen; die Furcht, daß selbige eine Frucht Ihrer glücklichen natürlichen Einsicht seyn möchte, würde mich noch immer mit einer heimlichen Angst erschrecken. Aber mein Gewissen beruhiget mich; und Sie Selbst haben mich von aller Verantwortung frey gesprochen. Auf diese Rechtfertigung wird Gott mich auch frey sprechen. Fehler meiner Schwachheit, die unzählig haben seyn können, nehme ich aus; denn ich weiß, daß ich schwach bin; aber diese Fehler will ich durch meine Fürbitte für Sie erlösen, so lange ein Odem in mir ist; und diese Fürbitte für Sie will ich, wenn ich, nach menschlichem Ansehen, vor Ihnen her in die Ewigkeit gehe, mit vor den Thron Gottes nehmen. Aber aus sträflichen Absichten habe ich Ihre Seele nie versäumt.

Ich



Ich berufe mich auf Ew. Durchlauchten Selbst, daß ich nie eine Wahrheit verlassen habe, ehe ich nicht von Ihnen Selbst das freywillige Geständniß bekommen, daß Sie davon überzeugt wären; und ich weiß, daß es Ihr Ernst gewesen; ich habe gesehen, daß Sie die Wahrheit gefühlt haben; Sie haben sie gepriesen; Ich habe gesehen, daß Sie davon sind gerührt worden. Noch sind es keine vierzehen Tage, (dieß Zeugniß ist zu beruhigend für mich, als daß ich es sollte vergessen können,) da Sie mir das Geständniß gegeben, Sie wären überzeugt, und wenn Sie ja unglücklich genug seyn sollten, eine dieser Wahrheiten zu verleugnen, so wollten Sie mich Selbst von aller Verantwortung vor Gott frey sprechen. So kommt dann nun, mein gnädiger Herr! die Festhaltung Ihres Bundes einzig auf Sie allein an. Nach der Treue, die ich der Erhaltung Ihrer theuresten Seele schuldig bin, darf ich Ihnen aber nichts verschweigen. ~~Ich muß es Ihnen sagen,~~ Prinz! das Gelübde, welches Sie heute ablegen, ist für alle ohne Ausnahme groß und wichtig. Der Teufel geht um uns alle herum, und es ist schon für ihn ein Sieg, auch nur eine Seele zu verschlingen. Wir haben auch in allen Ständen unsere Welt, die für uns ihre verführenden Lüste hat; und wir haben alle Fleisch und Blut, dessen Reizungen bald unsern Glauben, bald unser Gewissen in Gefahr setzen. Aber für Sie, mein gnädiger Herr! ist dieses Gelübde unendlich schwerer. Wie viele Neze, wie viele verborgene Neze, wird der Feind der Wahrheit, den Sie jetzt

verz



verleugren wollen, Ihnen legen, um Ihre Seele von diesem Wege des Lebens abzuführen! Denn was für ein grosser Gewinn für ihn, eine solche Seele zu gewinnen, die Gott mit so ausserordentlichen Gaben ausgerüstet; die, wenn sie getreu in ihrem Bekenntniß bleibt, viele tausend zugleich in der Liebe zur Wahrheit und zur Tugend befestigen; aber, wenn sie auch verführet würde, die Irrthümer und Laster triumphirend machen, und viele tausend Seelen auf einmal nach sich ins Verderben führen würde! Noch mehr, Prinz! die Reizungen, welche die Welt Ihnen bereitet, sind auch unendlich gefährlicher, als sie so viele andere Kinder Gottes zu befürchten haben. Wie eifrig und wachsam wird sie auf Ihre Versuchung lauren? Wie schmeichelnd wird sie ihre Lockungen, wie reizend wird sie ihre Lüste, wie blendend wird sie ihre Verheissungen, wie mannigfaltig und künstlich wird sie ihre verführerischen Gestalten zu machen wissen? Wie sinnreich wird sie seyn, Ihre eigenen Neigungen zu erforschen, und wie gefällig wird sie sich Ihnen zu machen suchen, um Ihr eigenes Fleisch und Blut, und das Feuer Ihrer Tugend, in das Geheimniß der Verführung mit zu ziehen! Diese vereinigte Macht Ihrer Feinde wird Ihnen, theurester Prinz! Ihren Bund, den Sie jetzt machen wollen, unendlich schwer zu machen suchen. Aber lassen Sie sich deswegen in Ihrem Fürsatz nicht zaghast machen. Sie wissen, an wen Sie glauben. Ihr Gott, der Sie zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen hat, ist getreu. Darum fürchten Sie Sich



nicht, er ist mit Ihnen; welchen Sie nicht, er ist Ihr Gott; er wird Sie stärken, er wird Sie erhalten, durch die rechte Hand seiner Gerechtigkeit. Ihr Vater im Himmel, der Ihre Seele werth geachtet hat, Sie mit so edlen, ich darf seltenen Gaben sagen, auszurüsten; der Sie werth geachtet hat, Sie mit dem Blute seines Sohnes zu erlösen, und der Ihnen in der Taufe die Versicherung gegeben, daß Sie sein Sohn seyn sollen; der wird Sie in keiner Versuchung verlassen noch versäumen, sondern allemal machen, daß sie so ein Ende gewinnt, daß Sie sie ertragen können. Bewahren Sie ihm nur ein rechtschaffenes, treues und kindliches Herz, und bringen ihm dasselbe täglich in Ihrem Gebet; dieses ist alles, was er von Ihnen fordert. An den nöthigen Kräften, zu siegen, wird es Ihnen alsdann nimmer fehlen. Denn der Geist, den er Ihnen in der Taufe schon zum Siegel seiner Gnade ins Herz gegeben, der ist grösser, als der in der Welt ist. Betrüben Sie diesen Geist der Heiligung nur nicht mit vorseßlichen Sünden, daß Sie Ihr Herz den unordentlichen Lüsten einräumen; sondern stärken Sie sich, in der Festhaltung Ihres Bundes, mit der täglichen Betrachtung der herrlichen Wohlthaten, die Ihnen Ihr Heiland erworben hat, und bedenken Sie allezeit, was es Ihnen helfen würde, wenn Sie die ganze Welt gewönnen, und dagegen Ihre Seele verlöhren.

Sie haben sich auch bereitet, mein gnädiger Herr! morgen, in der Gemeinde des Herrn, den Tod Ihres Erlösers öffentlich zu verkündigen, und
ich

ich weiß, daß es Ihr Fürsah ist, dieses heil. Sacrament, welches Ihr sterbender Heiland zur Stärkung Ihres Glaubens eingeseht hat, würdig zu empfangen. Diesen Fürsah wird Gott auch mit allen Gnadenwohlthaten, die er den Gläubigen erworben hat, an Ihnen segnen, und dieses Blut, für Ihre Sünden vergossen, wird Ihnen neue Stärke, Muth und Freudigkeit geben, diesen Bund Ihres guten Gewissens immer fester zu bewahren. Sehen Sie, Prinz! so schwer Ihre Verbindung ist, so viele Hülfe haben Sie von Gott dagegen zu erwarten.

So erfüllen Sie demnach Ihren Fürsah, mit der Freudigkeit, die einem Gläubigen anständig ist, und bekennen vor dem dreyeinigen Gott, der hier gegenwärtig, und vor dieser seiner Gemeinde, mit einem zuversichtlichen Ja:

„Ob Sie in dem Bekenntniß Ihres Glaubens, welches Sie eben abgelegt, bis ans Ende Ihres Lebens beharren, und Sich weder durch Tod, noch Leben, weder durch Hohes noch Tiefes, weder durch Gegenwärtiges noch Zukünftiges, davon wollen abwendig machen lassen? Antw.

„Dann auch, ob Sie, in Ihrem ganzen Leben, Sich ernstlich bestreben wollen, Gott nach dieser Ihrer Erkenntniß in aufrichtigem Gehorsam zu dienen; ob Sie ihn allein, als Ihren Herrn, und Vater, über alles fürchten, vertrauen und lieben, und mit Verleugnung des Teufels, der Welt, und Ihres eigenen Fleisches und Blutes,

„Ja



„Ihrem Heilande in seiner Nachfolge bis in Tod
„wollen getreu bleiben? Antw.

Nun so demüthigen Sie Sich vor Ihrem Gott,
und bitten ihn zur seligen Erfüllung dieses Ihres Ge-
lübdes um seinen Beystand; wir alle wollen ihn auch
für Sie mit aufrichtigen und treuen Herzen darum
anrufen:

Gebet aus der Liturgie.

Vater Unser. 1c.

Empfangen Sie hierauf den Segen des Herrn.

Der Herr segne Sie, und behüte Sie; der
Herr lasse sein Angesicht leuchten über Sie, und sey
Ihnen gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf
Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden. Amen!

